D. Wilhelm Paley's
des Brittischen Gottesgelehrten
Uebersicht und Prüfung
der
Beweise und Zeugnisse
für das
Christenthum.

Nach der dritten Englischen Ausgabe.

Zweyter Band.

Leipzig,
in der Weygandschen Buchhandlung,
1796.

Inhalt des zweyten Bandes.

Zweyter Theil.

Von den Nebenbeweisen für das Christenthum.

Erstes Kapitel.

Prophezeiung. S. 289

Zweytes Kapitel.

Die Sittenlehre des Evangelium. 306

Drittes Kapitel.

Die Redlichkeit der Schriftsteller des neuen Test. 353

Viertes Kapitel.

Gleichheit des Charakters Christi. 367

Fünftes Kapitel.

Eigenthümlichkeit des Charakters Christi. 385

Sechstes Kapitel.

Uebereinstimmung der in der Schrift gelegentlich erwähnten oder nachgewiesenen Thatsachen, mit dem Zustand der Dinge in jenen Zeiten, wie er durch fremde und unabhängige Nachrichten vorgestellt wird 387

Siebentes Kapitel.

Zufälliges Zusammentreffen. 419

Achtes Kapitel.

Von der Geschichte der Auferstehung. 425

Neuntes Kapitel.

Erster Abschnitt. Von der Verbreitung des Christenthums. 430

Zweyter Abschnitt. Bemerkungen über die vorhergehende Nachricht. S. 457
Dritter Abschnitt. Von dem Fortgang des Mahometanismus. 468

Dritter Theil.

Eine kurze Betrachtung über einige gewöhnliche Einwürfe. 488

Erstes Kapitel.

Die Abweichungen in den verschiedenen Evangelien. 488

Zweytes Kapitel.

Irrige Meinungen, welche den Aposteln beygelegt werden. 494

Drittes Kapitel.

Die Verbindung des Christenthums mit der jüdischen Geschichte. 500

Viertes Kapitel.

Verwerfung des Christenthums. 505

Fünftes Kapitel.

Daß die christlichen Wunder nicht so häufig selbst von christlichen Schriftstellern erzählt oder nachgewiesen werden, als man hätte erwarten können. 528

Sechstes Kapitel.

Mangel der Allgemeinheit in der Kenntniß und Annahme des Christenthums, und einer größeren Klarheit in dem Beweise. 541

Siebentes Kapitel.

Die vermeinten Wirkungen des Christenthums. 553

Achtes Kapitel.

Beschluß. 565

Zweyter Theil.

Von den Nebenbeweisen des Christenthums.

Erstes Kapitel.

Prophezeiung.

Siehe, mein Knecht wird weislich thun; und wird erhöhet und sehr hoch erhaben seyn, daß sich viele über dir ärgern werden, weil seine Gestalt häßlicher ist, denn andrer Leute; und sein Ansehen, denn der Menschenkinder. Aber also wird er viele Heiden besprengen, daß auch Könige werden ihren Mund gegen ihn zuhalten. Denn, welchen nichts davon verkündiget ist, dieselben werdens mit Lust sehen; und die nichts davon gehöret haben, die werden es merken. Aber wer glaubt unsrer Predigt? und wem wird der Arm des Herrn geoffenbaret? Denn er schießt auf vor ihm wie ein Reis, und wie eine Wurzel aus dürrem Erdreich. Er hatte keine Gestalt noch Schöne; wir sahen ihn; aber da war keine Gestalt, die uns gefallen hätte. Er war der allerverachtetste und unwertheste; voller Schmerzen und Krankheit. Er war so verachtet, daß man das Angesicht vor ihm verbarg; darum haben wir ihn nichts geachtet. Fürwahr, er trug unsre Krank-

heit, und lud auf sich unsre Schmerzen. Wir aber hielten ihn für den, der geplagt und von Gott geschlagen und gemartert wäre. Aber er ist um unsrer Missethat willen verwundet, und um unsrer Sünde willen zerschlagen. Die Strafe lag auf ihm, auf daß wir Friede hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilet. Wir gingen alle in der Irre, wie Schafe; ein jeglicher sahe auf seinen Weg; aber der Herr warf unser aller Sünde auf ihn. Da er gestraft und gemartert ward, that er seinen Mund nicht auf; wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführet wird; und wie ein Schaf, das verstummet vor seinem Scherer, und seinen Mund nicht aufthut. Er ist aber aus der Angst und Gerichte genommen; wer will seines Lebens Länge ausreden? Denn er ist aus dem Lande der Lebendigen weggerissen, da er um die Missethat meines Volks geplaget war. Und er ist begraben wie die Gottlosen, und gestorben wie ein Reicher; wiewol er niemand Unrecht gethan hat, noch Betrug in seinem Munde gewesen ist. Aber der Herr wollte ihn also zerschlagen mit Krankheit. Wenn er sein Leben zum Schuldopfer gegeben hat, so wird er Saamen haben, und in die Länge leben, und des Herrn Vornehmen wird durch seine Hand fortgehen. Darum, daß seine Seele gearbeitet hat, wird er seine Lust sehen, und die Fülle haben. Und durch sein Erkenntniß wird er, mein Knecht, der Gerechte, viele gerecht machen; denn er träget ihre Sünden. Darum will ich ihm große Menge zur Beute geben, und er soll die Starken zum Raube

haben; darum, daß er sein Leben in den Tod gegeben hat, und den Uebelthätern gleich gerechnet ist, und er vieler Sünde getragen hat, und für die Uebelthäter gebeten.„ — (Jes. 53, 13 f. 14 Kap.)

Diese Worte befinden sich in einem Buche, welches sich als eine Sammlung der Weissagungen eines Schriftstellers ankündigt, welcher sieben Jahrhunderte vor der christlichen Zeitrechnung lebte.

Jenes wesentliche Stück eines jeden Beweises aus Prophezeiungen, — nämlich, daß die angeführten Worte wirklich geschrieben, oder gesprochen wurden, ehe die Begebenheit, auf welche sie bezogen werden, Statt hatte, oder durch natürliche Mittel vorher gesehen werden konnte — ist, in dem gegenwärtigen Fall, gegen allen Widerspruch gesichert. Die Urkunde kommt aus dem Archiv von Gegnern. Die Juden sind, wie ein alter Kirchenlehrer richtig bemerkte, unsre Bibliothekare. Die angeführte Stelle befindet sich in ihren Abschriften so gut, wie in den unsrigen. Bey manchen Versuchen, sie hinweg zu erklären, ist doch keiner von ihnen gemacht worden, ihre Aechtheit unsicher zu machen.

Und was der angezogenen Stelle noch größeren Nachdruck giebt, ist der Umstand, daß sie aus einer als prophetisch anerkannten Schrift genommen ist; aus einer Schrift, welche zu ihrem Inhalt ausdrücklich die Beschreibung solcher künftigen Vorfälle und Veränderungen in der Welt angiebt, welche mit dem Schicksal und mit den Vortheilen der jüdischen Nation in Verbindung standen. Es ist keine Stelle aus einem geschichtlichen oder zur Erbauung bestimm-

ten Aufsatz, welche blos deswegen für Orakelausspruch etwa gehalten wird, weil sie sich auf manche künftige Begebenheiten, oder auf manche künftige Lage der Dinge anwenden läßt. Jesaia's Worte wurden von ihm in dem Charakter eines Propheten, mit der diesem Charakter gehörigen Feierlichkeit, vorgetragen; und was er so vortrug, wurde durchaus von dem jüdischen Leser so verstanden, als beziehe es sich auf etwas; was nach der Zeit ihres Urhebers Statt haben sollte. Die allgemeinen Gesinnungen der Juden über die Absicht der Schriften des Jesaias, sind in dem Buche Sirachs angegeben: "Er weissagte mit reichem Geist, was zuletzt geschehen sollte, und gab den Betrübten zu Zion Trost, damit sie sich für und für trösten möchten. Er verkündigte das Zukünftige und Verborgene, ehe denn es kam.„ — (Kap. 48, 27. 28.)

Auch den Vortheil hat diese Weissagung, daß sie mit keinem andern Inhalt vermengt ist. Sie ist vollständig, getrennt, und führt ununterbrochen auf einen einzigen Auftritt von Begebenheiten.

Die Anwendung der Weissagung auf die evangelische Geschichte ist deutlich und passend. Hier ist kein Doppelsinn, keine bildliche Sprache; sondern alles ist für jeden Leser eines jeden Landes hinreichend verständlich. Die Dunkelheiten, — das heißt, die Ausdrücke, welche eine Kenntniß von örtlichem Sprachgebrauch und von örtlichen Anspielungen erfordern, sind nicht häufig, und nicht von großer Bedeutung. Auch habe ich nicht gefunden, daß

Verschiedenheit in den Lesarten oder der Zusammenstellung der Worte in der Urschrift, irgend eine wesentliche Aenderung in dem Sinne der Weissagung hervorbringt. Vergleicht man die gewöhnliche Uebersetzung mit jener vom Bischof Lowth; so ist der Unterschied nicht beträchtlich. So weit als die Verbesserungen des Bischofs, welche das treue Resultat einer genauen Untersuchung sind, von jener abweichen, eben so sehr nähern sie die Beschreibung mehr als vorher der Geschichte des neuen Testaments. In dem vierten Vers des drey und funfzigsten Kapitels übersetzt er, anstatt geplagt, — "vor Gericht mißhandelt„ —; und den Anfang des achten — "durch ein ungerechtes Urtheil wurde er abgethan.„ — Die zunächst folgenden Worte werden sehr verständlich durch seine Uebersetzung: "Wer will seine Lebensart anzeigen? das heißt: wer will als sein Vertheidiger auftreten?„ — Der erste Theil des neunten Verses: — "Und er ist begraben wie die Gottlosen, und gestorben wie ein Reicher;„ — wodurch die Umstände des Leidens Christi verkehrt gestellt werden, bringt der Bischof in eine der Begebenheit völlig gemäße Ordnung: "Sein Grab war ihm bey den Verbrechern bestimmt; aber seine Gruft war die Gruft des Reichen.„ — Die Worte in dem elften Vers: "Durch sein Erkenntniß wird er, mein Knecht, der Gerechte, viele gerecht machen;„ — heissen in Lowth's Uebersetzung: "Durch die Erkenntniß von ihm wird mein redlicher Diener viele zu Rechtschaffenen machen.„

Natürlich ist die Frage, welche Wendung denn die Juden selbst dieser Weissagung geben. *) Es finden sich gute Beweise, daß die alten Rabbinen sie von ihrem erwarteten Messias erklärten: aber ihre neueren Ausleger behandeln sie, glaube ich, insgesamt als eine Schilderung des kläglichen Zustandes und der gehoften Wiederherstellung des jüdischen Volkes, welches hier, wie sie sagen, unter dem Charakter einer einzelnen Person vorgestellt wird. Ich habe nicht gefunden, daß ihre Erklärung auf kritischen Gründen, oder in mehr als einem sehr geringem Grade, beruhe. Den Schluß des achten Verses, welcher bey uns heißt: "da er um die Missethat meines Volks geplagt war," — lesen die Juden: "Wegen der Uebertretung meines Volks traf der Schlag sie." — Und was sie zum Behuf dieser Aenderung anführen, kommt blos darauf an, daß das hebräische Vorwort sowol in der mehreren als in der einzelnen Zahl gebraucht werden kann; das heißt, daß ihre Erklärung eben sowol möglich ist, als die unsrige.

Und dies ist die ganze Aenderung, für welche gestritten wird; das übrige der Weissagung lesen sie, wie wir. Die Wahrscheinlichkeit ihrer Erklärung

*) Vaticinium hoc Esaiae est carnificina Rabbinorum, de quo aliqui Judaei mihi confessi sunt, Rabbinos suos ex propheticis scripturis facile se extricare potuisse, *modo Esaias tacuisset.* Hulse Theol. Jud. p. 318.

ist also etwas, worüber wir eben so gut als sie, urtheilen können. Dieses Urtheil steht in der That dem gesunden Verstand eines jeden aufmerksamen Lesers offen. Die Anwendung, für welche die Juden kämpfen, scheint mir mit unübersteiglichen Hindernissen verbunden zu seyn; besonders könnte man von ihnen eine Erklärung verlangen, in wessen Namen oder Person, wenn das jüdische Volk der Dulder ist, der Prophet spreche, wenn er sagt: "Er trug unsre Krankheit, und lud auf sich unsre Schmerzen; wir aber hielten ihn für den, der geplagt und von Gott geschlagen und gemartert wäre; aber er ist um unsrer Missethat willen verwundet, und um unsrer Sünde willen zerschlagen; die Strafe lag auf ihm, auf daß wir Friede hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilet." — Ferner, die Schilderung im siebenten Vers: — "da er gestraft und gemartert ward, that er seinen Mund nicht auf; wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird; und wie ein Schaf, das verstummet vor seinem Scherer, und seinen Mund nicht aufthut;" — paßt auf keinen uns bekannten Theil der jüdischen Geschichte. Die Erwähnung des Grabes im neunten Vers, läßt sich nicht recht auf das Schicksal einer Nation anwenden; und noch weniger der Schluß der Weissagung im zwölften Vers, welcher ausdrücklich die Leiden als freiwillig, und den Leider als betend für seine Beleidiger darstellt, "darum, daß er sein Leben in den Tod gegeben hat, und den Uebelthätern gleich gerechnet ist, und er vieler Sünde getragen hat, und für die Uebelthäter gebeten." —

(Bischof Lowth nimmt in der Stelle des achten Verses die Lesart der siebzig Dolmetscher an; "wegen der Uebertretung meines Volks wurde er zum Tode geplagt." — Der Zusatz der Worte — zum Tode — macht der jüdischen Erklärung dieser Stelle ein Ende. Und die Befugniß, nach welcher diese Lesart angenommen wird, ungeachtet sie nach dem jetzigen hebräischen Text nicht Statt hat, ist von Doctor Kennikot durch einen nicht blos so bündigen, sondern so klaren und allgemein faßlichen Beweis dargethan worden, daß ich um Erlaubniß bitte, den Inhalt desselben hieher setzen zu dürfen.

"Origenes sagt uns, nachdem er ausführlich diese Weissagung vom Messias angeführt hatte, daß, als er einmal von dieser Stelle, in einem Streit gegen einige für Weise unter den Juden gehaltene, Gebrauch gemacht habe, einer derselben erwiederte, die Worte bedeuteten nicht einen einzelnen Menschen, sondern ein Volk, die Juden, welche von Gott geschlagen, und unter die Heiden zu deren Bekehrung zerstreut wären; daß er alsdann manche Stellen dieser Weissagung angeführt habe, um das Ungereimte dieser Erklärung zu zeigen, und daß er sie sehr in die Enge durch den Satz zu bringen geschienen habe: — "wegen der Uebertretung meines Volks wurde er zu Tode gemartert." — Da nun Origenes, als Verfasser der Hexapla, hebräisch verstanden haben mußte; so können wir nicht annehmen, daß er diesen letzten Text für so entscheidend würde vorgestellt haben, wenn die griechische Uebersetzung

hier nicht mit dem hebräischen Text übereingestimmt hätte; auch nicht, daß diese weise Juden durch diese angeführte Stelle in die geringste Verlegenheit gekommen seyn würden, wenn nicht der hebräische Text mit den Worten — "zum Tode„ — übereingestimmt hätte, wovon der Beweis hauptsächlich abhing; denn durch die unmittelbare Anführung derselben würden sie über ihn triumphirt, und seine griechische Uebersetzung verworfen haben. Dies war, so oft als sie es thun konnten, ihre beständige Gewohnheit in ihren Streitigkeiten mit den Christen.

Selbst Origenes, welcher eine mühsame Vergleichung zwischen dem hebräischen und zwischen dem griechischen Text der siebzig Dolmetscher anstellte, hat die Nothwendigkeit angezeigt, mit den Juden nur auf solche Stellen sich einzulassen, welche in dem griechischen Text mit dem hebräischen übereinkommen. Da also Origenes sorgfältig die griechische Uebersetzung der Siebziger mit dem hebräischen Texte verglichen, und da er die gelehrten Juden, durch Vorhaltung der Lesart — "zum Tode„ — verwirrt und bestürzt gemacht hatte; so scheint es fast unvermeidlich, daß man sowol aus dem Beweise des Origenes, als aus dem Schweigen seiner jüdischen Gegner, den Schluß ziehe, daß der hebräische Text damals wirklich das Wort nach der Uebersetzung der Siebziger hatte.„ Lowth's Jesaias S. 242.)

Es finden sich andre Weissagungen im alten Testament, welche von Christen in Bezug auf die

evangelische Geschichte erklärt werden, und welche nicht nur große Achtung, sondern auch die sorgfältigste Erwägung verdienen. Aber ich begnüge mich mit Angabe der obigen; nicht nur, weil ich sie für die deutlichste und stärkste unter allen halte, sondern auch, weil die meisten der übrigen, wenn ihr Inhalt mit einem leidlichen Grade von Treue dargestellt werden soll, eine Auseinandersetzung erfordere, welche den Grenzen und der Absicht dieses Werks nicht angemessen ist.

Der Leser wird sie in gehöriger Ordnung und deutlich erklärt in der Abhandlung des Bischofs Chandler über diesen Gegenstand finden; und er wird sich an das erinnern, was so ofte, und ich denke, mit Recht, von den Vertheidigern des Christenthums behauptet wurde, daß sich keine andre vorzügliche Person findet, auf deren Lebensgeschichte so manche Umstände angewendet werden können.

Erstens. Wer den Einwurf macht, daß vieles durch die Macht des Zufalls, durch sinnreiche Anpassung, und durch mühsame Untersuchungen geschehen sey, der sollte versuchen, ob das nämliche, oder etwas ähnliches geschehen seyn könnte, wenn Mahomet, oder irgend eine andre Person, als der Gegenstand jüdischer Weissagungen vorgestellt würde.

Zweytens. Eine zweyte Klasse von Beweisen aus Prophezeiung, gründet sich auf unsers Herrn Vorhersagungen von der Zerstörung Jerusalems, wie sie von drey unter den vier Evangelisten angegeben werden.

Luc. 21, 5—25. "Und da etliche sagten von dem Tempel, daß er geschmückt wäre von feinen Steinen und Kleinodien, sprach er: Es wird die Zeit kommen, in welcher des alles, das ihr sehet, nicht ein Stein auf dem andern gelassen wird, der nicht zerbrochen werde. Sie fragten ihn aber und sprachen: Meister, wenn soll das werden? und welches ist das Zeichen, wenn das geschehen wird? Er aber sprach: Sehet zu, laßt euch nicht verführen. Denn viele werden kommen in meinem Namen und sagen: Ich sey es, und die Zeit ist herbey gekommen. Folgt ihnen nicht nach. Wenn ihr aber hören werdet von Kriegen und Empörungen, so entsetzt euch nicht; denn solches muß zuvor geschehen; aber das Ende ist noch nicht so bald da. Da sprach er zu ihnen: Ein Volk wird sich erheben über das andre, und ein Reich über das andre; und werden geschehen große Erdbebungen hin und wieder, theure Zeit und Pestilenz; auch werden Schrecknisse und große Zeichen vom Himmel geschehen. Aber vor diesem allen werden sie die Hände an euch legen, und verfolgen, und werden euch überantworten in ihre Schulen und Gefängnisse, und vor Könige und Fürsten ziehen, um meines Namens willen. Das wird euch aber widerfahren zu einem Zeugniß. So nehmet nun zu Herzen, daß ihr nicht sorget, wie ihr euch verantworten sollt. Denn ich will euch Mund und Weisheit geben, welcher nicht sollen widersprechen mögen, noch widerstehen alle eure Widerwärtige.

Ihr werdet aber überantwortet werden von den Eltern, Brüdern, Gefreundten und Freunden; und sie werden eurer etliche tödten. Und ihr werdet gehasset seyn von jedermann, um meines Namens willen. Und ein Haar von eurem Haupte soll nicht umkommen. Wenn ihr aber sehen werdet Jerusalem belagert mit einem Heer; so merket, daß herbey gekommen ist ihre Verwüstung. Alsdann wer zu Judäa ist, der fliehe auf das Gebirge; und wer mitten darinnen ist, der weiche heraus; und wer auf dem Lande ist, der komme nicht hinein. Denn das sind die Tage der Rache, daß erfüllt werde alles, was geschrieben ist. Wehe aber den Schwangern und Säugern in denselbigen Tagen; denn es wird große Noth auf Erden seyn, und ein Zorn über dies Volk. Und sie werden fallen durch des Schwerdts Schärfe, und gefangen geführt unter alle Völker; und Jerusalem wird zertreten werden von den Heiden, bis daß der Heiden Zeit erfüllet wird.„ —

In fast ähnlichen Ausdrücken wird diese Rede in dem vier und zwanzigsten Kapitel des Matthäus, und in dem dreyzehnten des Markus, angeführt.

Die Aussicht auf die nämlichen Uebel entlockte unserm Erlöser, bey einer andern Gelegenheit, die folgenden rührenden Aeusserungen von Betrübniß, welche uns Lucas aufbehalten hat (Kap. 19, 41.) "Und als er nahe hinzu kam, sahe er die Stadt an, und weinte über sie. Und sprach: wenn du es wüßtest, so würdest du auch bedenken zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dienet. Aber nun

ist es vor deinen Augen verborgen. Denn es wird die Zeit über dich kommen, daß deine Feinde werden um dich und deine Kinder mit dir eine Wagenburg schlagen, dich belagern, und an allen Orten ängsten; und werden dich schleifen, und keinen Stein auf den andern lassen; darum, daß du nicht erkannt hast die Zeit, darinnen du heimgesucht bist.„ —

Diese Stellen sind unmittelbare und deutliche Vorhersagungen. Rückweisungen auf die nämliche Begebenheit, theils grade zu, theils durch Gleichnisse oder andre Bilder, finden sich in verschiedenen andern Reden unsers Herrn.

(Matth. 21, 33—46; 22, 1—7; Mark. 12, 1—12; Luc. 13, 1—9; 20, 9—20; 21, 5—13.)

Die allgemeine Uebereinstimmung der Beschreibung mit der Begebenheit, nämlich mit dem Sturz der jüdischen Nation, und der Eroberung Jerusalems unter Vespasian, sechs und dreyßig Jahre nach dem Tode Christi, ist in die Augen fallend; und dies Zusammentreffen verschiedener einzelner Stücke und Umstände ist von vielen gelehrten Schriftstellern gezeigt worden. Auch dies ist ein Vortheil für die Untersuchung, und für den darauf gebauten Beweis, daß wir eine ausführliche Nachricht über den Vorfall von einem jüdischen und gleichzeitigen Geschichtschreiber, Joseph, haben. Von dieser Seite ist die Sache von allem Zweifel frey. Die einzige Frage, welche, nach meinem Urtheil, über den Gegenstand aufgeworfen werden

kann, ist diese: ob die Weissagung wirklich vor der Begebenheit bekannt gemacht wurde.

Ich werde daher meine Bemerkungen blos auf diesen Punkt richten.

Erstens. Das Urtheil des Alterthums ist zwar in Bestimmung des Jahrs der Bekanntmachung der drey Evangelien nicht ganz einig; wol aber darin, daß sie älter sind, als die Zerstörung Jerusalems.

Zweytens. Dieses Urtheil bestätigt sich durch eine starke Wahrscheinlichkeit, welche sich auf den Lauf des menschlichen Lebens gründet. Die Zerstörung Jerusalems ereignete sich im siebzigsten Jahr nach der Geburt Christi. Die drey Evangelisten, von welchen einer sein nächster Gesellschafter war, so wie die beiden andern mit seinen Begleitern in Gesellschaft lebten, waren vermuthlich nicht viel jünger, als er. Sie mußten folglich sehr hoch in den Jahren gewesen seyn, als Jerusalem eingenommen wurde; und kein Grund findet sich, warum sie die Abfassung so lang verzögert haben sollten.

Drittens. Wenn die Evangelisten zu der Zeit, als sie ihre Evangelien schrieben, von der Zerstörung Jerusalems gewußt hätten, durch welche Begebenheit die Weissagungen deutlich erfüllt waren; so ist höchst wahrscheinlich, daß sie, bey Erwähnung der Weissagungen, ein oder das andre Wort wegen der Erfüllung würden fallen gelassen haben; eben so, wie Lucas, nach Erzählung der Ankündigung einer Dürre durch Agabus, hinzu setzt: "diese ereignete sich in den Tagen des Kaisers Klaudius„ (Apostelg.

11, 28.); da hingegen die Weissagungen bestimmt in einem Kapitel eines jeden der drey ersten Evangelien gegeben, und in verschiedenen Stellen eines jeden nachgewiesen werden; und in keiner von allen diesen Stellen zeigt sich nur die geringste Spur, daß die Dinge, von welchen gesprochen wurde, bereits vorüber wären.

Ich gebe zu, daß es zu der Rolle eines Betrügers gehört haben würde, welcher seine Leser zu bereden wünschte, daß sein Buch vor der Begebenheit geschrieben sey, wenn es wirklich nach derselben geschrieben wurde, — jede solche Spur sorgfältig zu verhüten. Aber dies war nicht der Charakter der Verfasser der Evangelien. Schlauheit war keine ihrer Eigenschaften. Unter allen Schriftstellern in der Welt dachten sie am wenigsten an Ausflüchte gegen Einwürfe. Ueberdem findet sich in keinem derselben ein Schluß, in welchem ausdrücklich gesagt würde, daß sie vor den jüdischen Kriegen geschrieben hätten; ein Vorgeben, zu welchem eine betrügliche Absicht sie leicht veranlaßt haben würde. Sie thaten weder das eine, noch das andre; sie rückten keine Worte ein, welche dem Leser einen Wink geben könnten, als wären ihre Nachrichten vor der Zerstörung Jerusalems geschrieben worden, welches ein Sophist gethan haben würde; aber sie haben auch keinen Wink von Erfüllung der von ihnen erzählten Weissagungen fallen lassen, welches ein unbefangener Schriftsteller, welcher nach der Begebenheit schrieb, bey einer oder der andern unter

den vielen Gelegenheiten, welche sich zeigten, schwerlich unterlassen haben würde.

Viertens. Die Erinnerungen (Luc. 21, 20. 21; Matth. 14, 18.), von welchen gesagt wird, daß Christus sie seinen Nachfolgern gegeben habe, sich durch Flucht zu retten, lassen sich nicht leicht unter der Voraussetzung erklären, daß die Weissagung nach der Begebenheit gemacht seyn sollte. Entweder flüchteten die Christen, bey annähernder Belagerung aus Jerusalem; oder sie flüchteten nicht. Im ersten Fall mußten sie die Weissagung unter sich gehabt haben. Wenn sie von einer solchen Vorhersagung zur Zeit der Belagerung nichts wußten, wenn sie auf keine solche Warnung achteten; so war es eine unwahrscheinliche Erdichtung von einem Schriftsteller, welcher sein Werk um eben die Zeit öffentlich bekannt machte, (welches bey der geringsten und nachtheiligsten Voraussetzung, mit den jetzt in unsern Händen befindlichen Evangelien der Fall war,) und sein Werk an Juden und vom Judenthum Bekehrte richtete, (welches Matthäus wenigstens that,) wenn er behaupten wollte, daß die Nachfolger Christi Erinnerungen bekommen hätten, von welchen sie bey den eingetretenen Fall keinen Gebrauch machten, und von welchen die damals noch frische Erfahrung auswies, daß diejenigen, welchen am meisten darauf ankam, sie zu wissen, und auf sie achten, unwissend oder gleichgültig in Ansehung derselben waren.

Selbst

Selbst wenn die Prophezeiungen in die Hände der Evangelisten auf keinem besseren Wege gelangten, als durch mündliche Sagen; so mußte es doch durch eine Sage geschehen seyn, welche der Begebenheit voran ging. Und wollte man voraussetzen, daß sie, ohne die geringste Beglaubigung, ohne auch nur irgend eine mündliche Sage zu ihrer Führerin zu haben, diese Stelle erdichtet hätten, so hiesse dies, ihnen einen solchen Betrug Schuld geben, wovon jeder Anschein so entfernt von ihren Schriften ist, als möglich.

Fünftens. Ich glaube, daß, wenn die Weissagungen nach der Begebenheit aufgesetzt wären, eine größere Umständlichkeit Statt gehabt haben würde. Die Namen oder Beschreibungen des Feindes, des Feldherrn, des Kaisers, würden sich in denselben gefunden haben. Die Angabe der Zeit würde bestimmter gewesen seyn. Und in diesem Urtheil werde ich durch die Bemerkung bestärkt, daß die erdichteten Weissagungen der sibyllinischen Sprüche der zwölf Patriarchen, und — ich möchte fast glauben — der meisten andern von der Art, bloße Auszüge aus der in prophetische Form verwandelten Geschichte sind.

Man hat eingewendet, die Prophezeiung von Jerusalems Zerstörung sey mit Ausdrücken vermischt oder verbunden, welche sich auf das letzte Weltgericht beziehen; und so verbunden, daß ein gewöhnlicher Leser zu der Erwartung verleitet wird, als ob die zwey Begebenheiten nicht weit von ein-

ander entfernt wären. Hierauf antworte ich, daß der Einwurf unsern gegenwärtigen Beweis nicht trift. Wenn unser Erlöser wirklich Jerusalems Zerstörung vorher sagte, so ist dies hinreichend; selbst wenn wir gestehen sollten, daß die Erzählung der Weissagung dasjenige vereinigt habe, was er über verwandte Gegenstände gesagt hatte, ohne genau die Ordnung beyzubehalten, oder jedesmal den Uebergang der Rede zu bemerken.

Zweytes Kapitel.

Die Sittenlehre des Evangeliums.

Bey Angabe der Sittenlehre des Evangeliums als eines Beweises seiner Wahrheit, will ich gern zwey Punkte einräumen; einmal, daß Belehrung über Sittlichkeit nicht der Hauptzweck der Sendung war; zweytens, daß Sittenlehre weder im Evangelium, noch in irgend einem andern Buch, eigentlich zu reden, ein Gegenstand der Entdeckung seyn kann.

Große und unschätzbar wohlthätige Wirkungen können aus der Sendung Christi, und besonders aus seinem Tode erfolgen, welche nicht zum Christenthum als einer Offenbarung gehören; das heißt: sie konnten vorhanden gewesen seyn, sie mögen erfüllt worden seyn, ungeachtet wir niemals in diesem Leben, damit bekannt gemacht wurden. Diese

Wirkungen können sehr ausgebreitet seyn; sie können selbst für andre Klassen verständiger Wesen wichtig seyn.

Ich denke, es ist ein allgemeines Urtheil, und eins, zu welchem ich längst gekommen bin, daß die wohlthätigen Wirkungen des Todes Christi sich über die ganze Menschengattung erstrecken. Es war die Erlösung der Welt. "Er ist die Versöhnung für unsre Sünde, nicht allein aber für die unsere, sondern auch für der ganzen Welt„ (1 Joh. 2, 2.) Wahrscheinlich wird das künftige Glück, vielleicht das künftige Daseyn der Gattung, und unangenehmere Bedingungen des auf alle erweiterten Wohlgefallens, davon abhängen, oder dadurch bewirkt werden. Aber diese Wirkungen mögen seyn, welche sie wollen; so gehören sie nicht zum Christenthum, als einer Offenbarung; weil sie in Bezug auf diejenigen Statt finden, welchen es nicht offenbaret ist.

Wenn ich aber in wenigen Worten den Zweck des Christenthums, als einer Offenbarung beschreiben sollte; so würde ich sagen, es habe einen Einfluß auf das Verhalten des menschlichen Lebens, durch Festsetzung des Beweises für einen künftigen Zustand von Belohnung und Bestrafung, begründen wollen, — "Leben und Unsterblichkeit an das Licht zu bringen.„ —

Das nächste Ziel der Absicht ist also, Beweggründe an die Hand zu geben, und nicht Regeln; Verführungen, und nicht Vorschriften. Und dies war es, wessen die Menschen am meisten bedurften.

Die Glieder einer gebildeten Gesellschaft können, in allen gewöhnlichen Fällen, ziemlich gut beurtheilen, wie sie zu handeln haben. Aber, ohne einen künftigen Zustand, oder, welches das nämliche ist, ohne beglaubigte Gewißheit von diesem Zustand, fehlt ihnen ein Antrieb zu ihrer Pflicht; es fehlt ihnen wenigstens hinlängliche Stärke des Antriebs, um der Macht der Leidenschaft, und dem Reitze des gegenwärtigen Vortheils zu widerstehen. Ihren Regeln fehlt Ansehen.

Der wichtigste Dienst, welcher für menschliches Leben geschehen konnte, und von welchem sich daher vorläufig erwarten ließe, daß er der große Zweck und die Absicht einer Offenbarung von Gott seyn würde, ist dieser, daß beglaubigte Versicherungen von der Wirklichkeit eines künftigen Zustandes unter die Menschen gebracht würden.

Und wenn gleich bey diesem Geschäft, oder durch Vermittelung der nämlichen Person, durch welche dieses geschah, sittliche Vorschriften oder Beyspiele, oder Erläuterungen sittlicher Vorschriften, gelegentlich gegeben, und höchst schätzbar seyn mochten; so gehören sie doch nicht zum Hauptzweck der Sendung.

Zweytens. Sittenlehre kann weder in dem Evangelium, noch in irgend einem andern Buch, ein Gegenstand einer eigentlich sogenannten Entdeckung seyn. Damit meyne ich: es kann in der Sittenlehre nichts ähnliches Statt finden mit den sogenannten Entdeckungen in der Naturlehre, in den Künsten des Lebens, und in einigen Wissenschaften;

zum Beyspiel, das Weltsystem, der Umlauf des Bluts, die Polarbewegung des Magnets, die Gesetze der Schwere, Buchstabenschrift, Decimalrechnung, und manche andre Dinge von der nämlichen Art; Begebenheiten, oder Beweise, oder Einfälle, welche zuvor ganz unbekannt waren, und an welche gar nicht gedacht wurde. Wer also beym Lesen des neuen Testaments auffallende Entdeckungen in der Sittenlehre, in der Art, wie sein Gemüth gerührt wurde, als er zum erstenmal zu der Kenntniß oben genannter Entdeckungen kam, oder gar in der Art, wie die Welt durch dieselben gerührt wurde, als sie zum erstenmal öffentlich bekannt wurden, erwartet; der erwartet etwas, wovon ich fürchte, daß dessen Auffindung durch die Natur der Sache unmöglich gemacht wird. Und mein Urtheil gründet sich darauf, daß die Beschaffenheiten von Handlungen gänzlich von ihren Wirkungen abhängen; und diese Wirkungen mußten durchaus der Gegenstand menschlicher Erfahrung gewesen seyn.

Wenn einmal ausgemacht ist, gleichviel nach welchem Grundsatz, daß Gutes thun Tugend ist; so ist das übrige Berechnung. Weil aber die Berechnung nicht bey jeder einzelnen Handlung angestellt werden kann, so gründen wir mittlere Regeln; durch welches Verfahren das Geschäfte der Sittenlehre sehr erleichtert wird; denn wir brauchen alsdann nur bey unsern Regeln zu untersuchen, ob sie eine wohlthätige Zweckmäßigkeit haben; in Ansehung unsrer Handlungen haben wir blos zu fragen, ob sie den Regeln gemäß sind. Wir beziehen Handlungen

auf Regeln, und Regeln auf allgemeine Glückseligkeit. In der Entwerfung dieser Regeln findet nun keine eigentlich sogenannte Entdeckung Statt; sondern hier zeigt sich reichliche Gelegenheit zur Anwendung von Weisheit, Ueberlegung und Klugheit.

Weil ich lieber Beweise als Lobreden vorzutragen wünsche, so werde ich von der Sittenlehre des Evangeliums nach Maaßgabe dieser Bemerkungen handeln. Und nach allem halte ich sie für eine solche Sittenlehre, welche, in Betrachtung ihres Ursprungs, ganz ausserordentlich ist; für eine solche, über welche, ohne dem Charakter und den Ansprüchen der Religion einigen Grad von Wahrheit zu zugestehen, sich nicht leicht Auskunft geben läßt; oder, um den Beweis einige Stufen tiefer zu setzen, es ist eine solche Sittenlehre, welche völlig die Vermuthung zurückweiset, als sey sie die Sage eines ungebildeten Zeitalters, oder eines ungebildeten Volks; als sey die Religion auf Thorheit gegründet, oder das Werk des schlauen Betrugs; und sie verdrängt auch größtentheils die Vermuthung, als sey sie der Ausguß eines schwärmerischen Geistes gewesen.

Die Eintheilung, nach welcher sich die Sache am schicklichsten behandeln läßt, betrift die Lehren und die Lehrart.

Unter die erste Abtheilung würde ich gern, wenn die Grenzen und die Absicht meines Werks es verstatteten, alles dasjenige in dieses Kapitel herübertragen, was der Verfasser "des innern Beweises des Christenthums„ über die Sittenlehre des Evangeliums gesagt hat; denn es stimmt völlig mit mei-

nem eigenen Urtheil, und es ist unmöglich, die nämlichen Dinge so gut zu sagen. Dieser scharfsinnige Beobachter der menschlichen Natur, und aufrichtige Bekenner des Christenthums, wofür ich ihn wenigstens halte, scheint mir die zwey folgenden Sätze befriedigend aus einander gesetzt zu haben, nämlich:

Erstens. Das Evangelium übergeht manche Eigenschaften, welche gewöhnlich den Preis und die Bewunderung der Menschen erhalten haben, welche aber in der That und nach ihren allgemeinen Wirkungen, für menschliche Glückseligkeit nachtheilig gewesen waren.

Zweytens. Das Evangelium hat einige Tugenden hervor gebracht, welche den höchsten inneren Werth besitzen, welche aber gewöhnlich übersehen und verachtet wurden.

Den ersten dieser Sätze erläutert er durch die Beyspiele von Freundschaft, Vaterlandsliebe, thätige Herzhaftigkeit; in dem Sinn, in welchem diese Eigenschaften gewöhnlich verstanden werden, und in dem Verhalten, welches sie oft zur Folge haben.

Den zweyten durch Beyspiele von leidender Herzhaftigkeit, oder Duldung von Leiden, Gelassenheit unter Kränkungen und Unrecht, Demuth, Nachgiebigkeit, Versöhnlichkeit.

Die Wahrheit ist, daß zwey entgegengesetzte Arten von Charakter Statt finden, unter welche sich die Menschen überhaupt ordnen lassen. Der eine besitzt Lebhaftigkeit, Festigkeit, Entschlossenheit; er ist kühn und thätig, schnell in seinen Gefühlen, eifersüchtig auf seinen Ruhm, hitzig in seiner Anhäng=

lichkeit, unbiegsam in seinem Vorhaben, heftig in seiner Rache.

Der andre ist mild, nachgiebig, gefällig, verzeihend; nicht schnell zum handeln, aber willig zum dulden; stumm und sanft unter Härte und Kränkung; sehnend nach Versöhnung, wo andre Genugthuung fordern würden; er weicht den Stößen der Unverschämtheit, hat Nachsicht mit den Vorurtheilen, mit der Schiefköpfigkeit und Unbiegsamkeit derer, mit welchen er zu thun hat.

Der erste dieser Charaktere ist und war jederzeit der Lieblings-Charakter der Welt. Es ist der Charakter großer Menschen. Er hat eine Würde bey sich, welche allgemeine Achtung gebietet.

Der letztere ist armgeistig, zahm und niedergeschlagen. Gleichwol fügte es sich, daß bey dem Stifter des Christenthums dieser letztere der Gegenstand seiner Empfehlung, seiner Vorschriften, seines Beyspiels ist; und daß dieses von dem ersteren in keinem seiner Bestandtheile gilt. Dieses, und nichts anders, ist der in den folgenden merkwürdigen Stellen entworfene Charakter: "Ihr sollt nicht widerstreben dem Uebel; sondern so dir jemand einen Streich giebt auf deinen rechten Backen, dem biete den andern auch dar. Und so jemand mit dir rechten will, und deinen Rock nehmen, dem laß auch den Mantel. Und so dich jemand nöthiget eine Meile, so gehe mit ihm zwo. — Gieb dem, der dich bittet, und wende dich nicht von dem, der dir abborgen will. Liebet eure Feinde; segnet, die euch fluchen; thut wohl denen, die euch hassen; bittet

für die, so euch beleidigen und verfolgen.„ — (Matth. 5, 39 f.)

Dies ist gewiß keine Alltagssittenlehre. Sie ist sehr neu. Sie zeigt wenigstens, — und in dieser Absicht führen wir sie an —, daß keine zwey Dinge verschiedener seyn können, als der heldenhafte und der christliche Charakter.

Der Schriftsteller, auf welchen ich verweise, hat nun nicht blos diese Verschiedenheit stärker als irgend ein früherer Schriftsteller bemerklich gemacht, sondern hat, im Widerspruch mit den ersten Eindrücken, mit dem gewöhnlichen Glauben, mit den Lobpreisungen der Redner und Dichter, und selbst im Widerspruch mit den Aussprüchen der Geschichtschreiber und Sittenlehrer bewiesen, daß der letztere Charakter die meiste ächte Würde besitzt, theils weil er am schwersten zu erlangen oder zu behaupten ist, theils weil er am meisten zur Glückseligkeit und Ruhe des geselligen Lebens beyträgt. Der Gang seines Beweises ist folgender:

Erstens. Wenn diese Gemüthsstimmung allgemein wäre, so ist deutlich: die Welt wird eine Gesellschaft von Freunden seyn. Wenn hingegen die andre Gemüthsstimmung allgemein wäre, so würden lauter Auftritte allgemeiner Zwietracht erfolgen. Die Welt könnte keine Geschlechtsfolge solcher Menschen fassen.

Zweytens. Wenn, wie wirklich der Fall ist, die Gemüthsstimmung getheilt ist, — wenn wenige unter ihrem Einfluß in einer Menge stehen, auf welche sie keinen Einfluß hat, — so werden in eben

dem Grade, in welchem sie herrschet, Streitigkeiten verhütet und gemildert, diese großen Stöhrerinnen menschlicher Glückseligkeit, und diese großen Quellen menschlichen Elends, so fern als menschliches Glück und Elend von Menschen abhängt.

Ohne diese Gemüthsstimmung müssen Feindschaften nicht blos häufig, sondern, wenn sie einmal angefangen haben, von ewiger Dauer seyn; denn, da jede Wiedervergeltung eine neue Beleidigung ist, und folglich eine neue Genugthuung erfordert, so läßt sich keine Zeitgränze für die Erwiederung von Kränkungen, und für den Fortgang des Hasses angeben, ausser jener, welche sich mit dem Leben, oder wenigstens der Vermittelung der Partheien, endigt.

Ich möchte zu diesen Bemerkungen nur dies hinsetzen, daß zwar der erste von beiden oben beschriebenen Charakteren bisweilen nützlich seyn kann; — daß zwar ein großer Feldherr, oder ein großer Staatsmann, dadurch gebildet werden könnte, und daß diese Werkzeuge zu wichtigen Vortheilen für die Menschheit werden können; — daß aber gleichwol dieses nichts mehreres ist, als was von manchen Eigenschaften gilt, welche für fehlerhaft anerkannt werden. Neid ist eine Eigenschaft von dieser Art. Ich kenne keinen größeren Reitz zur Kraftäusserung. Mancher Gelehrte, mancher Künstler, mancher Krieger, wurde, was er war, durch ihn. Da er aber in seinen gewöhnlichen Wirkungen verderblich ist; so wird er mit Recht verdammt, wenigstens von nüchternen Sittenlehrern nicht gepriesen.

Es gehörte zu dem nämlichen Charakter, welchen wir in Schutz nehmen, oder vielmehr, es war Liebe zu dem nämlichen Charakter, was unser Erlöser in seinem wiederholten Tadel der Ehrsucht seiner Jünger an den Tag legte; seine häufigen Ermahnungen, daß ihre Größe in Demuth bestehen müsse; sein Mißfallen an jener Liebe zu Vorzügen, an jener Begierde nach Hoheit, welche die Hauptpersonen unter seinen Landsleuten, bey jeder großen und geringen Veranlassung, zu zeigen gewohnt waren.

"Sie sitzen gern oben an über Tische, und in den Schulen; und sie haben es gern, daß sie gegrüßet werden auf dem Markte, und von den Menschen Rabbi! Rabbi! genannt werden. Aber ihr sollt euch nicht Rabbi nennen lassen; denn Einer ist euer Meister, Christus; ihr aber seyd Brüder; und sollt niemand euern Vater heissen auf Erden; denn Einer ist euer Vater, der im Himmel ist. Und ihr sollt euch nicht lassen Meister nennen; denn Einer ist euer Meister, Christus. Der größeste unter euch soll euer Diener seyn; denn wer sich selbst erhöhet, der wird erniedriget; und wer sich selbst erniedriget, der wird erhöhet werden.„ (Matth. 23, 6 f; siehe auch Mark. 12, 39; Luc. 20, 43; 14, 7.)

Ich mache keine fernere Bemerkungen über diese Stelle, denn sie sind eigentlich blos eine Wiederholung der Lehren, verschiedene Ausdrücke der Grundsätze, welche wir bereits angegeben haben. Nur einige der Stellen, vorzüglich der Rath unsers Herrn an seine Gäste bey einer Bewirthung, (Luc.

14, 7.), scheinen die Regel auf das zu erstrecken, was wir Sitten nennen; und dieses gehörte nicht nur in Ansehung der Zweckmäßigkeit zur Regel; sondern es war auch nicht so sehr unter der Würde der Sendung unsers Herrn, als man beym ersten Anblick glauben konnte; denn schlechte Sitten verrathen oft schlechte Sittlichkeit.

Es erhellt hinlänglich, daß die Vorschriften, welche wir angeführt haben, oder vielmehr die Gemüthsstimmung, welche diese Vorschriften einprägen, sich auf persönliches Verhalten aus persönlichen Beweggründen beziehen; auf Fälle, in welchen Menschen aus Trieb für sich, und von sich selber, handeln. Wenn es zu der Betrachtung kommt, was für die allgemeine Sache, und aus Achtung für die allgemeine Wohlfahrt nothwendig geschehen muß, (und diese Betrachtung sollte größtentheils ausschließlich die Pflichten der Menschen in öffentlichen Aemtern leiten); so kommt man auf einen Fall, zu welchem die Regeln nicht gehören. Dieser Unterschied ist deutlich; und wenn er dies weniger wäre, so würde die Folge nicht sehr gefühlt werden; denn sehr selten geschieht es, daß im Verkehr des Privatlebens die Menschen aus allgemeinen Absichten handeln. Die persönlichen Beweggründe, aus welchen sie handeln, ordnet die Regel.

Der Vorzug des duldsamen Charakters vor dem heldenhaften, dessen wir hier gedacht haben, und welchen der Leser ausführlich in dem Werk erklärt finden wird, auf welches wir ihn gewiesen haben, — ist eine Eigenthümlichkeit des christlichen

Unterrichts, welche ich als einen Grund von Weisheit vorstelle, welche weit über die Lage und den natürlichen Charakter der Person erhaben war, welche sie vortrug.

Zweytens. Ein zweyter Grund, welcher aus der Sittenlehre des neuen Testaments genommen wird, ist der Werth, welcher von unserm Erlöser auf die Anordnung der Gedanken gelegt wird. Und ich stelle diese Betrachtung gleich neben die andre, weil beide zusammen gehören. Jenes bezog sich auf die boshaften Leidenschaften; dieses auf die wohllüstigen. Zusammen begreifen sie den ganzen Charakter.

"Aus dem Herzen kommen arge Gedanken; Mord, Ehebruch —; Das sind die Stücke, die den Menschen verunreinigen„ (Matth. 15, 19.)

"Wehe euch, Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler! die ihr die Becher und Schüsseln auswendig reinlich haltet; inwendig aber ists voll Raubes und Frasses. — Ihr seyd gleich wie die übertünchte Gräber, welche auswendig hübsch scheinen; aber inwendig sind sie voller todten Beine und alles Unflats. Also auch ihr; von aussen scheinet ihr vor den Menschen fromm; aber inwendig seyd ihr voller Heucheley und Untugend.„ — (Matth. 23, 25—27.)

Und ganz besonders jener starke Ausdruck: "Wer ein Weib ansiehet, ihr zu begehren, der hat schon mit ihr die Ehe gebrochen in seinem Herzen.„ (Matth. 5, 28.)

Kein nachdenkendes Gemüth kann Zweifel darüber haben, daß die Neigungen unsrer Natur einer Anordnung unterworfen seyn müssen. Die Frage ist nur, wo der Zwang angebracht werden soll? bey dem Gedanken? oder blos bey der Handlung? In dieser Untersuchung hat unser Heiland, in den hier angeführten Stellen, ein entscheidendes Urtheil gesprochen. Er macht die Ordnung der Gedanken zu etwas wesentlichem. Innere Reinheit ist bey ihm Alles. Nun behaupte ich, daß dies die einzige Verfassung ist, welche gelingen kann; mit andern Worten: daß eine Sittenlehre, welche Handlungen verbietet, aber die Gedanken frey läßt, unwirksam seyn muß, und daher unweise ist.

Ich wüßte nicht, wie ich den Beweis eines Satzes, welcher auf Erfahrung und auf Kenntniß der menschlichen Beschaffenheit beruht, besser führen könnte, als wenn ich das Urtheil solcher Personen anführe, von welchen zu ersehen ist, daß sie den Gegenstand aufmerksam betrachtet haben, und vorzüglich im Stande sind, einen wahren Ausspruch darüber zu thun.

Wenn Boerhaave von dieser Erklärung unsers Erlösers spricht: "Wer ein Weib ansieht, ihr zu begehren, der hat schon mit ihr die Ehe gebrochen in seinem Herzen„ — so versteht er sie, so wie wir, daß sie eine Forderung enthalte, den Zwang den Gedanken anzulegen; und dabey pflegte er zu sagen: "unser Heiland kenne die Menschen besser als Sokrates.„ —

Haller, welcher diese Aeusserung Boerhaave's anführt, setzt folgende eigene Bemerkungen hinzu: "Es konnte der Beobachtung unsers Heilands nicht entgehen, daß die Verwerfung jeder arger Gedanken der beste Schutz gegen Laster ist. Denn, wenn ein Wohllüstling seine Einbildung mit unreinen Bildern füllt, so müssen die üppigen Vorstellungen, welche er zurückruft, seine Begierden mit einem Grade von Heftigkeit reitzen, welchem er nicht widerstehen kann. Darauf wird eine Befriedigung folgen, wenn ihn nicht irgend ein äusseres Hinderniß von Begehung einer Sünde abhält, welche er innerlich beschlossen hatte.„ —

"Jeder Augenblick von Zeit, (sagt unser Verfasser) welcher mit Gedanken an Sünde verbracht wird, vermehrt die Gewalt des gefährlichen Gegenstandes, welcher unsre Einbildungskraft erfüllt hatte.„ —

Ich denke, man wird diesen Bemerkungen allgemein beystimmen.

Drittens. Wenn ein Sittenlehrer wegen eines allgemeinen Grundsatzes des Verhaltens, und wegen einer kurzen Lebensregel befragt worden wäre, und wenn er dem Fragenden die Auskunft gegeben hätte: "beständig seine Handlungen auf das zu beziehen, was er für den Willen seines Schöpfers halten könne, und beständig nicht blos seinen eigenen Vortheil und seine eigene Befriedigung vor Augen zu haben, sondern das Glück und die Behaglichkeit derer, welche um ihn sind;„ — so würde man unstreitig, in jedem Zeitalter der Welt, und in jedem,

selbst in dem gebildetsten Zustande der Sittlichkeit, von ihm geglaubt haben, er habe mit Einsicht geantwortet. Denn, durch die erste Anweisung führte er zu dem einzigen Antrieb, welcher stetig und einförmig, vor den Augen und ausser den Augen, in gewöhnlichen Vorfällen und unter dringenden Versuchungen, wirksam ist; und durch die zweyte berichtigte er, was unter allen Neigungen im menschlichen Charakter am meisten einer Berichtigung bedarf, die Selbstsucht, oder die Gleichgültigkeit gegen die Zufriedenheit und Bequemlichkeit andrer Menschen.

Bey Schätzung des Werths einer Sittenregel haben wir nicht blos auf die besondere Pflicht, sondern auf den allgemeinen Geist, zu sehen; nicht blos auf dasjenige, wozu sie uns anweiset, sondern auf den Charakter, welcher durch Folgsamkeit gegen ihre Anweisung in uns entstehen kann. So wird, in dem gegenwärtigen Fall, die hier angeführte Regel unfehlbar jeden, welcher ihr folgt, bedachtsam machen; und zwar nicht blos in Ansehung der Rechte, sondern auch der Gefühle andrer Menschen; sie mögen körperlich oder geistig seyn, große oder kleine Dinge betreffen; in Ansehung der Ruhe, Bequemlichkeit, Selbstzufriedenheit aller, mit welchen er auf irgend eine Art zu thun hat, zumal aller derjenigen, welche in seiner Gewalt stehen, oder von seinem Willen abhängen.

Was man nun, bey dem belobtesten Philosophen des erleuchtetsten Zeitalters der Welt, für einen

einen seiner Weisheit und seines Charakters würdigen Ausspruch gehalten haben würde, das sagte unser Heiland, und grade bey einer solchen Gelegenheit wie jene, welche wir angenommen hatten.

"Und einer unter ihnen, ein Schriftgelehrter, versuchte ihn, und sprach: Meister, welches ist das fürnehmste Gebot im Gesetze? Jesus aber sprach zu ihm: Du sollt lieben Gott deinen Herrn von ganzem Herzen, von ganzer Seelen und von ganzem Gemüthe. Dies ist das fürnehmste und größeste Gebot. Das andere ist dem gleich: Du sollt deinen Nächsten lieben, als dich selbst. In diesen zweyen Geboten hänget das ganze Gesetz und die Propheten.„ — (Matth. 22, 35 f.)

Die zweyte Vorschrift findet sich im Matthäus, bey einer andern ähnlichen Gelegenheit (Kap. 19, 26.); und beide, bey einer dritten ähnlichen im Lucas, (Kap. 10, 27.). In diesen zwey letzten Fällen war die vorgelegte Frage: "Was soll ich thun, daß ich das ewige Leben möge haben?„ —

Bey allen diesen Gelegenheiten betrachte ich die Worte unsers Heilands so, als enthielten sie genau das nämliche, was ich zuvor dem philosophischen Sittenlehrer in den Mund gelegt hatte. Auch glaube ich nicht, daß der Werth der Antwort dadurch etwas verliert, daß diese Vorschriften in dem Mosischen Gesetzbuch sich finden. Denn dies war doch unserm Heiland eigenthümlich, daß er, so zu reden, seine Finger auf diese Vorschriften legte, — daß er sie aus den übrigen in dieser reichhaltigen Samm-

lung hervor nahm; — daß er sie nicht blos unter der Anzahl, sondern als die größten und als die Summe aller der andern angab; — kurz, daß er sie seinen Zuhörern zu ihrer Regel und Vorschrift vortrug.

Und was unser Heiland über den Gegenstand gesagt hat, das scheint mir diese Gesinnung unter seinen Nachfolgern unveränderlich bestimmt zu haben.

Paul sagt ausdrücklich: "So ein ander Gebot mehr ist, das wird in diesem Wort verfasset — Du sollt deinen Nächsten lieben als dich selbst.„ — (Röm. 13, 9.) Und an einer andern Stelle: "Denn alle Gesetze werden in Einem Wort erfüllet, in dem: Liebe deinen Nächsten, als dich selbst.„ (Galat. 5, 14.)

Eben so sagt Johannes: "Und dies Gebot haben wir von ihm, daß, wer Gott liebet, daß der auch seinen Bruder liebe.„ (1. Kap. 4, 21.)

Nicht viel anders erklärt sich Peter: "Und machet eure Seelen keusch im Gehorsam der Wahrheit durch den Geist, zu ungefärbter Bruderliebe; und habt euch unter einander brünstig lieb, aus reinem Herzen.„ (1. Kap. 1, 22.)

Und es ist so gut bekannt, daß keine Anführungen zur Bestätigung nöthig sind, daß diese Liebe oder Milde, oder mit andern Worten, diese Achtung für die Wohlfahrt anderer, in verschiedenen Gestalten, in allen den Stellen der apostolischen Schriften, welche Vorschriften enthalten, sichtbar ist. Sie ist der Inhalt aller ihrer Ermahnungen, womit ihre Sittenlehre anfängt und endigt, wovon

alle ihre einzelnen Angaben und Herzählungen anheben, und wohin sie zurück kehren.

Und daß diese Gemüthsstimmung, wenigstens eine Zeitlang, in ihrer Reinheit sich auf spätere Christen fortpflanzte, dies wird durch eine der frühesten und besten von den noch vorhandenen Schriften der apostolischen Väter, durch den Brief des römischen Klemens, bestätiget. Die Milde des christlichen Charakters herrscht durch dieses ganze vortrefliche Stück. Die Gelegenheit forderte dazu auf. Die Absicht ging auf Beylegung der Streitigkeiten in der Kirche zu Korinth. Und der ehrwürdige Schüler der Apostel bleibt, in der Entwickelung dieses Grundsatzes, nicht hinter den schönsten Stellen ihrer Schriften zurück. Er erinnert die korinthische Kirche an ihren ehemaligen Charakter, "da ihr alle, (wie er zu ihnen spricht) demüthig gesinnt waret, euch keiner Sache rühmtet, lieber gehorchen als herrschen wolltet, lieber geben als nehmen, zufrieden waret mit dem Theil, welchen Gott euch zugewendet hatte, und sorgfältig auf sein Wort hörtet; ihr waret nicht eng in eurem Herzen, und hattet sein Leiden jederzeit vor euern Augen. Ihr kämpftet Tag und Nacht für die Brüderschaft, damit bey Mitleid und gutem Gewissen die Menge seiner Erwählten gerettet würde. Ihr waret redlich und ohne Anstoß gegen einander. Jeder von euch beklagte seines Nächsten Sünden, denn ihr hieltet ihre Fehler für eure eigene." (Klem. Briefe Kap. 2.)

Sein Gebet für sie betraf die Rückkehr des Friedens, Langmuth und Geduld. Und sein Rath

an diejenigen, welche die Veranlassung zu dem Zwist in der Gesellschaft gewesen seyn mochten, ist in dem wahren Geist, und mit völliger Kenntniß des christlichen Charakters abgefaßt. "Wer ist unter euch edelmüthig? wer ist mitleidig? wer ist barmherzig? der mag sagen, ob dieser Aufruhr, dieser Streit, und diese Spaltungen, auf meine Rechnung gehen; ich bin bereit, abzutreten; weg zu gehen, wohin ihr wollt; zu thun, was ihr verlangen werdet; nur laßt die Heerde Christi in Frieden, mit den Aeltesten, welche über sie gesetzt sind. Wer dieses thun wird, der wird sich eine große Ehre bey dem Herrn erwerben; und es ist kein Ort, welcher nicht zu seiner Aufnahme bereit seyn wird; denn die Erde ist des Herrn, und alles was in ihr ist. Dergleichen Dinge thaten diejenigen, welche ihren Wandel mit Gott führten, wovon sie keine Reue hatten; und sie werden jederzeit bereit seyn, dergleichen zu thun.„ — (Kap. 54.)

Dieser geheiligte Grundsatz, diese ernsthafte Empfehlung der Verträglichkeit, Gelindigkeit und Versöhnlichkeit, mischt sich in alle Schriften jenes Zeitalters. Es finden sich bey den apostolischen Lehrern mehrere Anführungen von Texten, welche sich auf diese Stücke beziehen, als von andern. Die Aussprüche Christi hatten sie gefesselt. "Laßt uns nicht — sagt Polykarp, der Schüler des Johannes — Böses mit Bösem, oder Scheltworte mit Scheltworten, oder Schläge mit Schlägen, oder Fluchen mit Fluchen vergelten.„ (Brief an Phil. Kap. 2.)

Und wenn er von einigen spricht, deren Betragen großen Anstoß gegeben hatte; so sagt er: "Seyd mäßig, und betrachtet solche nicht als Feinde; sondern rufet sie zurück, als leidende und irrende Mitglieder, damit ihr euern ganzen Leib rettet.„ (Kap. 11.)

"Seyd mild bey ihrem Unwillen; — sagt Ignatius, Polykarps Gesellschafter — demüthig bey ihrem Toben; ihre Lästerungen erwiedert mit euerm Gebet; ihren Irrthum mit eurer Festigkeit im Glauben; wenn sie grausam sind, so seyd ihr sanft; sucht nicht ihr Verfahren nachzuahmen; laßt uns in aller Güte und Mäßigung ihre Brüder seyn; aber laßt uns Nachfolger des Herrn seyn; denn wer wurde jemals ungerechter behandelt? wer war verlassener? verachteter?„ —

Viertens. Eine vierte Eigenschaft, wodurch sich die Sittenlehre des Evangeliums auszeichnet, ist die Entfernung aller Hinsicht auf Ruhm und Ehre.

"Habt Acht auf eure Almosen, daß ihr die nicht gebet vor den Leuten, daß ihr von ihnen gesehen werdet; ihr habt anders keinen Lohn bey euerm Vater im Himmel.„ — (Matth. 6, 1.)

"Wenn du betest, so gehe in dein Kämmerlein, und schleuß die Thür zu, und bete zu deinem Vater im verborgenen; und dein Vater, der in das Verborgene siehet, wird dirs vergelten öffentlich.„ — (Matth. 6, 6.)

Und die Regel wird aus gleichem Grunde auf alle andre Tugenden erstreckt.

Ich glaube nicht, daß in diesen, oder in andern Stellen des neuen Testaments das Streben nach Ruhm als ein Laster angegeben wird; es wird blos gesagt, daß eine Handlung, um tugendhaft zu seyn, unabhängig davon seyn muß. Auch möchte ich bemerken, daß nicht öffentliche Bekanntmachung, sondern Großthun, verboten wird; nicht die Art, sondern der Trieb der Handlung erhält hier eine Vorschrift. Ein guter Mensch wird diejenige Art, und diejenigen Gegenstände seiner Wohlthätigkeit vorziehen, wodurch er die größte Wirkung hervorbringen kann; und die Hinsicht auf diesen Zweck kann bisweilen öffentliche Bekanntmachung, bisweilen Verschwiegenheit rathsam machen. Die Art der Handlung mag nun die eine oder die andre seyn, je nachdem die dadurch zu erreichende Absicht es zu erfordern scheint; so muß doch von dem Antrieb der Nachruhm der That, und die Früchte und Vortheile dieses Ruhms für uns selber, ausgeschlossen bleiben; oder, in eben dem Verhältniß, in welchem dieses nicht Statt findet, fehlt der Handlung das Tugendhafte.

Diese Entfernung der Hinsicht auf menschliches Urtheil, ist eine Verschiedenheit nicht so sehr in den Pflichten, zu welchen die Tugendlehrer den Menschen zu bereden suchen, sondern in der Art und in den Gründen der Ueberredung. Und in diesem Gesichtspunkt ist die Verschiedenheit groß. Wenn wir Rath geben wollen; so sind unsre Vorhaltungen voll von den Vortheilen des Charakters; von der Hinsicht, welche man auf Schein und Urtheil

zu nehmen hat; von dem, was die Welt, vorzüglich von dem, was die Großen und Guten denken und sagen werden; von dem Werth der allgemeinen Achtung, und von den Eigenschaften, wodurch man sie erlangt.

Ganz verschieden war der Unterricht unsers Heilands; und die Verschiedenheit beruhte auf den besten Gründen. Denn, wie sehr auch die Sorge für einen guten Namen, die Gültigkeit des allgemeinen Urtheils, oder selbst des Urtheils guter Menschen, die Freude über eine gute Aufnahme und gute Beurtheilung, der Vortheil der Bekanntschaft und des Vorzugs, Gründe sind, zu welchen wir gern in unsern Ermunterungen Zuflucht nehmen, so völlig entfernt doch die wahre Tugend alle diese Hinsichten; sie entblößt sie von allem, bis auf den einzigen inneren Zweck des Wohlgefallens vor Gott. Dies wenigstens war die Tugend, welche unser Heiland lehrte. Und bey diesem Unterricht beschränkte er die Blicke seiner Nachfolger nicht blos auf das gehörige Maaß und auf den Grund menschlicher Pflicht; sondern er handelte, in Uebereinstimmung mit seinem Beruf, als ein Lehrer vom Himmel.

Nächst dem, was unser Heiland lehrte, kann auch die Art, wie er lehrte, in Betrachtung kommen, welche äusserst eigenthümlich, aber, nach meinen Gedanken, der Eigenthümlichkeit seines Charakters und seiner Lage genau angepaßt war. Sein Unterricht bestand nicht in Untersuchungen; nicht

etwa in moralischen Versuchen oder Predigten, oder bestimmten Abhandlungen über die verschiedenen Punkte, welche er erwähnte. Wenn er eine Vorschrift gab, so that er selten einen Grund oder einen Beweis hinzu; noch seltner begleitete er sie mit dem, was alle Vorschriften erfordern, mit Einschränkungen und Unterscheidungen. Sein Unterricht wurde in kurze, nachdrückliche, gedankenreiche Regeln, in gelegentliche Bemerkungen, oder in runde Sittenlehren gefaßt. Ich glaube nicht, daß dieses eine natürliche Methode war, oder daß es eine schickliche Methode für einen Philosophen oder Moralisten gewesen seyn würde; oder daß es eine Methode ist, welche mit Erfolg von uns nachgeahmt werden kann.

Aber ich behaupte, daß sie dem Charakter, welchen Christus annahm, und der Lage, in welcher er als Lehrer stand, gemäß war. Er zeigte sich als einen Boten von Gott. Er gründete die Wahrheit dessen, was er lehrte, auf Vollmacht; — "Ich sage euch: ihr sollt nicht schwören; Ich sage euch: widerstehet dem Uebel; Ich sage euch: liebet eure Feinde." —

In der Wahl also seiner Lehrart war der von ihm bezielte Zweck, Eindruck; weil Ueberzeugung, welche den Hauptzweck unsrer Reden ausmacht, in den Gemüthern seiner Nachfolger aus einer verschiedenen Quelle, aus ihrer Achtung gegen seine Person und gegen sein Ansehen entstehen sollte. Aber für den Eindruck allein und ausschließlich, — ich wiederhole es nochmals, daß wir hier nicht auf die Ueberzeugung des Verstandes zu sehen haben,

— wüßte ich nichts, was so große Stärke haben könnte, als nachdrückliche gewichtvolle Grundsätze, welche häufig eingeschärft, und häufig in neue Erinnerung bey den Zuhörern gebracht werden. Ich wüßte nichts, was in dieser Absicht besser gesagt werden könnte, als: “Wie ihr wollt, daß euch die Leute thun sollen, so thut ihr ihnen auch; das erste und große Gebot ist: Du sollt Gott, deinen Herrn, lieben; und das zweyte ist diesem gleich: du sollt deinen Nächsten lieben, als dich selbst.„ —

Auch muß man sich erinnern, daß der Auftrag unsers Herrn, man mag ihn auf ein Jahr, oder auf drey Jahre rechnen, in Vergleichung mit seinem Werke, von kurzer Dauer war; daß er innerhalb dieser Zeit, viele Orte zu besuchen, mancherley Auskunft zu geben hatte; daß seine Person gewöhnlich von Haufen von Anhängern belagert war; daß er bisweilen von dem Orte, wo er lehrte, durch Verfolgung vertrieben wurde; und andre male für gut fand, sich von dem Zusammenlaufe des Volks zu entfernen.

Unter diesen Umständen scheint nichts so thunlich, oder so vielversprechend in seinen Wirkungen gewesen zu seyn, als wenn er überall, wohin er kam, kurzen Unterricht über Pflicht zurück ließ. Wenigstens zeigen diese Umstände, daß er genöthiget war, seinen Vortrag eng zusammen zu fassen. Besonders sollte seine Rede auf dem Berg jederzeit mit Hinsicht auf diese Bemerkungen betrachtet werden. Die Frage ist nicht: — ob nicht eine vollständigere, genauere, geordnetere, oder bündigere Rede über

Sittlichkeit hätte vorgetragen werden können; sondern, ob mehreres in dem nämlichen Zeitraum hätte gesagt, den Bedürfnissen der Hörer besser angepaßt, oder für die Absicht des Eindrucks besser ausgedacht werden können? In diesem Lichte betrachtet, hat sie mir jederzeit bewundernswürdig geschienen. Doctor Lardner glaubte, diese Rede sey aus dem zusammengesetzt worden, was Christus zu verschiedenen Zeiten, und bey verschiedenen Gelegenheiten gesagt hatte, von welchen Gelegenheiten einige in der Erzählung des Lucas angeführt werden. Ich kann keinen Grund zu dieser Meinung finden. Ich glaube, daß unser Herr diese Rede zu Einer Zeit und an Einem Orte auf die Art gehalten hat, welche vom Matthäus angegeben wird; und daß er die nämlichen Regeln und Grundsätze zu verschiedenen Zeiten wiederholte, so wie Gelegenheit oder Veranlassung sich darbot; daß sie oft in seinem Munde waren, vor verschiedenen Gesellschaften, und bey mancherley Unterredungen wiederholt wurden.

Es gehört zu den Umständen dieser Art sittliche Belehrung, welche nicht durch Beweise, sondern durch Machtsprüche, nicht durch Untersuchung, sondern durch Vorschrift gegeben wird, daß die Regeln in entscheidende Sätze gefaßt, und daß die Anwendungen, und die damit verbundenen Unterscheidungen, der Vernunft des Zuhörers überlassen werden. Eben so läßt sich erwarten, daß sie in desto kraftvollere und nachdrücklichere Sätze werden gefaßt werden, je mehr sie gegen natürliche oder

allgemeine Neigungen zu kämpfen haben. Auch ist ferner zu bemerken, daß manche von jenen starken Sätzen, welche sich in den Reden unsers Herrn finden, als: — "So dir jemand einen Streich giebt auf deinen rechten Backen, dem biete den andern auch dar; und so jemand mit dir rechten will, und deinen Rock nehmen, dem lasse auch den Mantel; und so dich jemand nöthiget eine Meile, so gehe mit ihm zwo;„ — zwar in der Gestalt eigenthümlicher Vorschriften erscheinen, aber doch mehr eine Schilderung von Charakter und Gemüthsstimmung seyn sollen. Eine genaue Befolgung solcher Vorschriften würde von wenigem Werth seyn; aber die Gemüthsstimmung, welche sie einprägen, ist von dem höchsten Werth. Wer sich mit Abwartung der Gelegenheit, und mit buchstäblicher Befolgung der Regel, wenn die Gelegenheit sich zeiget, begnügen wollte, der würde Nichts, oder weniger als Nichts thun. Wer aber den dadurch anempfohlnen Charakter und die Gemüthsstimmung erwäget, und jene Gemüthsstimmung sich zum Muster nimmt, um ihm die seinige zu nähern, der ergreift vielleicht das möglichst beste Mittel, das Wohlwollen zu befördern, und die Fehler seiner Gemüthsart zu besänftigen und zu berichtigen.

Wenn man sagt, — diese Gemüthsstimmung sey unerreichbar; — so antworte ich, daß dies mit jeder Vollkommenheit der Fall ist. Muß deswegen ein Sittenlehrer Unvollkommenheiten empfehlen? Einen Vorzug haben indessen die Regeln unsers Heilandes, daß sie entweder niemals mißverstanden,

oder niemals so mißverstanden werden, daß sie Unheil stifteten. Ich könnte mir hundert Fälle denken, wo die buchstäbliche Anwendung der Regel: — "andern zu thun, wie wir wollten, daß sie uns thun sollten„ — uns verleiten könnte; aber ich habe noch keinen Menschen gefunden, welcher wirklich dadurch verleitet worden wäre. Ungeachtet unser Herr seine Nachfolger ermahnte, — "nicht dem Uebel zu widerstehen, und dem Feinde, welcher gegen sie fehlen würde, nicht siebenmal, siebzigmal siebenmal zu verzeihen;„ — so hat dennoch die christliche Welt bisher wenig durch zu große Versöhnlichkeit oder Verträglichkeit gelitten. Ich möchte nochmals wiederholen, was bereits zweymal bemerkt wurde, daß diese Regeln zur Absicht hatten, das persönliche Verhalten aus persönlichen Beweggründen, und blos für diesen Zweck zu ordnen.

Ich denke, diese Bemerkungen werden uns sehr dienlich seyn, um das Verhalten unsers Heilandes, als eines Sittenlehrers, in einen gehörigen Gesichtspunkt zu stellen; zumal wenn man bedenkt, daß moralische Untersuchungen vorzutragen nicht zu seiner Absicht gehörte; Sittlichkeit überhaupt zu lehren war nur ein untergeordneter Theil derselben; denn sein großes Geschäft gieng auf etwas viel nöthigeres, als auf sittlichen Unterricht; er wollte stärkere sittliche Gewährleistungen, und hellere Versicherungen wegen eines künftigen Gerichts geben.

(Manche scheinen von einem Religionssystem, oder von den Büchern, welche den Vortrag eines solchen Systems ausdrücklich ankündigen, umständ-

liche Anweisungen für jeden Fall und Umstand, welcher sich ereignen könnte, zu verlangen. Dies ist, sagen sie, nothwendig, um eine Offenbarung vollkommen zu machen; zumal eine solche, welche die Anordnung des menschlichen Verhaltens zu ihrem Zweck hat. Aber wie weitläufig, und gleichwol wie unvollständig und unnütz ein solcher Versuch gewesen seyn müßte, erhellt aus einem merkwürdigen Beyspiel. "Die Religion der Indoo's und Muselmänner sind Verordnungen des bürgerlichen Rechts, welche die kleinsten Untersuchungen sowol über Eigenthum, als über alle andre Fragen, in welchen die Obrigkeit zu erkennen hat, einleiten. Und zu welcher Länge Angaben von dieser Art nothwendig getrieben werden, wenn sie einmal angefangen sind, läßt sich aus einer Anekdote des Musulmannischen Gesetzbuchs abnehmen, welche wir von achtungswürdiger Hand haben, daß nicht weniger als fünf und siebzig tausend mündliche Vorschriften bekannt gemacht wurden.„ Hamiltons Uebersetzung der Hedaya, oder des Wegweisers.)

Die Gleichnißreden des neuen Testaments sind zum Theil so beschaffen, daß sie einem jeden Buch in der Welt Ehre gemacht haben würden; ich meine nicht, nach Einkleidung und Vortrag, sondern in der Wahl der Gegenstände, in dem Gang der Erzählungen, in der Schicklichkeit, Zweckmäßigkeit und Nachdrücklichkeit, der hinein verwebten Umstände; und in einigen, zum Beyspiel vom guten Samariter, vom verschwenderischen Sohn, vom Pharisäer und Zöllner, ist eine Vereinigung von

Erhabenheit und Einfachheit, welche, in den besten Werken des menschlichen Geistes, blos die Frucht eines sehr geübten und gebildeten Verstandes ist.

Das Gebet des Herrn, hat in Ansehung der Reihe feierlicher Gedanken, der Festhaltung der Aufmerksamkeit bey einigen wenigen wichtigen Punkten, der Angemessenheit für jeden Stand, in Ansehung der Hinlänglichkeit, der Kürze ohne Dunkelheit, des Nachdrucks und der wahren Wichtigkeit seiner Bitten, — nichts seines gleichen, und nichts höheres.

Von woher kam alles dieses? woher hatte dieser Mann diese Weisheit? war unser Heiland wirklich ein wohl unterrichteter Philosoph? da er uns als ein ungelehrter Landmann vorgestellt wird. Oder sollen wir sagen, daß einige frühere Christen von Geschmack und Erziehung diese Stücke verfertigten, und sie Christo zuschrieben? Ausser allem andern, was diese Erklärung unglaubliches hat, antworte ich mit Doctor Jortin, sie konnten es nicht thun. Keine Proben von Aufsätzen, welche die Christen des ersten Jahrhunderts uns hinterlassen haben, berechtigen uns zu der Vermuthung, daß sie der Arbeit gewachsen waren. Und wie wenig die Juden, diese Landsleute und Gesellschafter Christi, fähig waren, ihm in der Unternehmung beyzustehen, läßt sich aus jenen Sagen und Schriften derselben, welche diesem Zeitalter am nächsten waren, beurtheilen. Die ganze Sammlung des Talmud ist ein zusammenhängender Beweis, in welche Thorheiten sie fielen,

sobald als sie ihre Bibel verliessen, und wie wenig sie vermögend waren, einen solchen Unterricht zu ertheilen, wie Christus ihn gab.

Aber es ist noch ein andrer Gesichtspunkt, aus welchem die Reden unsers Herrn betrachtet zu werden verdienen; nämlich, nach ihrem verneinenden Charakter, das heisse, nicht nach dem, was sie enthielten, sondern nach dem, was sie nicht enthielten. Und in dieser Hinsicht scheinen mir die folgenden Bemerkungen einiges Gewicht zu haben.

Erstens. Sie liefern keine bestimmte Schilderung der unsichtbaren Welt. Das künftige Glück der Guten, und das Elend der Bösen, welches alles ist, wovon wir Gewißheit nöthig haben, wird gradezu und ausdrücklich behauptet, und durch Bilder und Gleichnisse vorgestellt, welche deutlich blos Bilder und Gleichnisse, und nichts weiter, hatten seyn sollen. In Ansehung des Uebrigen, wird eine feierliche Verschwiegenheit beobachtet.

Die Frage wegen des Weibes, welche an sieben Brüder verheirathet gewesen war — "wessen Weib wird sie bey der Auferstehung seyn?„ — war ganz von der Beschaffenheit, daß sie Christum zu einer umständlicheren Erklärung über den Zustand des menschlichen Geschlechts in ihrem künftigen Daseyn, hätte veranlassen können. Er brach indessen die Frage kurz durch eine Antwort ab, welche mit einemmal die zudringliche Neugierde zurück scheuchte, und den besten Vorstellungen, welche wir uns von dem

Gegenstande machen können, angemessen war; nämlich: "Welche würdig erfunden werden der Auferstehung, die werden gleich sein den Engeln Gottes im Himmel." —

Ich lege einen Werth auf diese Verschwiegenheit, weil sie die Vermuthung der Schwärmerey zurück weiset; denn Schwärmerey pflegt sich mit dem Zustand der Abgeschiedenen, mehr als mit allen andern Gegenständen zu beschäftigen, und zwar mit einer wilden Umständlichkeit. Ueberdem betrift es Gegenstände, von welchen man jederzeit mit großer Gierigkeit reden höret. Der Lehrer also, dessen Hauptabsicht dahin geht, daß er auf sich selbst die Aufmerksamkeit lenket, wird gewiß davon voll seyn. Der Koran des Mahomet besteht zur Hälfte aus solchen Betrachtungen.

Zweytens. Unser Herr gebot keine übertriebene Strenge. Er gebot nicht nur nichts als Pflicht an sich; sondern er empfohl auch keine Pflichten als Mittel, den Menschen zu einem höheren Grade des göttlichen Wohlgefallens zu erheben. Man stelle das Christenthum, in dieser Hinsicht, neben alle Belehrungen, welche sich auf Schwärmerey, entweder ihres Urhebers, oder seiner ersten Nachfolger gründen; oder man vergleiche vielmehr, in dieser Hinsicht, das Christenthum, wie es von Christo kam, mit der nämlichen Religion, nachdem sie in andre Hände gefallen war; mit dem übertriebenen Verdienst, welches sehr bald dem ehelosten Stande, der

Ein-

Einsamkeit, der freiwilligen Armuth, zugeschrieben wurde; mit der Strenge eines in lauter Uebungen verbrachten, oder mit den Gelübden eines mönchischen Lebens; mit den groben Hemden, Nachtwachen, mitternächtlichen Gebeten, Verschwiegenheit, Trübsinn und Büßungen religioser Orden, und solcher, welche nach Religionsvollkommenheit strebten.

Drittens. Unser Heiland äusserte keine leidenschaftliche Andacht. Es war keine Hitze in seiner Frömmigkeit, oder in der Sprache, in welcher er sie ausdruckte; keine heftige oder brechende Seufzer; kein gewaltsames Dringen in seinen Gebeten. Das Gebet des Herrn ist ein Muster einer stillen Andacht. Seine Worte im Garten sind unverstellte Aeusserungen einer freilich tiefen, aber nüchternen Gottergebenheit. Niemals scheint er sich in so etwas hinein gearbeitet zu haben, wie jene Erhebung oder Aufwallung des Geistes, welche gelegentlich an den meisten derjenigen bemerkt wird, auf welche der Name eines Schwärmers einigermassen anwendbar ist. Ich fühle Achtung für Methodisten, weil ich glaube, daß unter den meisten von ihnen viel aufrichtige Frommheit, und brauchbares, wiewol nicht immer gut gebildetes Christenthum sich findet; aber niemals habe ich einer ihrer Versammlungen beygewohnt, ohne mit dem Gedanken mich entfernt zu haben, wie verschieden dasjenige, was ich hörte, von demjenigen war, was ich gelesen hatte; ich meyne nicht, in der Lehre, mit welcher ich gegenwärtig nichts zu

thun habe, sondern in der Lehrart; wie verschieden von der Ruhe, von der Nüchternheit, von dem gesunden Verstande, und ich möchte hinzu setzen, von der Kraft und Nachdrücklichkeit in den Reden unsers Herrn.

Viertens. Es ist dem menschlichen Gemüth sehr gewöhnlich, daß Kühnheit und Eifer in einer besondern Sache mit dem Verdienst einer allgemeinen und regelmäßigen Sittlichkeit verwechselt wird; und es ist natürlich, und auch der Klugheit gemäß, daß der Führer einer Sekte oder einer Parthei, eine solche Gemüthsstimmung in seinen Nachfolgern ermuntert. Christus übersah diese Wendung des Gedankens nicht; aber, ungeachtet er sich zugestandener maßen an die Spitze einer neuen Verfassung stellte, so erwähnt er ihrer blos, um sie zu verwerfen. "Es werden nicht alle, die zu mir sagen, Herr! Herr! in das Himmelreich kommen; sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel. Es werden viel zu mir sagen an jenem Tage: Herr! Herr! haben wir nicht in deinem Namen geweissaget? haben wir nicht in deinem Namen Teufel ausgetrieben? haben wir nicht in deinem Namen viele Thaten gethan? dann werde ich ihnen bekennen: Ich habe euch noch nie erkannt; weichet alle von mir, ihr Uebelthäter!„ — (Matth. 7, 21 f.)

So weit war der Stifter des Christenthums von dem Gedanken entfernt, die Anhänglichkeit seiner Nachfolger durch irgend eine Aufopferung von Grundsätzen, oder durch eine Herablassung zu den Irrthümern zu erschmeicheln, welche selbst der Eifer

in seinem Dienste hätte veranlassen können! Dies war ein Beweis sowol von Redlichkeit als von Ueberlegung.

Fünftens. Auch verfiel er fünftens in keine der verkehrten Gewohnheiten seines Vaterlandes, und begünstigte keinen natürlichen Fehler seiner eigenen Erziehung. Als geborner Jude, unter einer äusserst handwerksmäßigen Religion, in einem Zeitalter und unter einem Volk, welches mehr an Gebräuchen hing, als an irgend ein anders Stück der Religion, trug er eine Lehre vor, welche weniger von Feierlichkeiten enthielt, und auch diese waren weit einfacher, als sie in irgend einer Religion gefunden werden, welche jemals unter den Menschen geherrscht hatte. Es sind uns, ich gestehe es, Beyspiele von Schwärmerey bekannt, welche alle äusserliche Ordnungen hinweg schwemmte. Aber dieser Geist hatte wenigstens auf das Verhalten unsers Heilands keinen Einfluß, weder in seiner Behandlung der Religion seines Vaterlandes, noch in dem Plan seines eigenen Unterrichts. In beiden Fällen zeigte er die Gesundheit und Nüchternheit seines Verstandes Er tadelte eine übertriebene Gewissenhaftigkeit, oder vielmehr eine vorgebliche Gewissenhaftigkeit in Ansehung des Sabbaths; aber wie tadelte er sie? nicht durch Verachtung oder Verschreiung der Anordnung selbst, sondern durch die Erklärung, "der Sabbath sey für den Menschen, und nicht der Mensch für den Sabbath;„ — das heißt, der Sabbath müsse seinem Zweck untergeordnet bleiben, und dieser Zweck sey das wahre Gute

derer, welche unter dem Gesetze stunden. Eben so in Ansehung der Genauigkeit einiger unter den Pharisäern, welche den Zehnten von den unbedeutendsten Artikeln bezahlten, und dabey Gerechtigkeit, Treue und Mitleid vernachläßigten. Er macht es ihnen zum Fehler, daß sie ihre Aengstlichkeit am unrechten Ort anbringen. Er spricht nicht unehrerbietig von dem Gesetz wegen des Zehnten, oder von ihrer Befolgung desselben; sondern er bestimmt einer jeden Klasse von Pflichten, ihren gehörigen Standpunkt in der Reihe der sittlichen Verdienste.

Alles dieses ließ sich vielleicht von einem wohl unterrichteten, kühlen und einsichtsvollen Philosophen erwarten; aber gewiß nicht von einem ungelehrten Juden, wenigstens nicht von einem ungestümen Schwärmer.

Sechstens. Nichts konnte spielender seyn, als die Erklärungen und Auslegungen der jüdischen Lehrer damals waren; nichts kindischer, als ihre Unterscheidungen. Ihre Umgehung des fünften Gebots, ihre Erörterung der Eidgesetze, sind Proben von dem schlechten Geschmack, welcher damals in der Sittenlehre herrschte; da hingegen in einer zahlreichen Sammlung von Sprüchen unsers Heilands, von welchen manche sich auf verschiedene Vorschriften des jüdischen Gesetzes beziehen, nicht ein einziges Beyspiel von Trugschlüssen, oder falscher Genauigkeit, oder von irgend etwas, was damit grenzt, gefunden wird.

Siebentens. Die Nationalgemüthsart der Juden war unduldsam, kleingeistig und ausschlies-

seyd. Bey Jesus hingegen sehen wir, wir mögen seinen Unterricht oder sein Beyspiel betrachten, nicht blos Wohlwollen, sondern das erweitertste und umfassendste Wohlwollen. In der Gleichnißrede vom guten Samariter, kommt die ganze Erzählung auf dem Umstand, daß die durch ihn gerettete Person, der National- und Religionsfeind seines Wohlthäters war. Unser Herr erklärte sich über die Billigkeit der göttlichen Regierung, als er den Juden sagte, was sie wahrscheinlich mit Befremden hörten: "Viel werden kommen vom Morgen und vom Abend, und mit Abraham, Isaac und Jakob, im Himmelreich sitzen; aber die Kinder des Reichs werden ausgestossen in das Finsterniß hinaus." — (Matth. 8, 11. 12.) Sein Tadel des hastigen Eifers seiner Jünger, welche Feuer vom Himmel fallen lassen wollten, um eine ihrem Lehrer angethane Beleidigung zu rächen, beweiset die Milde seines Charakters und seiner Religion, und sein Urtheil über die Art, wie die unbilligsten Gegner behandelt werden sollten, oder wenigstens über die Art, wie sie nicht behandelt werden sollten. Die Ausdrücke, in welchen sein Tadel abgefaßt war, verdienen bemerkt zu werden: "Wisset ihr nicht, wes Geistes Kinder ihr seyd?" — (Luc. 9, 55.)

Achtens. Endlich können wir zu den verneinenden Eigenschaften unsrer Religion, wie sie aus den Händen ihres Stifters und seiner Apostel kam, den Umstand rechnen, daß sie von aller Hinsicht auf kirchliche oder bürgerliche Policey; oder, um eine Sprache zu reden, welche bey manchen Menschen

gebräuchlich ist, von der Klügeley der Priester und Staatsmänner, völlig entfernt blieb. Die Erklärung Christi, — "sein Reich sey nicht von dieser Welt;„ — welche Johannes anführt; seine Umgehung der Frage, ob es recht sey oder nicht, dem Kaiser Abgaben zu entrichten, — welche von drey andern Evangelisten erwähnt wird; — seine Antwort auf ein ihm gethanes Ansuchen, seinen Ausspruch bey einer Frage über Eigenthum entscheiden zu lassen, — "Mensch, wer hat mich zum Richter über euch gesetzt?„ — welche ihm vom Lucas zugeschrieben wird; seine Ablehnung des Amts eines Richters in dem Fall des im Ehebruch ertappten Weibes, wie sie vom Johannes erzählt wird, — sind lauter deutliche Anzeigen von den Gesinnungen unsers Heilandes in diesem Stück.

Und in Hinsicht auf Staatssachen, in dem gewöhnlichen Sinn des Worts, oder Erörterungen über verschiedene Regierungsformen, vermeidet das Christenthum jede Untersuchung über diesen Gegenstand. Indem Staatskünstler über Monarchien, Aristokratien und Republiken streiten, so ist das Evangelium gleich anwendbar, brauchbar, und willkommen für sie alle; in sofern, daß es erstens, darauf abzielt, die Menschen tugendhaft zu machen, und es leichter ist, gute, als schlechte Menschen, unter irgend einer Verfassung, zu regieren; da es zweytens, den Gehorsam gegen Regierung in gewöhnlichen Fällen, nicht blos als eine Unterwerfung unter Gewalt, sondern als eine Pflicht des Gewissens angiebt; da es drittens, Gemüthsstimmun-

gen veranlaßt, welche der allgemeinen Ruhe vortheilhaft sind, indem die Sorge eines christlichen Oberen dahin zielt, daß er ruhig durch diese Welt zu einer besseren geht; da es viertens, für Gemeinheiten, und für die Regierer von Gemeinheiten, welcherley Art und Namen sie auch seyn mögen, mit einer Bekümmerniß und mit einer Inbrunst betet, welche ihrem Einfluß auf menschliches Glück gemäß ist.

Alles dieses ist, nach meinem Urtheil, grade so, wie es seyn sollte. Hätte sich in der Schrift mehreres von politischem Inhalt, oder was auf politischem Inhalt, oder was auf politische Absichten gelenkt werden könnte, gefunden, so würde der schlimmste Gebrauch davon gemacht worden seyn, auf welcher Seite es auch zu liegen geschienen haben würde.

Wenn wir also Christum als einen Sittenlehrer betrachten, — doch mit der Erinnerung, daß dieses blos eine Nebenarbeit seines Berufs war, und daß Sittenlehre, nach der Beschaffenheit der Sache, keine eigentlich so genannte Entdeckungen zuläßt; — wenn wir bedenken, was er lehrte, oder was er nicht lehrte, den Inhalt oder die Art seines Unterrichts; den Werth, welchen er ächten Tugenden vor allgemein beliebten, einem gewöhnlich verachteten Charakter vor einem allgemein erhobenen gab; daß er, bey unsern ausschweifenden Fehlern, den Zwang an dem rechten Ort anbrachte, nämlich, an die Gedanken; daß er die menschlichen Pflichten in zwey gut ausgedachte Regeln zusammen faßte, daß er

diese Regeln wiederholte, einen Werth auf sie legte, zumal in Vergleichung mit bestimmten Pflichten; und daß er dadurch die Gesinnungen seiner Nachfolger unwandelbar machte; daß er alle Hinsicht auf Ruhm bey unserer Andacht und Mildthätigkeit, und aus gleichem Grunde, bey unsern andern Tugenden verbannte; wenn wir bedenken, daß sein Unterricht in einer Gestalt vorgetragen wurde, welche auf Eindruck hinzielte, welches genau die Absicht war, welche ihm seine Lage anrieth, und daß derselbe durch Gleichnisse erläutert wurde, deren Wahl und Zusammensetzung in jedem andern Aufsatz bewundert worden seyn würde; wenn wir ihn frey finden von den gewöhnlichen Zufällen der Schwärmerey, frey von Hitze und Heftigkeit in der Andacht, frey von übertriebener Strenge in seinen Verordnungen, frey von einer wilden Umständlichkeit in den Schilderungen eines künftigen Zustandes; auch frey von den Verdorbenheiten seines Zeitalters und Vaterlandes; ohne Aberglauben mitten unter den abergläubigsten Menschen, ohne jedoch ihre vorhandenen Unterscheidungen oder äussere Gebräuche zu verschreien, sondern so, daß er sie bescheiden auf den Grund ihrer Anordnung, und auf ihre Stelle in der Reihe der menschlichen Pflichten zurück führte; ohne zu klügeln, oder zu tändeln, mitten unter Lehrern, welche sich durch nichts so merkwürdig machten, als eben durch unbedeutende Spitzfindigkeiten und verschraubte Auslegungen; aufrichtig und freimüthig in seinem Urtheil über die übrigen Menschen, ungeachtet er zu einem Volke gehörte, welches einen

vorzüglichen Anspruch auf göttliche Begünstigung behauptete, und zufolge dieses Gedankens, zur Lieblosigkeit, Partheilichkeit und Beschränkung geneigt war; wenn wir in seiner Religion keinen Plan zur Errichtung einer geistlichen Herrschaft, oder zur Beförderung der Absichten menschlicher Regierungen finden; mit einem Wort, wenn wir das Christenthum, wie es von seinem Urheber kam, entweder mit andern Religionen, oder mit sich selbst in andern Händen vergleichen; so wird der widerstrebendste Verstand zur Anerkennung der Redlichkeit, und ich denke auch, des gesunden Verstandes derer, welchen es sein Entstehen verdanket, gebracht werden; er wird das Zeugniß solcher Menschen einer Achtung würdig halten, wenn sie mit Gewißheit erklären, daß die Religion von Gott kam; und wenn sie, wegen der Wahrheit ihrer Behauptung, sich auf Wunder berufen, welche sie verrichtet, oder welche sie gesehen hatten.

Vielleicht könnte man glauben, daß die Eigenschaften, welche wir an der Religion bemerken, etwas mehreres beweisen. Sie würden ausserordentlich gewesen seyn, wenn die Religion von irgend einer Person gekommen wäre; von der Person, von welcher sie kam, sind sie dieses in einem hohen Grade. Was war Jesus nach dem äusseren Ansehen? ein jüdischer Bauer, der Sohn eines Zimmermanns, welcher mit seinen Eltern in einer entlegenen Provinz von Palästina lebte, bis zu der Zeit, da er sich nach seinem öffentlichen Charakter zeigte. Er hatte keinen Lehrer, welcher ihn unterrichtet oder angetrieben hätte.

Er hatte keine Bücher gelesen, als die Werke des Moses und der Propheten. Er hatte keine gebildete Städte besucht. Er hatte keinen Unterricht vom Sokrates oder Plato erhalten; nichts, wodurch er seinen Geschmack oder Verstand anders hätte bilden können, als die übrigen seiner Landsleute, und Personen von gleichem Stande mit ihm.

Gesetzt, es sey wahr, was es nicht ist, daß alle seine Sätze der Sittenlehre aus römischen und griechischen Schriften heraus gehoben wären, so waren dies Schriften, welche Er niemals gesehen hatte. Gesetzt, sie wären nichts mehreres, als was einer oder der andre zu verschiedenen Zeiten und Orten gelehrt hatte; so konnte doch er sie nicht sammeln.

Wer waren seine Gehülfen bey der Unternehmung? die Personen, in deren Hände die Religion nach seinem Tode kam? einige Fischer am See bey Tiberias, eben so ungebildete und für den Zweck eines Entwurfs von Regeln der Sittlichkeit eben so wenig versprechende Personen, als er selber. Gesetzt, die Sendung sey wahr, so läßt sich alles dieses erklären; die Unzulänglichkeit der Urheber zu dem Werke, der Charaktere zu der Unternehmung, befremdet uns nicht länger; aber ohne Wahrheit und Wirklichkeit läßt sich sehr schwer erklären, wie ein solches System von solchen Personen kommen konnte. Christus war nicht, wie ein andrer Zimmermann; die Apostel waren nicht, wie andre Fischer.

Aber die Sache ist durch diese Bemerkungen nicht erschöpft. Was sich davon am meisten auf Beweisgründe zurück führen läßt, ist von mir, und wie ich hoffe, nach der Wahrheit angezeigt worden. Indessen finden sich noch einige Umstände von weitläufigerer Art, welche gleichwol der Aufmerksamkeit des Lesers vorgelegt zu werden verdienen.

Der Charakter Christi ist ein Stück der Sittenlehre des Evangeliums; und eine wichtige Bemerkung über denselben ist diese, daß er, weder so wie er von seinen Anhängern geschildert, noch so, wie er von seinen Feinden angegriffen wurde, irgend eines persönlichen Fehlers beschuldigt wird. Diese Bemerkung ist so alt, als Origenes. —

"Ungeachtet zahllose Lügen und Verleumdungen gegen den ehrwürdigen Jesus geschmiedet wurden, so hat doch niemand gewagt, ihn einer Unmäßigkeit zu beschuldigen." (Brief an Cels. B. 3. N. 36.)

Keine Bemerkung über seinen sittlichen Charakter, keiner Beschuldigung oder Vermuthung irgend eines Verstoßes gegen Reinheit und Keuschheit, zeigt sich in fünfhundert Jahren nach seinem Tode. Diese Fehlerfreiheit ist merkwürdiger, als wir vielleicht glauben. Einige Flecken bezeichnen die Sitten oder die Sittenlehre fast eines jeden andern Lehrers, und eines jeden andern Gesetzgebers. (Davon sehe man verschiedene Beyspiele in dem Buche des Grotius — über die Wahrheit der christlichen Religion — in den Noten zum zweyten Buch, S. 116. nach Pocoks Ausg.). Der Stoiker Zeno,

und der Cyniker Diogenes verfielen in die niedrigsten Unreinlichkeiten, wegen welcher selbst Sokrates mehr als verdächtig war. Solon verbot unnatürliche Verbrechen der Sklaven. Lykurp duldete Diebstahl, als ein Stück der Erziehung. Plato empfohl eine Gemeinschaft der Weiber. Aristoteles behauptete das allgemeine Recht, Barbaren zu bekriegen. Der ältere Kato war wegen Mißhandlung seiner Sklaven merkwürdig; der jüngere opferte die Person seines Weibes. Ein seichter Grundsatz findet sich fast bey allen heidnischen Sittenlehrern; deutlich aber bemerkt man ihn in den Schriften des Plato, Xenophon, Cicero, Seneca, Epiktet; und dieser ist, die Erlaubniß, und sogar die Empfehlung einer Nachgiebigkeit gegen die Religion und gegen die Religionsgebräuche eines jeden Landes, wohin sie kamen.

Da wir von den Stiftern neuer Einrichtungen reden, so können wir Mahomet nicht vergessen. Seine freien Uebertretungen seiner eigenen freien Regeln, — seine Schändung des Charakters, welchen er angenommen, der Mißbrauch der Macht, welche er erlangt hatte, zu persönlichen und ausschließlichen Freiheiten; — sein unverholner Anspruch auf eine besondre Erlaubniß vom Himmel zu unbegrenzter Sinnlichkeit, — ist jedem Leser bekannt, so wie es von jedem Schriftsteller der Moslemschen Geschichte eingestanden wird.

Zweytens. In den Geschichten, welche uns von Jesus hinterlassen sind, bemerken wir, bey aller ihrer Kürze, und ungeachtet sie bey Erzählungen verweilen, und sich nicht auf Bemerkungen oder

Lobreden einlassen, ausser der Abwesenheit alles Anscheins von Laster, Spuren von Andacht, Demuth, Güte, Milde, Geduld, Klugheit. Ich rede von Spuren dieser Eigenschaften; denn die Eigenschaften selbst sind aus Umständen abzunehmen, so daß nicht einmal diese Ausdrücke von Christo in den Evangelien gebraucht werden; und keine förmliche Schilderung seines Charakters findet sich in irgend einem Theil des neuen Testaments.

So finden wir die Stimmung seines Geistes zur Andacht, in seiner häufigen Entfernung zum einsamen Gebet (Matth. 14, 23; 9, 28; 26, 36.); in seinen gewöhnlichen Danksagungen (Matth. 11, 25; Mark. 8, 6; Joh. 6, 23; Luc. 22, 17.); in seiner Beziehung aller Schönheiten und Wirkungen der Natur auf die Güte der Vorsehung (Matth. 6, 26—28.); in seinen ernstlichen Anreden an seinen Vater, ganz besonders in jener kurzen, aber feierlichen Anrede, vor der Erweckung des Lazarus vom Tode (Joh. 11, 41.); und in der tiefen Frommheit seines Betragens im Garten, am letzten Abend seines Lebens (Matth. 26, 36—47.); — seine Demuth, in seinem beständigen Tadel des Streits wegen Hoheit (Mark. 9, 33.); die Güte und Zärtlichkeit seiner Gemüthsstimmung, in seiner Herzlichkeit gegen Kinder (Mark. 10, 16.); in den Thränen, welche er über sein fallendes Vaterland vergoß (Luc. 19, 41.); und bey dem Tode seines Freundes (Joh. 11, 35.); in seiner Bemerkung des Scherfleins der Witwe (Mark. 12, 42.); in seinen Gleichnissen vom guten Samariter, von dem undankbaren

Knecht, von dem Pharisäer und Zöllner, von welchen Gleichnissen nur ein Mann voll Menschengefühl der Urheber gewesen seyn konnte; die Milde und Sanftheit seines Charakters zeigt sich, in seinem Verweis bey dem voreiligen Eifern seiner Schüler in dem samaritischen Dorfe (Luc. 9, 55.); in seiner Erklärung gegen Pilatus (Joh. 19, 11.); in seinem Gebet für seine Feinde in dem Augenblick seines Leidens (Luc. 23, 34.); welches zwar seitdem sehr schicklich und häufig nachgeahmt wurde, damals aber, wie ich vermuthe, neu war. — Seine Klugheit zeigt sich, wo Klugheit am meisten nöthig ist, in seinem Verhalten bey prüfungsvollen Gelegenheiten, und in seinen Antworten auf listige Fragen. Davon sind folgende Beyspiele: — seine Entfernung in verschiedenen Fällen, von den ersten Anfällen eines Auflaufs (Matth. 14, 22; Luc. 5, 15. 16; Joh. 5, 13; 6, 15.); und mit der ausdrücklichen Sorge, wie aus dem Matthäus erhellt (Kap. 12, 19.), sein Amt in Ruhe zu führen; seine Vermeidung jeder Art von Einmischung in die bürgerlichen Angelegenheiten des Landes, welche Gemüthsstimmung sich durch sein Betragen in dem Fall des im Ehebruch ertappten Weibes (Joh. 8, 1.); und in seiner Abweisung des an ihn gethanen Ansuchens, seinen Ausspruch wegen einer streitigen Erbschaft entscheiden zu lassen (Luc. 12, 14.); seine einsichtsvollen, aber nach dem Ansehen, unvorbereiteten Antworten wird man in dem Fall mit dem römischen Zoll anerkennen (Matth. 22, 19.); in der Schwierigkeit wegen der Verwandtschaften in

einem künftigen Zustand, wie sie ihm in dem Fall eines Weibes vorgetragen wurde, welche sieben Brüder geheirathet hatte (Matth. 22, 28.); und noch mehr, in seiner Antwort gegen diejenigen, welche von ihm eine Erklärung der Vollmacht verlangten, aus welcher er handelte, welche Antwort darin bestand, daß er ihnen eine Frage vorlegte, welche grade innerhalb der Schwierigkeiten lag, in welche sie ihn geflissentlich zu verwickeln suchten (Matth. 21, 23 u. f.)

Der Unterricht unsers Heilandes berührt ausser demjenigen, was bereits von ihm bemerkt wurde, und zwar oft durch sehr bewegliche Schilderungen, manche der wichtigsten Gegenstände der menschlichen Pflichten und des menschlichen Nachdenkens; die Grundsätze, nach welchen die Entscheidungen des letzten Tages ausfallen werden (Matth. 25, 31 f.); die höhere, oder vielmehr die höchste Wichtigkeit der Religion (Mark. 8, 35; Matth. 6, 31—33; Luc. 13, 16. 21.); die Reue, durch die dringendsten Aufforderungen und ermunterndsten Einladungen (Luc. 15.); die Selbstverleugnung (Matth. 5, 29.); die Wachsamkeit (Mark. 13, 37; Matth. 24, 42; 25, 13.); die Versöhnlichkeit (Matth. 18, 33; Luc. 17, 4.); das Vertrauen auf Gott (Matth. 5, 25—30.); den Werth der geistigen, das heißt, innere Gottesverehrung (Joh. 4, 23. 24.); die Nothwendigkeit des sittlichen Gehorsams, und die Lenkung dieses Gehorsams auf den Geist und Grund des Gesetzes, anstatt nach Aus-

flüchten in einer künstlichen Auslegung der Worte desselben zu suchen (Matth. 5, 11.).

Wenn wir unsern Beweis auf andre Stücke des neuen Testaments erweitern, so konnten wir, gleichsam unter den besten und kürzesten Lebensregeln, oder, welches einerley ist, Schilderungen von Tugend, welche jemals vorgetragen wurden, die folgenden Stellen anführen:

"Ein reiner und unbefleckter Gottesdienst vor Gott dem Vater, ist der: die Waisen und Witwen in ihrem Trübsal besuchen, und sich von der Welt unbefleckt erhalten." (Jac. 1, 27.)

"Die Hauptsumma des Gebots ist: Liebe von reinem Herzen, und von gutem Gewissen, und von ungefärbtem Glauben" (1 Timoth. 1, 5.)

"Es ist erschienen die heilsame Gnade Gottes allen Menschen, und züchtiget uns, daß wir sollen verleugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste, und züchtig, gerecht und gottselig leben in dieser Welt." — (1 Tit. 2, 11. 12.)

Verzeichnisse von Tugenden und Lastern, und zwar hinlänglich genau, und unstreitig richtig, werden vom Paulus seinen Bekehrten in drey verschiedenen Briefen gegeben (Gal. 5, 19; Kol. 3, 12; 1 Kor. 13.)

Die verhältnißmäßigen Pflichten der Männer und Weiber, Eltern und Kinder, Herren und Diener, christlicher Lehrer und ihrer Gemeinen, Herrscher und Unterthanen, werden von dem nämlichen Schriftsteller vorgetragen (Ephes. 5, 33; 6, 1;

6, 5;

6, 5; 2 Kor. 6, 6. 7; Röm. 13.); freilich nicht mit der Ausführlichkeit, Umständlichkeit, oder Genauigkeit eines Sittenlehrers, welcher sich in unsern Tagen hinsetzen würde, um ganze Kapitel darüber zu schreiben; aber mit den Hauptregeln und Grundsätzen bey jeden, und vorzüglich mit Wahrheit und Nachdruck.

Endlich ist die ganze Sammlung des neuen Testaments voll von Frömmigkeit; von jenen den heidnischen Sittenlehrern fast unbekannten Tugenden der Andacht; von der tiefsten Verehrung der Gottheit; von einem fortgehenden Gefühl von Gottes Schutz und Güte; von einem festen Vertrauen auf den endlichen Ausgang seiner Rathschlüsse und Fügungen; von einer Gemüthsstimmung, bey allen Gelegenheiten zu seiner Barmherzigkeit, wegen Befriedigung menschlicher Bedürfnisse, wegen Beystand in Gefahr, wegen Hülfe in Noth, wegen Verzeihung von Sünden, Zuflucht zu nehmen.

Drittes Kapitel.

Die Redlichkeit der Schriftsteller des neuen Testaments.

Ich setze diese Redlichkeit darinnen, daß sie manche Stellen hinschrieben, und manche Umstände bemerkten, welche kein einziger Schriftsteller so leicht er-

dichtet haben, und welche kein Schriftsteller gern in seinem Buch bemerklich gemacht haben würde, welchem daran gelegen wäre, die Geschichte in der untadelhaftsten Gestalt zu liefern; oder welcher sich für frey gehalten hätte, die Umstände jener Geschichte nach seiner Wahl, oder nach seinem Urtheil über ihre Wirkung zu bearbeiten und zu bilden.

Ein starkes und wohl bekanntes Beyspiel von der Redlichkeit der Evangelisten, zeigt sich in ihrer Nachricht von der Auferstehung Christi; nämlich, in ihrer einmüthigen Angabe, daß er, nach seiner Auferstehung, nur seinen Jüngern erschienen wäre. Ich meyne nicht, daß sie das ausschliessende Wort nur gebraucht haben; sondern daß alle die Fälle, welche sie von seiner Erscheinung anführten, Fälle sind, wo er seinen Jüngern erschienen war; daß ihre Gedanken darüber, und auf ihre dahin zielende Anspielungen, sich auf diese Voraussetzung einschränken; und daß einem von ihnen, dem Peter, die Worte in den Mund gelegt werden: "Ihn hat Gott auferwecket am dritten Tage, und ihn lassen offenbar werden, nicht allem Volk, sondern uns, den vorerwählten Zeugen von Gott, die wir mit ihm gessen und getrunken haben, nachdem er auferstanden ist von den Todten.„ — (Apostelg. 10, 40. 41.)

Der gemeinste Verstand mußte bemerkt haben, daß die Geschichte der Auferstehung sich weit vortheilhafter gezeigt haben würde, wenn sie erzählt hätten, daß Jesus, nach seiner Auferstehung, seinen Feinden sowol als seinen Freunden, den Schriftgelehrten und Pharisäern, dem jüdischen Rathe, und

dem römischen Befehlhaber, sich gezeigt habe; oder auch, wenn sie die öffentliche Erscheinung Christi in allgemeinen unbestimmten Ausdrücken behauptet hätten, ohne, wie sie gethan haben, die Gegenwart seiner Jünger bey jeder Gelegenheit zu bemerken, und auf eine solche Art zu bemerken, welche ihre Leser auf die Vermuthung führen muß, es sey niemand ausser den Jüngern zugegen gewesen. Sie konnten die Geschichte auf die eine Art so gut, wie auf der andern, vorstellen. Und wenn ihre Absicht gewesen wäre, der Religion Glauben zu verschaffen, sie mochte wahr oder falsch seyn; — wenn sie die Geschichte von vornher erdichtet hätten, oder wenn sie gestimmt gewesen wären, entweder ihre Aussage als Zeugen vorzutragen, oder ihren Stoff und ihre Nachrichten als Geschichtschreiber auf eine solche Art zu verarbeiten, daß ihre Erzähluung so scheinbar und untadelhaft als möglich geworden wäre; — mit einem Wort, wenn sie an irgend etwas anders gedacht hätten, als an die Wahrheit des Umstands, wie sie ihn einsahen und glaubten; so würden sie in ihrer Nachricht von den verschiedenen Erscheinungen Christi nach seiner Auferstehung, wenigstens diese Einschränkung weggelassen haben.

In dieser Zeitentfernung ist die Nachricht, wie wir sie haben, vielleicht glaublicher, als sie auf die andre Art gewesen seyn würde; weil diese Offenbarung der Redlichkeit der Geschichtschreiber, ihrem Zeugniß vortheilhafter ist, als die Verschiedenheit in den Umständen der Erzählung für die Natur des Beweises gewesen seyn würde. Aber dies ist eine

Wirkung, welche die Evangelisten nicht voraus sahen; und ich denke, es war der Fall damals keinesweges, als die Bücher verfertiget wurden.

Herr Gibbon führte seinen Beweis für die Aechtheit des Korans, aus den Geständnissen, welche er enthält, zum sichtbaren Nachtheil der Mahometanischen Sache (9 Band. 50 Kap. Moh. 96). Die nämliche Vertheidigung rechtfertiget die Aechtheit unsrer Evangelien, und ohne Nachtheil für die Sache überhaupt.

Es finden sich einige andre Beyspiele, wo die Evangelisten redlich erzählen, wovon sie bemerken mußten, daß es wider sie wäre.

Von dieser Art ist die Botschaft des Täufers Johannes, wie sie vom Matthäus und Lucas (Kap. 11, 2; 7, 18.), erzählt wird: "Da aber Johannes im Gefängniß die Werke Christi hörte, sandte er seiner Jünger zween, und ließ ihm sagen: bist du, der da kommen soll? oder sollen wir eines andern warten?„ — Ein Geständniß, noch mehr, eine Anzeige, daß der Täufer Johannes seine Zweifel über den Charakter Jesu hatte, mußte Anlaß zu Spötterenen und Einwendungen geben. Aber die Wahrheit bekümmert sich so wenig wie die Redlichkeit, um den Schein. Die nämliche Bemerkung gilt vielleicht von dem Abfall des Judas (Kap. 28, 7.)

Joh. 6, 66. "Von dem an gingen viele seiner Jünger hinter sich, und wandelten forthin nicht mehr mit ihm.„ — Schickte es sich wol für einen Schriftsteller, welchem es auf Verschweigung und Verstellung ankam, diese Bemerkung herzusetzen?

Oder jene, welche Matthäus uns aufbehalten hat, (Kap. 13, 58): "Und er thät daselbst nicht viel Zeichen, um ihres Unglaubens willen." —

Ferner, in dem nämlichen Evangelisten, (Kap. 5, 17. 18): "Ihr sollt nicht wähnen, daß ich kommen bin, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen. Ich bin nicht kommen, aufzulösen, sondern zu erfüllen. Denn ich sage euch wahrlich, bis daß Himmel und Erden zergehe, wird nicht zergehen der kleinste Buchstab, noch ein Titel vom Gesetz, bis daß es alles geschehe."

Zu der Zeit, da die Evangelien geschrieben wurden, war die scheinbare Absicht der Sendung Christi die Verminderung des Ansehens des Mosischen Gesetzbuchs, und so wurde sie von den Juden selbst betrachtet. Es ist daher sehr unwahrscheinlich, daß Matthäus, ohne Drang der Wahrheit, Christo eine Aeusserung zugeschrieben haben sollte, welche, beym ersten Anblick, mit dem Urtheil des Zeitalters, in welchem sein Evangelium geschrieben wurde, kämpfte. Noch mehr, Apostelg. 25, 19. "Sie brachten der Ursache keine auf, der ich mich versahe; sie hatten aber etliche Fragen wider ihn von ihrem Aberglauben, und von einem verstorbenen Jesu, von welchem Paulus sagte, er lebete." —

Nichts konnte dem Charakter eines römischen Befehlhabers angemessener seyn, als diese Worte. Aber dies ist eigentlich der Punkt nicht, mit welchem ich zu thun habe. Ein bloßer Lobredner, oder ein unredlicher Erzähler, würde weder selber, noch durch eine hohe obrigkeitliche Person eine solche

Vorstellung von seiner Sache gegeben haben, das heißt, in ziemlich verkleinernden und solchen Ausdrücken, welche auf seiner Seite viel Gleichgültigkeit gegen die Sache verriethen.

Die nämliche Bemerkung gilt auch von der Rede, welche dem Gallion (Apostgesch. 18, 14.) beygelegt wird: "Weil es eine Frage ist von der Lehre und von den Worten, und von dem Gesetz unter euch; so sehet ihr selber zu; denn ich gedenke darüber nicht Richter zu seyn.„ —

Wo finden wir endlich ein stärkeres Merkmal von Redlichkeit, oder weniger Neigung zu Uebertreibungen und Vergrösserungen, als in dem Schlusse der nämlichen Geschichte? wo der Evangelist, nachdem er erzählt hatte, daß Paulus, bey seiner ersten Ankunft in Rom, den Juden vom Morgen bis Abend geprediget habe, hinzusetzt: "Und etliche zwar fielen zu dem, das er sagte; etliche aber glaubeten nicht.„ (Apostelgesch. 28, 24.)

Die folgenden Stellen sind, nach meinen Gedanken, so beschaffen, daß sie einem Erdichter oder Mährchenerzähler nicht leicht in das Gemüth gekommen seyn würden. Matth. 21, 21. "Jesus antwortete und sprach zu ihnen: Wahrlich ich sage euch, so ihr Glauben habt und nicht zweifelt, so werdet ihr nicht allein solches mit dem Feigenbaum thun; sondern, so ihr werdet sagen zu diesem Berge: — hebe dich auf, und wirf dich ins Meer, — so wirds geschehen; und alles, was ihr bittet im Gebet, so ihr glaubet, so werdet ihrs empfahen.„ (Siehe auch Kap. 17, 20; Luc. 17, 6.)

Mir dünkt es höchst unwahrscheinlich, daß diese Worte Christo in den Mund gelegt worden seyn sollten, wenn er sie nicht wirklich gesprochen hätte. Der Ausdruck — Glaube — wird in dieser Stelle vielleicht richtig von dem Vertrauen auf jene innere Belehrung erklärt, wodurch die Apostel an ihre Macht zu Verrichtung irgend eines bestimmten Wunders erinnert wurden. Und diese Erklärung macht den Sinn des Textes faßlicher. Aber unstreitig führen die Worte, in ihrer gewöhnlichen Zusammensetzung eine Schwierigkeit bey sich, welche kein Schriftsteller geflissentlich über sich gebracht haben würde.

Luc. 9, 59. "Und er sprach zu einem andern: Folge mir nach. Der sprach aber: Herr, erlaube mir, daß ich zuvor hingehe, und meinen Vater begrabe. Aber Jesus sprach zu ihm: Laß die Todten ihre Todten begraben; gehe du aber hin und verkündige das Reich Gottes.„ —

Diese Antwort, welche zwar die vorzügliche Wichtigkeit von Religionsangelegenheiten sehr stark ausdrückte, war offenbar hart und zurück schreckend, und von der Art, daß sie Christo gewiß nicht in den Mund gelegt worden wäre, wenn er sie nicht wirklich gegeben hätte. Wenigstens würde ein anders Beyspiel gewählt worden seyn.

Von der folgenden Stelle halte ich es gleichfalls für unmöglich, daß sie das Werk der Kunst, oder einer kalten Erdichtung seyn konnte: "Ich aber sage euch: Wer mit seinem Bruder zürnet, der ist des Gerichts schuldig; wer aber zu seinem Bruder

saget — Rakah! — der ist des Raths schuldig; wer aber saget — du Narr! — der ist des höllischen Feuers (der Gehennah) schuldig.„ — (Matth. 5, 22.)

Die Worte sind kraftvoll, eindringlich, und ganz darauf angelegt, um Eindruck zu machen; aber sie vertragen sich nicht mit der Voraussetzung von Kunst oder Schlauheit auf Seiten des Erzählers.

Die kurze Antwort unsers Herrn an Maria von Magdala nach seiner Auferstehung, (Joh. 20, 16. 17.): "Rühre mich nicht an; denn ich bin noch nicht aufgefahren zu meinem Vater„ — muß, nach meinen Gedanken, sich auf einen Umstand oder Beziehung auf eine frühere Unterredung gründen, deren Unkunde uns seine Meinung nicht entdecken läßt. Indessen ist eben diese Dunkelheit ein Beweis der Aechtheit. Niemand würde eine solche Antwort erdichtet haben.

Joh. 6. Das ganze Gespräch, welches in diesem Kapitel erzählt wird, ist ganz und gar so beschaffen, daß es sich durchaus nicht als erdichtet denken läßt; besonders der Theil der Antwort unsers Heilands zwischen dem funfzigsten und acht und funfzigsten Vers. Ich brauche nur den ersten Gedanken hieher zu setzen: "Ich bin das lebendige Brod, vom Himmel kommen; wer von diesem Brod essen wird, der wird leben in Ewigkeit. Und das Brod, das ich geben werde, ist mein Fleisch, welches ich geben werde, für das Leben der Welt.„ —

Ohne die von dieser Stelle gegebenen Erklärungen in Zweifel zu ziehen, sey uns die Bemerkung

erlaubt, daß eine Dunkelheit darin herrscht, wodurch die Vermuthung unmöglich gemacht wird, daß irgend jemand, welcher Reden für die Personen seiner Erzählung entwirft, freiwillig sie verdunkelt haben sollte. Daß diese Rede selbst damals dunkel war, bekennt der Schriftsteller, welcher sie uns aufbehalten hat, wenn er am Schluß uns sagt, daß manche von den Schülern unsers Herrn, nachdem sie dieses gehört hatten, sagten: "das ist eine harte Rede; wer kann sie hören?„ —

Daß Christus ein kleines Kind nahm und es mitten unter seine streitsüchtige Jünger stellte (Matth. 18, 2.); war zwar ein überaus entscheidender Beweis von der Milde seiner Gemüthsart, und ganz im Ausdruck des Charakters der Religion, welche er einzuprägen wünschte; aber gewiß keinesweges ein gewöhnlicher Gedanke. Auch ist mir in keiner alten Schrift irgend etwas ähnliches bekannt geworden.

Die Nachricht von der Einsetzung des Dankmahls hat starke innere Merkmale von Aechtheit. Wäre sie erdichtet gewesen, so würde sie vollständiger gewesen seyn. Sie würde der Art näher gekommen seyn, wie diese Feierlichkeit wirklich beobachtet wird, indem diese Art sehr frühzeitig in christlichen Kirchen allgemein war. In dem erdichteten Aufsatz, welcher die apostolischen Verordnungen genannt wird, werden den Aposteln mancherley Vorschriften über verschiedene Stücke dieser Feierlichkeit, welche im zweyten und dritten Jahrhundert gebräuchlich war, mit so vieler Umständlichkeit angedichtet, als in einem neueren Aufsatz nur hatte

geschehen können; da hingegen in der Geschichte des Abendmahls des Herrn, wie wir sie in dem Evangelium des Matthäus lesen, nicht viel mehr vorhanden ist, als der Befehl zur Wiederholung. Dies sieht doch gewiß nach Unbefangenheit aus. Auch glaube ich, daß die Schwierigkeit, welche aus der Kürze des Ausdrucks Christi entsteht, — "das ist mein Leib„ — in einer erdichteten Geschichte vermieden worden seyn müßte. Ich gestehe, daß die von den Protestanten gegebene Erklärung dieser Worte, befriedigend ist; aber sie gründet sich auf eine sorgfältige Vergleichung der besagten Worte, mit Redensarten, welche in der Schrift, und besonders von Christo, bey andern Gelegenheiten gebraucht werden. Kein Schriftsteller würde vorsetzlich und unnöthig seinem Leser auf diese Art eine Schwierigkeit gemacht haben, zu deren Aufklärung, um nur wenig zu sagen, Nachforschung und Gelehrsamkeit erfordert wurde.

Aber man sollte bedenken, daß der Beweis, welcher auf diese Beyspiele gebaut wird, sich sowol auf die Glaubwürdigkeit der Bücher, als auf die Wahrheit der Erzählung erstreckt. Denn es ist unwahrscheinlich, daß der Erdichter einer Geschichte im Namen eines andern solche Stellen eingerückt haben sollte; und es ist ferner unwahrscheinlich, daß die Personen, deren Namen die Bücher führen, solche Stellen erdichtet, oder nur einen Platz in ihren Werken ihnen erlaubt haben sollten, wenn sie diese nicht für Ausdruck der Wahrheit gehalten hätten.

Daher scheint die folgende Bemerkung des Doctor Lardner, des redlichsten unter allen Vertheidigern, und des behutsamsten unter allen Forschern, gut gegründet zu seyn: — "Christen werden veranlaßt, den Verfassern der Evangelien zu glauben, wenn sie die Beweise von Rechtschaffenheit und Redlichkeit bemerken, welche in ihren Schriften sichtbar sind, in welchen kein Betrug oder Kunstgriff, keine Schlauheit und kein Plan zu entdecken ist." —

"Keine Bemerkungen — sagt Doctor Beattie sehr richtig, — werden eingerückt, um Einwürfen zuvor zu kommen; man findet nichts von jener Behutsamkeit, wodurch sich das Zeugniß derer, welche sich eines Betrugs bewußt sind, jedesmal unfehlbar auszeichnen; kein Bestreben, das Gemüth des Lesers mit demjenigen auszusöhnen, was etwa in der Erzählung ausserordentlich seyn möchte."

Man erlaube mir, noch einen andern Schriftsteller (Duchal, S. 97. 98.) anzuführen, welcher den Gedanken sehr gut ausgedruckt hat, zu welchem die angeführten Beyspiele Veranlassung geben sollten. "Man sieht nicht, daß diesen Schriftstellern jemals der Gedanke in den Sinn gekommen wäre, wie diese oder jene Handlung von den Menschen angesehen werden, oder was man dagegen einzuwenden haben würde. Sondern, ohne im geringsten etwas von der Art zu erwarten, legen sie die Thatsachen vor, ganz unbekümmert, ob sie glaubwürdig erscheinen möchten, oder nicht. Will der Leser ihrem Zeugniß nicht glauben, so läßt sich nicht helfen; sie

reden die Wahrheit, und erwarten nichts weiter. Gewiß sieht dies nach Redlichkeit aus, und daß sie der Welt nichts bekannt machten, als was sie selbst glaubten.„ —

Es wird kein unschicklicher Zusatz für dieses Kapitel seyn, wenn ich hier noch für die Bemerkung der äusserſten Natürlichkeit einiger im neuen Testament erzählten Dinge einen Platz suche.

Mark. 9, 23. “Jesus sprach zu ihm: Wenn du könntest glauben; alle Dinge sind möglich dem, der da glaubet. Und alsbald schrie des Kindes Vater mit Thränen, und sprach: Ich glaube, lieber Herr, hilf meinem Unglauben.„ —

Der Kampf in dem Herzen des Vaters, zwischen Bekümmerniß wegen der Rettung seines Kindes, und zwischen einer Art von unwillkührlichen Mißtrauen der Macht Christi, ihn zu heilen, wird hier mit einer Art von Wahrheit geschildert, welche schwerlich nachgeahmt werden konnte.

Ferner (Matth. 21, 9.) die Begierde des Volks, Christum in Jerusalem einzuführen, und die bald hernach erfolgte Forderung seiner Kreuzigung, als aus ihm das nicht wurde, was sie erwartet hatten, liefert so wenig Inhalt zu einem Einwurf, daß vielmehr die Volksgunst hier in genauer Uebereinstimmung mit Natur und Erfahrung, wie Ebbe und Fluth der Wellen vorgestellt wird.

Daß die Schriftgelehrten und Pharisäer Christum verwarfen, indem manche aus dem gemeinen Volk ihn annahmen, war eine Wirkung, welche ich, bey dem damaligen Zustand jüdischer Vorurtheile,

erwartet haben würde. Und der Grund, aus welchem diejenigen, welche die Sendung Christi verwarfen, sich in Fassung hielten, und die Beweise derer beantworteten, welche sie begünstigten, ist genau von der Art, wie ihn solche Menschen gewöhnlich geben: "Glaubet auch irgend ein Oberster oder Phariſäer an ihn?„ — (Joh. 7, 48.)

In der Unterredung unsers Herrn am Brunnen (Joh. 4, 18.), hatte Christus die Samariterin durch einen Wink auf einen einzelnen Umstand ihrer häuslichen Lage überrascht: "Du, fünf Männer hast du gehabt; und den du nun hast, der ist nicht dein Mann.„ — Das Weib lief bald hernach in die Stadt zurück, und rief ihren Nachbarn: "Kommt, sehet einen Menschen, der mir gesagt hat alles, was ich gethan habe.„ —

Diese Uebertreibung dünkt mir sehr natürlich; zumal bey dem Zustand von Gedränge und Eilfertigkeit, in welchem man sich das Weib denken konnte.

Die Spitzfindigkeit des Gesetzgelehrten, welcher einen Unterschied bey dem Wort — Nächster — in dem Gebot machte: "Du sollt deinen Nächsten lieben, als dich selbst;„ — war nicht minder natürlich, als die Antwort unsers Heilands entscheidend und genugthuend war. Der Gesetzgelehrte des neuen Testaments war, wol zu merken, ein jüdischer Gottesgelehrter.

Das Benehmen des Gallion (Apostelgesch. 18, 12—17.), und des Festus (Kap. 25, 18. 19.), ist bereits bemerkt worden.

Das Uebereinstimmende in dem Charakter des Paulus durch seine ganze Geschichte, — nämlich, die Wärme und Thätigkeit seines Eifers, zuerst wider, und dann für das Christenthum, — hat sehr viel Anschein von Wahrheit an sich.

Auch sind einigen Eigenheiten, wie man sie nennen könnte, in den Evangelien bemerklich; das heißt, Umstände, welche der Lage, dem Charakter, und der Absicht derer, welche sie betreffen, einzeln gemäß sind.

Matthäus, welcher ein Bewohner von Galiläa war, und nicht eher an die Gesellschaft Christi sich anschloß, als einige Zeit, nachdem Christus nach Galiläa gekommen war, um zu predigen, hat uns sehr wenig von seiner Geschichte von diesem Zeitpunkt erzählt. — Johannes, welcher sich früher bekehrt hatte, und welcher schrieb, um das zu ergänzen, was in den andern Evangelien ausgelassen war, erzählt einige merkwürdige Umstände, welche sich ereignet hatten, ehe Christus aus Judäa nach Galiläa gegangen war.

Matthäus erzählte (Kap. 15, 1.) die Spötterey der Pharisäer über die Schüler Jesu, daß sie — "mit ungewaschenen Händen„ — zu essen pflegten. Auch Markus gedachte des nämlichen Vorfalls (Kap. 7, 1.), welchen er wahrscheinlich aus dem Matthäus genommen hatte; aber mit dem Zusatz: "Denn die Pharisäer und alle Juden essen nicht, sie waschen denn die Hände manchmal; halten also die Aufsätze der Aeltesten. Und wann sie vom Markte kommen, essen sie nicht; sie waschen sich

dann; und des Dings ist viel, das sie zu halten haben angenommen, von Trinkgefäßen und Krügen, und ehernen Gefäßen und Tischen, zu waschen.„ — Nun war Matthäus nicht blos selbst ein Jude; sondern es erhellt aus der ganzen Beschaffenheit, seines Evangeliums, besonders aus seinen häufigen Beziehungen auf das alte Testament, daß er für jüdische Leser schrieb. Daher würde seine obige Erklärung unnatürlich gewesen seyn, weil die Leser, an welche er schrieb, sie nicht nöthig hatten. Aber vom Markus, welcher, bey jedem Gebrauch, welchen er von dem Evangelium des Matthäus machte, seine Erzählung für den allgemeinen Umlauf bestimmt hatte, und welcher selbst zum Dienste der Religion in entlegene Länder reiste, war der Zusatz sehr zweckmäßig.

Viertes Kapitel.

Gleichheit des Charakters Christi.

Den in dieser Unterschrift angezeigten Inhalt beziehe ich hauptsächlich auf die Vergleichung der drey ersten Evangelien mit dem Evangelium des Johannes. Jedem Leser der Schrift ist bekannt, daß die vom Johannes aufbehaltenen Stellen der Geschichte Christi, mit Ausnahme der Geschichte seiner Leiden und Auferstehung, größtentheils von jenen abweichen, welche uns von den andern Evangelisten hinterlassen wurden. Und ich halte die alte Er-

klärung dieser Verschiedenheit für die wahre; nämlich, daß Johannes später als die übrigen, und zwar in der Absicht geschrieben habe, um das zu ergänzen, was er in ihren Erzählungen für mangelhaft hielt; und dahin gehörten hauptsächlich die Unterredungen unsers Heilands mit den Juden in Jerusalem, und seine Gespräche mit seinen Aposteln bey seinem letzten Abendessen.

Was ich aber bey Vergleichung dieser verschiedenen Nachrichten bemerke, ist dieses, daß Johannes zwar Handlungen und Reden Christo zuschreibt, welche im allgemeinen von jenen verschieden sind, welche ihm die andern Evangelisten beylegen; daß aber eine Aehnlichkeit in der Manier hervorleuchtet, welche ein Beweis ist, daß die Handlungen und Reden von der nämlichen Person herkamen.

Ich würde wenigen Werth auf eine Wiederholung von wesentlich gleichen Handlungen, oder von Reden, welche größtentheils die nämlichen Ausdrücke enthalten, gelegt haben, weil dieses eine Art von Aehnlichkeit ist, welche einer jeden wahren Geschichte zukommen würde, oder bey einer falschen leicht nachgeahmt werden könnte. Auch leugne ich nicht, daß ein dramatischer Schriftsteller nicht im Stande seyn sollte, Uebereinstimmung und Verschiedenheit im Charakter, durch eine große Mannigfaltigkeit getrennter Zufälle und Lagen hindurch, zu behaupten. Aber die Evangelisten waren keine dramatischen Schriftsteller; auch wird man hoffentlich

lich nicht vermuthen, daß sie Einförmigkeit des Charakters suchten, oder nur an irgend etwas dieser Art dachten, wenn sie von der Person reden, welche den Inhalt ihrer Geschichten ausmachte. Eine solche Einförmigkeit ist, wenn sie sich findet, auf ihrer Seite zufällig; und wenn, wie ich behaupte, eine merkliche Aehnlichkeit der Manier in Stellen und Reden Statt findet, welche an sich äusserst verschieden sind, und von Geschichtschreibern vorgetragen werden, welche ohne einander nachzuahmen, und ohne sich auf einander zu beziehen, schrieben, so giebt sie eine gegründete Vermuthung, daß dieses, nach ihrer Angabe, die Handlungen und Reden der nämlichen wirklichen Person sind; daß die Evangelisten aus Thatsachen und nicht aus Einbildung schrieben.

Der Artikel, in welchem ich diese Uebereinstimmung am stärksten finde, ist in der Lehrart unsers Heilandes, und in der besondern Schicklichkeit derselben, welche sich darin zeiget, daß er seine Lehre von der Gelegenheit hernahm; oder, welches beynah das nämliche ist, daß er bey den Gegenständen und Vorfällen, welche vor ihm waren, das Nachdenken weckte, oder ein damals etwa vorgekommenes Gespräch zur Veranlassung eines allgemeinen Unterrichts machte.

Ich werde es mir zum Geschäfte machen, diese Manier in den drey ersten Evangelisten bemerklich zu machen; und dann zu untersuchen, ob sie sich nicht ebenfalls in verschiedenen Beyspielen von denen

Reden Christi zeiget, welche Johannes uns aufbehalten hat.

Der Leser wird in den folgenden angeführten Stellen bemerken, daß die mit andern Buchstaben gedruckten Worte die Bemerkung enthalten; hingegen die gewöhnliche Schrift den Vorfall oder die Gelegenheit enthält, aus welcher sie entsprang.

Matth. 12, 47—50. "Da sprach einer zu ihm: siehe, deine Mutter und deine Brüder stehen draussen und wollen mit dir reden. Er antwortete aber und sprach zu dem, der es ihm ansagte: Wer ist meine Mutter? und wer sind meine Brüder? Und reckte die Hand aus über seine Jünger und sprach: Siehe! das ist meine Mutter und meine Brüder; denn, wer den Willen thut meines Vaters im Himmel, derselbige ist mein Bruder, Schwester und Mutter.„

Matth. 16, 5. "Und da seine Jünger waren hinüber gefahren, hatten sie vergessen, Brod mit sich zu nehmen. Jesus aber sprach zu ihnen: Sehet zu, und hütet euch vor dem Sauerteig der Pharisäer und Sadducäer. Da dachten sie bey sich selbst und sprachen: das wirds seyn, daß wir nicht haben Brod mit uns genommen. Da das Jesus vernahm, sprach er zu ihnen: Ihr Kleingläubige, was bekümmert ihr euch doch, daß ihr nicht habt Brod mit euch genommen? — Wie verstehet ihr denn nicht, daß ich euch nicht sage vom Brod, wann ich sage: hütet euch vor dem Sauerteig der Pharisäer und Sadducäer? Da verstanden sie, daß er nicht gesagt hatte, daß sie sich hüten sollten vor dem Sauerteig

des Brods, sondern vor der Lehre der Pharisäer und Sadducäer.„

Matth. 15, 1. 2; 10, 11; 15, 20. "Da kamen zu ihm die Schriftgelehrten und Pharisäer von Jerusalem und sprachen: Warum übertreten deine Jünger der Aeltesten Aufsätze? sie waschen ihre Hände nicht, wenn sie Brod essen. — Und er rief das Volk zu sich und sprach zu ihnen: Höret zu, und vernehmet es: Was zum Munde eingehet, das verunreiniget den Menschen nicht; sondern was zum Munde ausgehet, das verunreiniget den Menschen. — Da antwortete Petrus, und sprach zu ihm: Deute uns diese Gleichniß. Und Jesus sprach zu ihnen: Seyd ihr denn auch noch unverständig? merket ihr noch nicht, daß alles, was zum Munde eingehet, das gehet in den Bauch, und wird durch den natürlichen Gang ausgeworfen? Was aber zum Munde heraus gehet, das kommt aus dem Herzen; und das verunreiniget den Menschen. Denn aus dem Herzen kommen arge Gedanken, Mord, Ehebruch, Hurerei, Dieberei, falsche Zeugniß, Lästerung; das sind die Stücke, die den Menschen verunreinigen; aber mit ungewaschenen Händen essen, verunreiniget den Menschen nicht.„ — — Unser Heiland ist hier etwas umständlicher als gewöhnlich, und seine Rede ist auch getrennter; aber der Schlußsatz bringt die ganze Reihe von Gedanken auf den Umstand in dem ersten Verse zurück, nämlich auf die zänkische Frage der Pharisäer, und macht es deutlich, daß die ganze Rede aus diesem Umstand entsprungen war.

Mark. 10, 13—15. "Und sie brachten Kindlein zu ihm, daß er sie anrührete. Die Jünger aber fuhren die an, die sie trugen. Da es aber Jesus sahe, ward er unwillig, und sprach zu ihnen: "Lasset die Kindlein zu mir kommen, und wehret ihnen nicht. Denn solcher ist das Reich Gottes. Wahrlich, ich sage euch: Wer das Reich Gottes nicht empfähet, als ein Kindlein, der wird nicht hinein kommen.„ —

Mark. 1, 16. 17. "Da er aber an dem galiläischen Meer gieng, sah er Simon und Andream, seinen Bruder, daß sie ihre Netze ins Meer wurfen; denn sie waren Fischer. Und Jesus sprach zu ihnen: Folget mir nach; ich will euch zu Menschenfischern machen.„ —

Luc. 11, 27. "Und es begab sich, da er solches redete, erhub ein Weib im Volke die Stimme, und sprach zu ihm: Selig ist der Leib, der dich getragen hat, und die Brüste, die du gesogen hast. Er aber sprach: Ja, selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren.„ —

Luc. 13, 1—5. "Es waren aber zu der Zeit etliche dabey, die verkündigten ihm von den Galiläern, welcher Blut Pilatus sammt ihrem Opfer vermischt hatte. Und Jesus antwortete und sprach zu ihnen: Meynet ihr, daß diese Galiläer vor allen Galiläern Sünder gewesen sind, dieweil sie das erlitten haben? Ich sage: Nein! sondern, so ihr euch nicht bessert, werdet ihr alle auch also umkommen.„ —

Luc. 14, 15. "Da aber solches hörte einer, der mit zu Tische saß, sprach er zu ihm: Selig ist,

der das Brod isset im Reich Gottes. Er aber sprach zu ihm: Es war ein Mensch, der machte ein groß Abendmahl, und lud viel dazu, u. s. f. Die Gleichnißrede ist zum Einrücken zu lang; aber sie liefert ein auffallendes Beyspiel von der Art, wie Christus ein Gespräch auf Veranlassung in Gang brachte. — Man bemerke noch in dem nämlichen Kapitel zwey andre Beyspiele von Rathgebung, welche aus den Umständen bey der Mahlzeit, und aus dem Betragen der Größe genommen wurden.

Wir wollen jetzt sehen, wie diese Art sich in der Geschichte Christi vom Johannes, an den Tag legt.

Joh. 6, 25. "Und da sie ihn funden jenseit des Meers, sprachen sie zu ihm: Rabbi, wann bist du herkommen? Jesus antwortete ihnen und sprach: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch; ihr suchet mich nicht darum, daß ihr Zeichen gesehen habt; sondern daß ihr von dem Brod gessen habt, und seyd satt worden. Wirket Speise, nicht die vergänglich ist, sondern die da bleibet in das ewige Leben, welche euch des Menschen Sohn geben wird.„ —

Joh. 4, 12. "Bist du mehr, denn unser Vater Jakob, der uns diesen Brunnen gegeben hat? und er hat daraus getrunken, und seine Kinder und sein Vieh. Jesus antwortete und sprach zu ihr (der Samariterin): Wer dies Wassers trinket, den wird wieder dürsten; wer aber des Wassers trinken wird, das ich ihm gebe, den wird ewiglich nicht dürsten; sondern das Wasser, das ich ihm geben werde, das wird in ihm ein Brunn des Wassers werden, das in das ewige Leben quillet.„ —

Joh. 4, 31. "Indeß aber ermahnten ihn die Jünger und sprachen: Rabbi, iß. Er aber sprach zu ihnen: Ich habe eine Speise zu essen, da wisset ihr nicht von. Da sprachen die Jünger unter einander: hat ihm jemand zu essen gebracht? Jesus spricht zu ihnen: Meine Speise ist die, daß ich thue den Willen des, der mich gesandt hat, und vollende sein Werk.„ —

Joh. 9, 1—5. "Und als Jesus vorüber gieng, sah er einen Menschen, der blind geboren war. Und seine Jünger fragten ihn, und sprachen: Meister, wer hat gesündiget? dieser? oder seine Eltern, daß er ist blind geboren? Jesus antwortete: Es hat weder dieser gesündiget, noch seine Eltern; sondern daß die Werke Gottes offenbar würden an ihm. Ich muß wirken die Werke des, der mich gesandt hat, so lang es Tag ist; es kommt die Nacht, da niemand wirken kann. Dieweil ich bin in der Welt, bin ich das Licht der Welt.„ —

Joh. 9, 35—40. "Es kam vor Jesum, daß sie ihn (den obengenannten Blinden) ausgestossen hatten. Und da er ihn fand, sprach er zu ihm: Glaubest du an den Sohn Gottes? Er antwortete und sprach: Herr, welcher ists? auf daß ich an ihn glaube. Jesus sprach zu ihm: Du hast ihn gesehen; und der mit dir redet, der ists. Er aber sprach: Herr, ich glaube! Und betete ihn an. Und Jesus sprach: Ich bin zum Gericht auf diese Welt kommen, auf daß, die da nicht sehen, sehend werden; und die da sehen, blind werden.„ —

Alles, was der Leser jetzt zu thun hat, ist dieses, daß er die Reihe von Beyspielen aus dem Johannes, mit der Reihe von Beyspielen aus den andern Evangelisten vergleiche und beurtheile, ob nicht eine sichtbare Uebereinstimmung der Art zwischen ihnen gefunden werde. In den oben angeführten Stellen ist die Gelegenheit und der Gedanke angezeigt worden. Sie scheinen daher für unsern Satz die schicklichsten zu seyn. Indessen haben verschiedene Schriftsteller eine große und merkwürdige Sammlung von Beyspielen angestellt, bey welchen es äusserst wahrscheinlich wird, daß Christus in Beziehung auf irgend einen vorhandenen Gegenstand oder Gelegenheit gesprochen habe, ungeachtet die Erwähnung der Gelegenheit, oder des Gegenstandes, in der Geschichte übergangen wird. Ich bemerke nur, daß diese Beyspiele in dem Evangelium des Johannes so gut wie in den drey andern vorkommen.

Ich schliesse diesen Artikel mit der Erinnerung, daß nichts von dieser Art in den Reden bemerklich ist, deren in der Apostelgeschichte gedacht wird, oder in irgend einer andern, ausser in jenen, welche Christo beygelegt werden; und daß es in Wahrheit eine solche Art war, welche ein Erdichter oder Fabelnerzähler nicht leicht versucht haben würde; eine Art, welche jedem Schriftsteller sehr schwer werden mußte, wenn er den ganzen Inhalt, sowol die Umstände, als die dabey gemachten Bemerkungen, aus seinem Kopf zu nehmen gehabt hätte. Ein Erdichter oder Fabelnerzähler, würde Christo Reden in den Mund

gelegt haben, welche in allgemeinen Ausdrücken zur Tugend ermuntern, und vom Laster abrathen. Keinem von beiden würde jemals in den Sinn gekommen seyn, eine solche Menge von Beziehungen auf Zeit, Ort, und andre kleine Umstände zusammen zu häufen, wie sie zum Beyspiel in der Rede auf dem Berge vorkommen, und welche durch nichts, als durch die wirkliche Anwesenheit der Gegenstände, an die Hand gegeben werden konnten.

Zweytens. Mir scheint eine Verwandtschaft zwischen der Geschichte, wo Christus ein kleines Kind mitten unter seine Jünger stellt, wie sie von den drey ersten Evangelisten (Matth. 18, 1; Mark. 9, 33; Luc. 9, 46.) erzählt wird, und zwischen jener Statt zu finden, wo Christus seinen Jüngern die Füße wäscht, wie sie Johannes erzählt (Kap. 13, 3.) In den Geschichten selbst ist keine Aehnlichkeit. Aber die Verwandtschaft, welche ich bemerklich zu machen wünschte, besteht in diesen zwey Stücken: erstens, daß beide Geschichten die Eifersucht anzeigen, welche unter den Schülern Christi herrschte, und seine Sorgfalt und Bestrebung, sie zu berichtigen. Die Sittenlehre ist in beiden die nämliche. Zweytens, daß beide Geschichten Proben von der nämlichen Lehrart sind, nämlich durch Handlung; eine Art von bildlichem Unterricht, welcher äusserst eigenthümlich ist, und in diesen Stellen, wie wir sehen, unserm Heiland von den drey ersten Evangelisten und vom Johannes in ganz unähnlichen Fällen, und ohne die geringste

Vermuthung, daß sie von einander entlehnt hätten, zugeschrieben wird.

Drittens. Eine Eigenthümlichkeit in der Sprache Christi, welche durch alle Evangelisten hindurch geht, und welche in solchen Reden des Johannes gefunden wird, welche mit diesen in den andern Evangelien nichts ähnliches haben, ist die Benennung des Menschen Sohns; und so findet sich bey allen Evangelisten mit dem besondern Umstand, daß Christus sie auf sich anwendet, aber kein andrer sie jemals von ihm, oder gegen ihn gebrauchet. Sie findet sich siebzehnmal in dem Evangelium des Matthäus, zwölfmal beym Markus, ein und zwanzigmal beym Johannes, und stets mit dieser Einschränkung.

Viertens. Ein Stück der Uebereinstimmung in dem Betragen Christi, wie es von seinen verschiedenen Geschichtschreibern vorgestellt wird, ist dieses, daß er sich aus dem Wege machte, wenn das Betragen der Menge eine Neigung zum Aufruhr ankündigte.

Matth. 14, 22. "Und alsobald trieb Jesus seine Jünger, daß sie in das Schif traten, und vor ihm herüber fuhren, bis er das Volk von sich liesse. Und da er das Volk von sich gelassen hatte, stieg er auf einen Berg allein, daß er betete."

Luc. 5, 15. "Es kam aber die Sage von ihm je weiter aus, und kam viel Volks zusammen, daß sie ihn höreten, und durch ihn gesund würden von ihren Krankheiten. Er aber entwich in die Wüsten, und betete."

Mit diesen Stellen vergleiche man die folgenden aus dem Johannes.

Kap. 5, 13. "Der aber gesund war worden, wußte nicht, wer er war; denn Jesus war gewichen, da so viel Volks an dem Orte war.„

Kap. 6, 15. "Da Jesus nun merkte, daß sie kommen würden und ihn haschen, daß sie ihn zum Könige machten, entwich er abermal auf den Berg, er selbst allein.„

In diesem letzten Fall nennt Johannes die Ursache des Benehmens Christi, welche von den andern Evangelisten unerklärt gelassen wird, welche das Benehmen selbst erzählten.

Fünftens. Ein andrer, und noch merkwürdigerer Umstand in dem Verhalten Christi, war die Zurückhaltung, welche er, wenigstens während einiger Zeit, und bey manchen Gelegenheiten, in Erklärung seines Charakters beobachtete, indem er ihn mehr aus seinen Werken, als aus seinen mündlichen Aeusserungen abnehmen ließ. Gegründete Ursachen sind für diese Zurückhaltung angegeben worden. Aber es ist das nicht, was man erwartet haben würde. Wir finden es in dem Evangelium des Matthäus (Kap. 16, 20): "Da verbot er seinen Jüngern, daß sie niemand sagen sollten, daß er Jesus, der Christ wäre.„

Und bey einer andern Gelegenheit, beym Markus Kap. 3, 11: "Und wann ihn die unsaubern Geister sahen, fielen sie vor ihm nieder, schrien und sprachen: du bist Gottes Sohn! Und er bedräuete sie hart, daß sie ihn nicht offenbar machten.„ —

Ein anderer mit diesem ähnlicher Fall wird vom Lucas (Kap. 5, 41.) erzählt. Und was wir von dieser Art in den drey Evangelisten finden, das zeigt sich auch aus einer Stelle im Johannes (Kap. 10, 24.) "Da umringten ihn die Juden und sprachen zu ihm: Wie lange hältest du unsre Seelen auf? bist du Christus, so sage es frey heraus.„ — Die Gelegenheit war hier verschieden von allen übrigen; und sie war mittelbar. Wir entdecken das Verhalten Christi blos aus den Vorwürfen seiner Gegner. Aber alles dieses verstärkt den Beweis. Lieber will ich zu jeder Zeit von einem Zusammentreffen in irgend einer Nebenbemerkung mich überraschen lassen, als dasselbe in unmittelbaren Behauptungen lesen.

Sechstens. In dem Umgang unsers Herrn mit seinen Jüngern ist ein sehr bemerklicher Umstand die Schwierigkeit, mit welcher sie ihn verstanden, wenn er mit ihnen von dem künftigen Theil seiner Geschichte, besonders von demjenigen redete, was auf seine Leiden oder Auferstehung Bezug hatte. Diese Schwierigkeit erzeugte natürlich in ihnen einen Wunsch, nach weiterer Erklärung zu fragen; wovon sie jedoch bisweilen durch Furcht zu beleidigen, wie es scheint, sich zurück halten liessen.

Alle diese Umstände werden vom Markus und Lucas bey der Gelegenheit bestimmt angegeben, da er sie — wahrscheinlich zum erstenmal — belehrte, daß des Menschen Sohn in die Hände der Menschen überliefert werden sollte. Die Evangelisten sagen uns: "Aber das Wort vernahmen sie nicht; und es war vor ihnen verborgen, daß sie es nicht

begriffen; und sie furchten sich, ihn zu fragen um dasselbige Wort„ (Luc. 9, 45; Mark. 9, 32.)

In dem Evangelium des Johannes finden wir, bey einer verschiedenen Gelegenheit, und in einem andern Fall, die nämliche Wißbegierde und die nämliche Zurückhaltung: —

"Ueber ein kleines, so werdet ihr mich nicht sehen, und aber über ein kleines, so werdet ihr mich sehen; denn ich gehe zum Vater. Da sprachen etliche seiner Jünger unter einander: Was ist das, daß er saget zu uns: über ein kleines, so werdet ihr mich nicht sehen; und aber über ein kleines, so werdet ihr mich sehen; und daß ich zum Vater gehe? Da sprachen sie: Was ist das, das er saget, über ein kleines? wir wissen nicht, was er redet. Da merkte Jesus, daß sie ihn fragen wollten, und sprach zu ihnen rc. (Joh. 16, 16 u. f.)

Siebentes. Die Milde Christi während seiner letzten Leiden, welche in den Erzählungen der drey ersten Evangelisten sichtbar ist, findet sich in dem Evangelium des Johannes in einzelnen Beyspielen. Die von ihm, nach dem Johannes (Kap. 18, 20.) gegebene Antwort, als der hohe Priester ihn über seine Schüler und Lehre befragte. — "Ich habe frey öffentlich geredet vor der Welt. Ich habe allezeit gelehret in der Schule und in dem Tempel, da alle Juden zusammen kommen, und habe nichts in verborgen geredet. Was fragest du mich darum? frage die darum, die gehört haben, was ich zu ihnen geredet habe;„ — ist fast von gleicher Art mit seiner Antwort an den bewafneten Haufen, welcher

ihn gefangen nahm, wie wir sie in dem Evangelium des Markus und des Lucas finden (Mark. 14, 48; Luc. 22, 52.): "Ihr seyd ausgegangen, als zu einem Mörder, mit Schwerdten und mit Stangen, mich zu fahen. Ich bin täglich bey euch im Tempel gewesen und habe gelehret, und ihr habt mich nicht gegriffen.„ —

In beiden Antworten finden wir die nämliche Gelassenheit, die nämliche Beziehung auf sein öffentliches Lehren. Seine milde Verantwortung beym Pilatus, zu zwey verschiedenen Gelegenheiten, wie sie vom Johannes erzählt wird (Kap. 18, 34; 9, 11.), ist mit der nämlichen ungestörten Ruhe begleitet, welche ihn durch den letzten Auftritt seines Lebens begleitete, wie die andern Evangelisten erzählen. Seine Antwort in dem Evangelium des Johannes, an den Officier, welcher ihn mit der flachen Hand schlug: "Hab ich übel geredet, so beweise es, daß es böse sey; habe ich aber recht geredet, was schlägst du mich?„ — (Joh. 18, 23.) war eine solche Antwort, wie man sie von der Person erwarten konnte, welche, auf dem Wege nach dem Ort der Hinrichtung, seine Begleiter bat, sie möchten nicht über ihn weinen, sondern über sich, über ihre Nachkommen, und über ihr Land, (wie Lucas uns erzählt, Kap. 23, 28.); und welcher, indem er am Kreuze hieng, für seine Mörder betete, — "denn sie wissen nicht, (sagte er) was sie thun.„ Auch die Zudringlichkeit seiner Richter und seiner Verfolger, um eine Vertheidigung gegen die Anklage von ihm heraus zu zwingen, und seine Un-

willigkeit zu derselben, (welches ein besonderer Umstand war,) zeigt sich in der Nachricht des Johannes so gut, wie in den Schriften der andern Evangelisten (Joh. 19, 9; Matth. 27, 14; Luc. 23, 9.)

Ueberdem finden sich noch zwey andre Uebereinstimmungen zwischen der Geschichte des Johannes von dem Vorgang, und zwischen den ihrigen, welche von etwas verschiedener Art ist als jene, deren wir jetzt gedacht hatten.

Die drey ersten Evangelisten erzählen den sogenannten Kampf unsers Heilands, das heißt, seine Andacht im Garten, unmittelbar vor seiner Verhaftnehmung; und in dieser Erzählung lassen sie alle ihn beten, "daß der Kelch vor ihm vorüber gehen möchte.„ Das ist der besondre bildliche Ausdruck, welchen sie alle ihm in den Mund legen. Matthäus setzt hinzu: "Mein Vater! ists nicht möglich, daß dieser Kelch von mir gehe, ich trinke ihn denn, so geschehe dein Wille„ (Kap. 26, 42.). Nun erzählt Johannes den Auftritt im Garten nicht; als aber Jesus gegriffen, und einiger Widerstand von Peter versucht wurde, so hemmte Jesus, nach seiner Erzählung, den Versuch durch diese Gegenerklärung: "Stecke dein Schwerdt in die Scheide! Soll ich den Kelch nicht trinken, den mir mein Vater gegeben hat?„ — (Joh. 18, 11.)

Dies ist etwas mehr als Uebereinstimmung; es ist Zusammentreffen; denn es ist äusserst natürlich, daß Jesus, welcher vor seiner Verhaftnehmung zu seinem Vater gebetet hatte, "daß dieser Kelch von ihm gienge,„ gleichwol aber mit einer so from-

men Zurücknahme seiner Bitte, daß er hinzu setzte: "Wenn dieser Kelch nicht von mir gehen kann, so geschehe dein Wille!„ — es war natürlich, sage ich, daß der nämliche, als er wirklich gegriffen wurde, die Ergebenheit äusserte, an welche er bereits seine Gedanken gewöhnt hatte, und sie in der Sprachform äusserte, deren er sich zuvor bedient hatte: "Soll ich den Kelch nicht trinken, den mir mein Vater gegeben hat?„ — Dies ist ein Zusammentreffen von Schriftstellern, in deren Erzählung keine Nachahmung, sondern große Verschiedenheit sich findet.

Eine zweyte ähnliche Uebereinstimmung ist die folgende: Matthäus und Markus geben als Beschuldigung, auf welche unser Herr verurtheilt wurde, die Drohung der Zerstörung des Tempels an: "Wir haben gehört, daß er sagte: Ich will den Tempel, der mit Händen gemacht ist, abbrechen, und in dreyen Tagen einen andern bauen, der nicht mit Händen gemacht sey;„ — aber keiner von ihnen sagt uns, auf welchem Umstand diese Verleumdung gegründet war. Johannes ergänzt in dem früheren Theil seiner Geschichte (Kap. 2, 19.) diese Nachricht; denn er erzählt, daß auf der ersten Reise unsers Herrn nach Jerusalem, als die Juden ihn fragten: "Was zeigest du uns für ein Zeichen, daß du solches thun mögest?„ — er zur Antwort gab: "Brechet diesen Tempel, und am dritten Tage will ich ihn aufrichten.„ —

Diese Uebereinstimmung konnte schwerlich von etwas anderm herkommen, als von der Wahrheit der Sache. Von irgend einer Sorgfalt oder Ab-

sicht beym Johannes, seine Erzählung den Erzählungen der andern Evangelisten anzupassen, kam sie gewiß nicht; denn keine solche Absicht zeigt sich, wol aber ein Mangel derselben.

Ein starkes und allgemeines Beyspiel von Uebereinstimmung, ist das folgende: Die drey ersten Evangelisten erzählten die Ernennung der zwölf Apostel (Matth. 10, 1; Mark. 3, 14; Luc. 6, 12.); und gaben ein förmliches Verzeichniß ihrer Namen. Johannes erwähnt weder die Ernennung, noch giebt er das Verzeichniß, sondern er setzt in seiner ganzen Erzählung voraus, daß Christus von einem erwählten Haufen Jünger begleitet worden sey; die Zahl derselben sey zwölf gewesen (Kap. 6, 7.); und so oft als er einen von dieser Zahl erwähnt, so ist es einer, welcher in dem Verzeichniß der andern Evangelisten mit begriffen ist; und die im Verlauf seiner Geschichte von Christo hauptsächlich vorkommenden Namen, sind die Namen, welche sich in ihrer Liste befinden.

Diese letzte Uebereinstimmung, welche von beträchtlicher Wichtigkeit ist, geht durch jedes Evangelium, und durch jedes Kapitel eines jeden. Alles dieses weiset auf Wahrheit.

Fünftes Kapitel.

Originalität des Charakters unsers Heilandes.

Die Juden hatten ihre Prophezeyungen, mit Recht oder mit Unrecht, so verstanden, als ob sie die Ankunft einer Person vorher sagten, welche, durch irgend einen übernatürlichen Beystand, ihre Nation zur Unabhängigkeit, und zu einem hohen Grade von Glanz und Wohlfarth befördern sollte.

Wäre nun Jesus ein Schwärmer gewesen, so würde wahrscheinlich seine Schwärmerey sich mit dem allgemeinen Wahn vereinigt, und indem er sich für die durch jene Vorhersagungen bestimmte Person ausgab, den Charakter angenommen haben, auf welchen sie durchgängig bezogen wurden.

Wäre er ein Betrüger gewesen, so wäre es seine Sache gewesen, den herrschenden Hofnungen zu schmeicheln, weil diese Hofnungen die Werkzeuge seines Reitzes und seines Glücks gewesen seyn würden.

Was aber besser ist, als Vermuthungen, ist die Thatsache, daß alle die vorgeblichen Messiasse wirklich dieses thaten. Wir wissen aus dem Joseph, daß deren manche waren. Einige von ihnen mochten wahrscheinlich Betrüger seyn, welche aus der Beschaffenheit des Volksglaubens einen Vortheil zu ziehen glaubten. Andre waren vielleicht Schwärmer, deren Einbildung durch die un-

ter ihnen herrschenden Reden und Gesinnungen auf diesen besondern Gegenstand geleitet wurde. Sie mochten aber Betrüger oder Schwärmer seyn, so kamen sie doch darinn überein, daß sie in dem Charakter auftraten, welchen ihre Landsleute wünschten, das heißt, als die Wiederhersteller und Befreyer der Nation, in dem Sinne, in welchem Wiederherstellung und Befreyung von den Juden erwartet wurde.

Warum daher Jesus, wenn er, wie sie, ein Schwärmer oder Betrüger war, nicht das nämliche Verhalten, wie sie, beobachtete, und seinem Charakter und seinen Ansprüchen die dazu gehörige Wendung gab, wird sich schwer erklären lassen. Eine Sendung, deren Wirkung und Wohlthätigkeit in einem andern Leben sich äussern soll, war eine Sache, woran niemals als Gegenstand jener Prophezeyungen war gedacht worden. Daß Jesus, als er zu ihnen als ihr Messias kam, unter einem ganz verschiedenen Charakter von jenem, in welchem sie ihn erwarteten, kommen sollte, daß er von dem allgemeinen Glauben abweichen, und bis zu ganz besondern und eigenthümlichen Ansprüchen abweichen sollte, scheint sich mit dem Vorwurf von Schwärmerey oder Betrug nicht zu vereinigen, von welchen beiden sich nach ihrer Natur erwarten läßt, und welche beyde auch durch die Erfahrung, welche dieser nämliche Gegenstand liefert, in der That bewiesen haben, daß sie den damals herrschenden Meynungen folgten.

Wenn man sagt, daß Jesus, nachdem er den andern Plan versucht hatte, sich endlich zu diesem gewendet habe; so antworte ich, daß dies ohne Beweis, wider Beweis, gesagt wird; daß es den übrigen zugekommen wäre, das nämliche zu thun; daß aber gleichwol an nichts dergleichen von irgend einem gedacht wurde.

Sechstes Kapitel.

Uebereinstimmung der in der Schrift gelegentlich erwähnten oder nachgewiesenen Thatsachen, mit dem Zustand der Dinge in jenen Zeiten, wie er durch fremde und unabhängige Nachrichten vorgestellt wird.

Ein Beweis, auf welchen man vielen Werth gesetzt hat, — aber nicht mehr, als er mit Recht verdiente, — ist die Uebereinstimmung der in der Schrift gelegentlich erwähnten oder nachgewiesenen Thatsachen, mit dem Zustand der Dinge in jenen Zeiten, wie er durch fremde und unabhängige Nachrichten geschildert wird. Und diese Uebereinstimmung ist ein Beweis, daß die Schriftsteller des neuen Testaments eine Art von örtlicher Kenntniß besaßen, welche blos von einem Bewohner jenes Landes, und von einem Zeitgenossen erwartet werden konnte.

Wenn dieser Beweis durch Beyspiele gut ausgeführt wird; so ist damit fast ohne Widerspruch

die Aechtheit der Schriften bewiesen. Er führt sie auf das Zeitalter der bekannten Schriftsteller zurück; auf ein Zeitalter, in welchem es schwer gewesen seyn mußte, dem Haufen von Christen Erdichtungen im Namen jener Verfasser aufzudringen, und bey welchen sich nicht beweisen läßt, daß Erdichtungen nur jemals versucht worden wären. Er beweiset wenigstens, daß die Bücher, gleichviel wer ihre Verfasser waren, aus Personen bestanden, welche zu der Zeit und in dem Lande lebten, wo diese Dinge vorfielen; und daß sie folglich durch ihre Lage im Stande waren, von den Begebenheiten, welche sie erzählen, gut unterrichtet zu seyn.

Und der Beweis ist stärker, wenn er auf das neue Testament angewendet wird, als bey fast allen andern Schriften, wegen der vermischten Art von Beziehungen, welche diese Bücher enthalten. Der Ort der Handlung beschränkt sich nicht auf eine einzelne Gegend; sondern die Handlung entwickelt sich in den größten Städten des römischen Reichs. Beziehungen findet man auf die Sitten und Grundsätze der Griechen, der Römer, und der Juden. Diese Mannigfaltigkeit macht eine Erdichtung verhältnismäßig schwerer, zumal für Schriftsteller eines späteren Zeitalters. Ein griechischer oder römischer Christ, welcher im zweyten oder dritten Jahrhundert lebte, würde Unbekanntschaft mit der jüdischen Literatur gezeigt haben; ein bekehrter Jude würde in jenen Jahrhunderten eben

so unbekannt mit Griechenland und Rom sich gezeigt haben.

(Siehe Michaelis Einleitung in das neue Testament, 2 Kap. 11 Abschn.)

Indessen ist dieses ein Beweis, welcher gänzlich auf einer Herzählung von besondern Umständen beruht; und da er folglich wenig Gültigkeit mit sich führt, wenn die Fälle nicht angezeigt werden, auf welche er sich gründet, so muß ich den Leser um seine Aufmerksamkeit auf eine Anzeige von bestimmt und einzeln angeführten Beyspielen bitten. Bey Sammlung dieser Beyspiele habe ich nichts mehr gethan, als daß ich den ersten Band des ersten Theils von Doktor Lardner's Glaubwürdigkeit der evangelischen Geschichte in einen Auszug gebracht habe. Und ich habe den Beweis in diese engen Grenzen gefaßt, indem ich erstlich einige seiner Abschnitte übergieng, in welchen mir die Uebereinstimmung minder gewis vorkam, oder Gegenstände betraf, welche nicht schicklich oder umständlich genug sind; zweytens, indem ich jeden Abschnitt in die möglichst wenigsten Worte faßte, und mich größtentheils mit einer bloßen Hinzusetzung der Stellen begnügte; und drittens, indem ich manche Untersuchungen wegließ, welche zwar gelehrt und genau, aber zum Verständniß oder zur Würdigung dieses Beweises nicht schlechthin nöthig waren.

Der Schriftsteller, von welchem bey dieser Untersuchung hauptsächlich Gebrauch gemacht wird,

ist Joseph. Joseph wurde im vierten Jahre nach der Auffahrt Christi gebohren.

Er schrieb seine Geschichte des jüdischen Kriegs einige Zeit nach der Zerstörung Jerusalems, welche im siebzigsten Jahre unsers Herrn, das heißt, sieben und dreyßig Jahr nach der Auffahrt, erfolgte; und seine Geschichte der Juden endigte er im drey und neunzigsten Jahre, das heißt, sechzig Jahr nach der Auffahrt.

Die jedem Artikel vorgesetzten und eingeschlossenen Ziffern beziehen sich auf die Seite in Doktor Lardner's Werk, wo der Abschnitt anfängt, aus welchem der Abriß gemacht ist; die dabey gebrauchte Ausgabe ist die vom Jahre 1741. I. (S. 14.) Matth. 2, 22. "Als er (Joseph) hörte, daß Archelaus im jüdischen Lande König war, an Statt seines Vaters Herodis, fürchtete er sich, dahin zu kommen. Und im Traum empfieng er Befehl von Gott, und zog in die Oerter des galiläischen Landes." —

In dieser Stelle wird behauptet, daß Archelaus dem Herodes in Judäa gefolgt sey; und es wird zugleich angedeutet, daß seine Macht sich nicht über Galiläa erstreckte. Nun sehen wir aus dem Joseph, daß der große Herodes, dessen Herrschaft das ganze israelitische Land befaßte, den Archelaus zu seinem Nachfolger in Judäa ernannte, und seine übrigen Herrschaften andern Söhnen anwies; und daß diese Verfügung, nach dem Hauptin-

halte, von dem römischen Kaiser gebilliget wurde. (Alterth. B. 17. K. 8. Abschn. 1.)

Matthäus sagt, Archelaus sey König in Judäa gewesen. In Uebereinstimmung damit sehen wir aus dem Joseph, daß Herodes den Archelaus nicht bloß zu seinem Nachfolger ernannt, sondern daß er ihn auch mit dem Titel eines Königs dazu ernannt hatte; und das griechische Wort, dessen sich der Evangelist bedient, um die Regierung und Würde des Archelaus zu bezeichnen, wird gleichfalls vom Joseph gebraucht. (B. 17. K. 8. Abschn. 1.)

Die Grausamkeit in dem Charakter des Archelaus, welche nicht undeutlich von dem Evangelisten angezeigt wird, stimmt mit verschiedenen Umständen in seiner Geschichte, welche Joseph uns aufbehalten hat. "Im zehnten Jahre seiner Regierung übergab das Oberhaupt der Juden und Samariter, weil seine Grausamkeit und Tiranney nicht auszustehen war, eine Klage wider ihn bey dem Kaiser." (B. 17. K. 13. Abschn. 1.)

II. (S. 19.) Luc. 3, 1. "In dem funfzehnten Jahre aber des Kaiserthums Kaisers Tiberii — da Herodes ein Vierfürst in Galiläa, und sein Bruder Philippus Vierfürst in Ituräa, und in der Gegend Trachonitis war — da geschah der Befehl Gottes zu Johannes." —

Nach dem letzten Willen des großen Herodes; und nach dem darüber gefaßten Schluß des Augustus, wurden seine zwey Söhne, der eine

(Herodes Antipas) zum Vierfürst von Galiläa und Peräa, und der andre (Philipp) zum Vierfürst von Trachonitis und den benachbarten Ländern bestimmt. (B. 17. K. 8. Abschn. 1.) Wir finden also die zwey Personen in den Lagen, in welche Lukas sie stellt; auch finden wir sie in diesen Lagen im funfzehnten Jahre des Tiberius; mit andern Worten, daß sie im Besitz ihrer Länder und Titel bis zu der Zeit und späterhin blieben, erhellt aus einer Stelle des Josephs, welcher vom Herodes sagt, — "er sey vom Kaligula, dem Nachfolger des Tibers auf die Seite geschaft worden; (B. 18. K. 8. Abschn. 2.); und vom Philipp, er sey im zwanzigsten Jahre des Tibers gestorben, als er Trachonitis und Batanea und Gaulanitis sieben und dreyßig Jahre regiert hatte. (B. 18. K. 5. Abschn. 6.)

III. (S. 20.) Mark. 6, 17. "Herodes hatte ausgesandt, und Johannem gegriffen, und ins Gefängniß gelegt, um Herodias willen, seines Bruders Philippi Weib; denn er hatte sie gefreiet."

Hiermit vergleiche man (Alterth. B. 18. K. 16. Abschn. 1.) "Er, (der Vierfürst Herodes) machte einen Besuch bey seinem Bruder Herodes — Hier verliebte er sich in die Herodias, die Gemahlin des besagten Herodes, und wagte, ihr die Heirath anzutragen."

(Die Aehnlichkeit dieser beyden Nachrichten ist unstreitig; aber es findet sich eine Verschieden-

heit in dem Namen des ersten Gemahls der Herodias, welcher vom Evangelisten, Philipp, und vom Joseph, Herodes genannt wird. Die Schwierigkeit wird indessen nicht als beträchtlich erscheinen, wenn wir uns erinnern, wie gewöhnlich es in jenen Zeiten war, daß die nämliche Person zwey Namen führte, "Simon, welcher genannt ist, Peter; Lebbäus, dessen Zunamen ist Thaddäus; Thomas, welcher genannt ist Didymus; Simeon, welcher genannt ward, Niger; Saul, welcher auch genannt war, Paul." Die Auflösung wird ferner in dem gegenwärtigen Fall durch den Umstand erleichtert, daß der große Herodes Kinder von sieben oder acht Weibern hatte; daß Joseph drey seiner Söhne unter dem Namen Herodes anführt; daß gleichwol höchst wahrscheinlich ist, daß die Brüder noch irgend einen Zunamen führten, durch welchen sie sich von einander unterschieden. Lardner 2. B. S. 897.)

Ferner, Mark. 6, 22. "Da trat herzu die Tochter der Herodias, und tanzete." —

Auch hiermit vergleiche man Josephs Alterth. B. 18. K. 6. Abschn. 4. "Herodias war vermählt an Herodes, Sohn des großen Herodes. Sie hatten eine Tochter, welche Salome hies; nach ihrer Geburt verließ Herodias, zu äusserster Kränkung der Gesetze ihres Landes, ihren noch lebenden Gemahl, und vermählte sich mit dem Vierfürst von Galiläa, Herodes, dem Bruder ihres Gemahls von väterlicher Seite."

IV. (S. 29.) Apostgesch. 12, 1. "Um dieselbige Zeit aber legte der König Herodes die Hände an etliche von der Gemeinde, sie zu peinigen." — Am Ende des nämlichen Kapitels wird der Tod des Herodes so vorgestellt, als ob er bald nach dieser Verfolgung erfolgt wäre. Die Genauigkeit unsers Geschichtschreibers, oder vielmehr, das unabsichtliche Zusammentreffen, welches eine natürliche Folge der Wahrheit ist, ist in diesem Fall bemerkenswerth. Es war weder dreyßig Jahre früher, noch in der Folge jemals eine Zeit, wo ein König in Jerusalem gewesen wäre, eine Person, welche diese Macht in Judäa ausgeübt hätte, oder welcher dieser Titel hätte beygelegt werden können; ausgenommen in den drey letzten Jahren des Lebens dieses Herodes; und in diesem Zeitraum wird der in der Apostelgeschichte erzählte Vorgang gesetzt. Dieser Fürst war der Enkel des großen Herodes. In der Apostelgeschichte erscheint er unter seinem Familiennamen Herodes; vom Joseph wird er Agrippa genannt.

Zum Beweis, daß er eigentlich sogenannter König war, haben wir das Zeugniß Josephs in vollständigen und deutlichen Ausdrücken: — "Nachdem er zu ihm in seinen Pallast geschickt hatte, setzte ihm Kaligula eine Krone auf das Haupt, und bestimmte ihn zum König über Philipps Tetrarchie, mit dem Vorsatz, ihm auch die Tetrarchie des Lysanias zu geben. (Alterth. B. 18. K. 7. Abschn. 10.") Und daß Judäa zuletzt, aber

erst ganz zuletzt, in sein Gebiet eingeschlossen wurde, sieht man aus einer folgenden Stelle des nämlichen Josephs, wo er uns sagt, daß Klaudius durch einen Schluß dem Agrippa die Herrschaft bestätigte, welche Kaligula ihm gegeben hatte, und auch Judäa und Samaria hinzugethan habe, völlig in dem Umfang, wie sein Großvater Herodes es besessen hatte. (B. 19. K. 5. Abschn. 1.)

V. (S. 32.) Apostgesch. 12, 19. 23. "Und er (Herodes zog von Judäa hinab gen Cäsarien, und hielt allda sein Wesen. — Aber auf einen bestimmten Tag thät Herodes das königliche Kleid an, setzte sich auf den Richtstuhl, und thät eine Rede zu ihnen. Das Volk aber rief zu: das ist Gottes Stimme, und nicht eines Menschen. Alsbald schlug ihn der Engel des Herrn, darum, daß er die Ehre nicht Gott gab, und ward gefressen von den Würmern, und gab den Geist auf.„ —

Alterth. B. 19. K. 8. Abschn. 2. "Er begab sich nach der Stadt Cäsarea. Hier gab er Schauspiele zu Ehren des Kaisers. Am zweyten Tage des Prachtfestes kam er am frühen Morgen auf den Schauplatz, in einem Silberkleide von höchst merkwürdiger Arbeit. Die von einem so glänzenden Anzug zurückfallenden Strahlen der aufgehenden Sonne gaben ihm ein majestätisches und ehrfurchtvolles Ansehen. Sie nannten ihn einen Gott, und baten ihn um seine Gunst, mit dem Zusatz: Bisher haben wir dich für einen Menschen geschätzt; aber jetzt erkennen wir dich für mehr als

sterblich. Der König tadelte weder diese Personen, noch verwarf er die frevelhafte Schmeicheley. — Gleich hernach wurde er von Schmerzen im Unterleib befallen, welche gleich anfangs sehr heftig waren. — Er wurde daher mit aller Eile in seinen Pallast gebracht, die Schmerzen folterten ihn unaufhörlich, und er verschied innerhalb fünf Tagen. „ —

Der Leser wird die Uebereinstimmung dieser Nachrichten in verschiedenen Umständen bemerken. Der Ort, (Cäsarea,) der angesetzte Tag, die strotzende Kleidung, der Zuruf der Versammlung, die besondre Art von Schmeicheley, die Annahme derselben, der plötzliche und gefährliche Anfall der Krankheit, sind Umstände, welche in beyden Erzählungen angegeben werden. Die vom Lukas genannten Würmer werden vom Joseph nicht bemerkt; aber die Erscheinung derselben ist ein Zufall, welcher, soviel als ich weiß, nicht selten die Krankheit begleitet, welche Joseph als eine heftige Krankheit des Unterleibs schildert.

VI. (S. 41.) Apostgesch. 24, 24. "Nach etlichen Tagen aber kam Felix mit seinem Weibe Drusilla, die eine Jüdin war, und forderte Paulum. „ —

Alterth. B. 20. K. 6. Abschn. 1. 2. "Agrippa gab seine Schwester Drusilla dem König von Emesenes, Azizus, zur Ehe, als er in die Beschneidung gewilliget hatte. — Aber diese Ehe der Drusilla mit Azizus wurde bald hernach auf

folgende Art getrennt: Als Felix Prokurator in Judäa war, und sie zu sehen bekam, wurde er heftig für sie eingenommen; — sie wurde veranlaßt, die Gesetze ihres Landes zu überschreiten, und sich mit Felix zu vermählen.„ —

Hier erscheint das öffentliche Amt des Felix, der Name seiner Gemahlin, und der besondre Umstand wegen ihrer Religion, alles erscheint in vollkommner Uebereinstimmung mit dem Evangelisten.

VII. (S. 46.) "Und nach einigen Tagen kam König Agrippa und Bernice nach Cäsarea, um den Festus zu bewillkommen.„

Aus dieser Stelle sehen wir wirklich, daß Agrippa ein König war, aber nicht über Judäa; denn er kam, um den Festus zu bewillkommen, welcher damals die Regierung dieses Landes in Cäsarea verwaltete.

Wie stimmt nun die Geschichte des Zeitalters mit dieser Nachricht? Der hier genannte Agrippa war der Sohn des in dem letzten Artikel erwähnten Herodes Agrippa; daß er aber nicht in dem Königreich seines Vaters folgte, auch niemals Judäa zurückbekam, welches ein Theil davon gewesen war, lernen wir aus der Nachricht des Josephs, welcher von ihm erzählt, daß, nach seines Vaters Tode, Klaudius anfangs die Absicht hatte, ihn sogleich zum Besitz der Herrschaften seines Vaters zu bringen; weil aber Agrippa damals nur siebzehn Jahr alt war, so habe sich der Kaiser bereden lassen, seine Gesinnung zu ändern, und den Cussius Fadus zum Befehlhaber über Judäa und

das ganze Königreich zu ernennen; (Alterth. 19. 9.); und auf diesem Fadus sey Tiberius Alexander, Cumanus, Felix, Festus, gefolgt. (Jüd. Kr. 2 B.) Daß er aber, ungeachtet er seines Vaters Königreich entbehrte, in welches Judäa mit eingeschlossen war, gleichwol mit Recht König Agrippa genannt wurde, und daß er im Besitz beträchtlicher Länder, welche mit Judäa grenzten, gewesen war, lernen wir aus der nämlichen Quelle. Denn, nach verschiedenen auf einander gefolgten Schenkungen von Ländereyen, beförderte Klaudius, zu eben der Zeit, da er den Felix als Prokurator von Judäa abschickte, den Agrippa von Chalcis zu einem größeren Königreich, und gab ihm die Tetrarchie, welche Philipp gehabt hatte; that noch überdem das Königreich des Lysanias und die Provinz hinzu, welche dem Varus gehört hatte. (Jüd. Kr. 2 B. 12 Kap.)

Paul spricht mit dieser Person, wie mit einem Juden: "König Agrippa, glaubest du den Propheten? Ich weiß, daß du glaubest.„ — Als Sohn des Herodes Agrippa, welcher vom Joseph als ein eifriger Jude beschrieben wird, läßt er billig vermuthen, daß er dem nämlichen Glauben zugethan gewesen seyn werde. Aber was wesentlicher bemerkt zu werden verdient, weil es näher und umständlicher ist, betrift den Umstand, daß Lukas, wo er vom Vater spricht, (Kap. 12, 1. 3.), ihn den König Herodes nennt, und ein Beyspiel von der Ausübung seiner Gewalt in Jerusalem giebt; wo er vom Sohne spricht (Kap. 25, 13.), nennt

er ihn König, aber nicht über Judäa, und diese Unterscheidung stimmt genau mit der Geschichte.

VIII. (S. 51.) Apostgesch. 13, 6. "Und da sie die Insel durchzogen, bis zu der Stadt Paphos, funden sie einen Zauberer und falschen Propheten, einen Juden, der hieß Barjehu; der war bey Sergio Paulo, dem Landvogt, einem verständigen Mann. „ —

Das Wort, welches hier Landvogt übersetzt ist, bedeutet Prokonsul; und auf dieses Wort gründet sich unsre Bemerkung. Die Provinzen des römischen Reichs waren von zweyerley Art; die einen gehörten dem Kaiser, und der Befehlhaber in diesen hieß Proprätor; die andern gehörten dem Senat, und der Befehlhaber in diesen hieß Prokonsul. Und dies war ein regelmäßiger Unterschied. Nun erhellt aus dem Dio Cassius, daß die Provinz Cypern, welche bey der ursprünglichen Theilung dem Kaiser angewiesen war, auf den Senat übertragen, und gegen einige andre ausgetauscht wurde; und daß, nach diesem Tausch, der eigenthümliche Titel des römischen Befehlhabers, Prokonsul war.

Ebendas. Kap. 18, 19. (S. 55.) "Da aber Gallion Landvogt (Prokonsul) war in Achaja. „ —

Die Schicklichkeit des Titels — Prokonsul — ist in dieser Stelle noch entscheidender. Denn die Provinz Achaja war, nach ihrer Abtretung vom Senat an den Kaiser, durch den Kaiser Klaudius dem Senat zurückgegeben worden, und folg-

lich war die Regierung in derselben prokonsularisch geworden; und zwar nur sechs oder sieben Jahr vor der Zeit, in welcher dieser Vorgang Statt gehabt haben sollte. (Sueton in Klaud. 25 K. Dio, B. 61.) Und was die Benennung ganz genau der Zeit anpaßt, ist der Umstand, daß Achaja unter der folgenden Regierung ganz und gar aufhörte, eine römische Provinz zu seyn.

IX. (S. 152.) Es erhellt sowol aus der allgemeinen Verfassung einer römischen Provinz, als aus demjenigen, was Joseph über den Zustand von Judäa besonders sagt, (Alterth. 20 B. 8 Kap. 5 Abschn. K. 1. Abschn. 2.), daß die Macht über Leben und Tod ausschliessend in den Händen des römischen Befehlhabers war; daß aber die Juden gleichwol Obrigkeiten und einen Rath hatten, welchem eine untergeordnete und Municipalgewalt anvertraut war. Diese Einrichtung entdeckt man in jedem Theil der evangelischen Geschichte von der Kreuzigung unsers Heilands.

X. (S. 203.) Apostgesch. 9, 31. "So hatte nun die Gemeine Friede durch ganz Judäa und Galiläa und Samaria.„ —

Dieser Friede fällt in die Zeit, da Kaligula den Versuch machte, seine Bildsäule in dem Tempel zu Jerusalem aufzurichten; und die Drohung dieser Beschimpfung brachte unter den Juden eine Bestürzung hervor, daß sie eine Zeitlang ihre Aufmerksamkeit von jedem andern Gegenstand abzogen. (Jüd. Kr. 11 B. 10 Kap. 1. 3. 4. Abschn.)

XI. (S. 218.) Apostelgesch. 21, 30. "Sie griffen aber Paulum, und zogen ihn zum Tempel hinaus; und alsbald wurden die Thüren zugeschlossen. Da sie ihn aber tödten wollten, kam das Geschrei hinauf vor den obersten Hauptmann der Schaar, wie das ganze Jerusalem sich empörte. — Als aber der Hauptmann nahe hinzu kam, nahm er ihn an, und hieß ihn binden mit zwo Ketten, und fragte, wer er wäre? und was er gethan hätte? Einer aber rief dies, der andre das im Volk. Da er aber nichts gewisses erfahren konnte, um des Getümmels willen, hieß er ihn in das Lager (oder auf die Burg) führen. Und als er an die Stufen kam, mußten ihn die Kriegsknechte tragen, für Gewalt des Volks.„ —

In dieser angeführten Stelle finden wir die Schaar römischer Soldaten in Jerusalem, ihr Geschäft (Auflauf zu verhindern), die Burg, die Stufen, beide, wie es scheint, in der Nähe des Tempels. Laßt uns sehen, ob wir diese Umstände in irgend einer andern Urkunde jenes Zeitalters und Ort finden können.

Jüd. Kr. 5. B. 5. Kap. 8. Abschn. "Antonia (die Burg) lag an dem Winkel der westlichen und nordlichen Hallen des äusseren Tempels. Sie stand auf einem Felsen von funfzig Klaftern Höhe, steil von allen Seiten. — Auf jener Seite, wo sie an die Hallen des Tempels stieß, waren Stufen, welche sich bis an jede Halle erstreckten, auf welchen die Wache herab gieng; denn dort lag beständig eine

römische Legion, welche in Rüstung an verschiedenen Stellen in den Hallen ihren Stand hatte, und auf das Volk an Festtagen Acht hatte, um alle Unordnungen zu verhindern; denn so wie der Tempel ein Schutz für die Stadt war, so war es Antonia für den Tempel.„ —

XII. (S. 224.) Apostelgesch. 4, 1. "Als sie aber zum Volk redeten, traten zu ihnen der Priester und der Hauptmann des Tempels, und die Sadducäer.„ —

Hier finden wir einen öffentlichen Beamten, unter dem Titel eines Hauptmanns des Tempels, und welcher wahrscheinlich ein Jude war, da er die Priester und Sadducäer, bey Verhaftnehmung der Apostel begleitete.

Jüd. Kr. 2. B. 17. Kap. 2. Abschn. "Und bey dem Tempel suchte Eleazar, Sohn des Oberpriesters Ananias, ein Jüngling von kühner und entschlossener Gemüthsart, als damaliger Hauptmann, diejenigen, welche den heiligen Dienst zu verrichten hatten, zu bewegen, daß sie von keinem Fremden ein Geschenk oder Opfer annähmen.„ —

XIII. (S. 225.) Apostelgesch. 25, 12. "Da besprach sich Festus mit dem Rath, und antwortete: Auf den Kaiser hast du dich berufen, zum Kaiser sollst du ziehen.„ —

Daß die römischen Präsidenten gewöhnlich einen Rath hatten, welcher aus ihren Freunden und andern vornehmen Römern in der Provinz bestand, erhellt ausdrücklich aus der folgenden Stelle einer Rede des Cicero gegen den Verres: "Kannst du

leugnen, oder wirst du jetzt leugnen, daß du, nach Entlassung deines Raths, der ersten Männer, welche den Rath des Cicero ausgemacht hatten, und den deinigen ausmachen wollten, ein neues Urtheil über eine abgeurtheilte Sache gefällt hast?„ —

XIV. (S. 235.) Apostelgesch. 16, 13. "Des Tages der Sabbather giengen wir hinaus vor die Stadt an das Wasser, da man pflegte zu beten;„ — oder, wo eine Proseuche, eine Kapelle, ein Bethaus, war. Der zu bemerkende Umstand ist die Lage des Platzes, wo das Gebet verrichtet zu werden pflegte, nämlich: an dem Wasser.

Wenn Philo das Benehmen der Juden zu Alexandrien bey einer gewissen öffentlichen Gelegenheit schildert; so erzählt er von ihnen, daß "sie am frühen Morgen aus den Thören der Stadt herausströmten, an das benachbarte Ufer giengen, (denn die Bethäuser waren zerstört,) an einen ganz reinen Ort traten, und ihre Stimmen einmüthig erhoben.„ (Philo gegen Flekhus S. 382.)

Joseph sagt uns von einem Beschluß der Stadt Halikarnas, worin den Juden erlaubt wird, Bethäuser zu bauen, und wovon eine Stelle so lautet: — "Wir verordnen, daß die Juden, welche wollen, Männer und Weiber, den Sabbath halten, und die heiligen Gebräuche nach den jüdischen Gesetzen beobachten, und Bethäuser an der Seeseite bauen.„ — (Alterth. 14 B. 10 Kap. 24 Abschn.)

Tertullian nennt unter andern jüdischen Gebräuchen und Gewohnheiten, als Festen, Sabba-

then, Fasten und ungesäuerten Brodten, "Gebete am Ufer.„ (An Nat. 1 B. 13 Kap.)

XV. (S. 255.) Apostelgesch. 26, 5. "Denn ich bin ein Pharisäer gewesen, welche ist die strengste Sekte unsers Gottesdienstes.„

Jüd. Kr. 1 B. 5 Kap. 2 Abschn. "Die Pharisäer rechnete man zu den frömmsten unter allen Juden, und zu den strengsten und geschicktesten Gesetzerklärern.„

XVI. (S. 255.) Mark. 7, 3. 4. "Die Pharisäer und alle Juden essen nicht, sie waschen denn die Hände manchmal; halten also die Aufsätze der Aeltesten. — Und des Dings ist viel, das sie zu halten haben angenommen.„ —

Alterth. 13 B. 10 Kap. 6 Abschn. "Die Pharisäer haben dem Volk manche Anordnungen gegeben, als ob sie von den Vätern kämen, welche nicht in dem Gesetz des Moses geschrieben stehen.„ —

XVII. (S. 259.) Apostelgesch. 23, 8. "Denn die Sadducäer sagen, es sey keine Auferstehung, noch Engel, noch Geist; die Pharisäer aber bekennen beides.„ —

Jüd. Kr. 2 B. 8 Kap. 14 Abschn. "Sie (die Pharisäer) halten jede Seele für unsterblich; glauben aber, daß nur die Seele der Guten in einen andern Körper übergehe, und die Seele der Bösen mit ewiger Strafe belegt werden.„

Auf der andern Seite sagt er, Alterth. 18 B. 1 Kap. 4 Abschn. "Es ist der Glaube der Sadducäer, daß Seelen mit den Körpern untergehen.„

XVIII. (S. 268.) Apostelgesch. 5, 17. "Es stund aber auf der Hohepriester, und alle, die mit ihm waren, (welches ist die Sekte der Sadducäer,) und wurden voll Eifers."

Lucas giebt hier zu verstehen, daß der Oberpriester ein Sadducäer war, welches ein Charakter ist, welchen niemand in diesem Posten anzutreffen erwartet hätte. Dieser Umstand war, so merkwürdig als er ist, nicht ohne Beyspiele.

Alterth. 13 B. Kap. 10. Abschn. 6. 7. "Johann Hyrkan, Oberpriester der Juden, verließ die Pharisäer aus Mißmuth, und trat zu der Parthei der Sadducäer."

Ferner, 20 B. 8 Kap. 1 Abschn. "Dieser Ananus, der jüngere, welcher, wie wir eben jetzt gesagt haben, die Würde eines Oberpriesters erhalten hatte, war wild und stolz in seinem Betragen, und über alle kühn und unternehmend; und überdem gehörte er zu der Sekte der Sadducäer." — Dieser Oberpriester lebte nicht viel über zwanzig Jahr nach dem Vorfall in der Apostelgeschichte.

XIX. (S. 282.) Luc. 9, 51. "Es begab sich aber, da die Zeit erfüllet war, daß er sollte von hinnen genommen werden, wendete er sein Angesicht stracks gen Jerusalem zu wandeln. Und er sandte Boten vor ihm hin; die giengen hin, und kamen in einen Markt der Samariter, daß sie ihm Herberge bestellten. Und sie nahmen ihn nicht an, darum, daß er sein Angesicht gewendet hatte zu wandeln gen Jerusalem."

Alterth. 20 B. 5 Kap. 1 Abschn. "Es war die Gewohnheit der Galiläer, welche nach der heiligen Stadt zu den Festen reisten, daß sie durch das Gebiet von Samaria reisten. Als sie auf der Reise waren, wurden sie von einigen Bewohnern des Dorfs Ginäa überfallen, welches an der Grenze Samariens und an der großen Ebene liegt; und viele von ihnen wurden getödtet.

XX. (S. 278.) Joh. 4, 20. "Unsre Väter, (sagte das samaritische Weib) haben auf diesem Berge angebetet, und ihr saget, zu Jerusalem sey die Stäte, da man anbeten solle.

Alterth. 18 B. 5 Kap. 1 Abschn. "Er befahl ihnen, mit ihm auf dem Berg Gerizim zusammen zu treffen, welcher bey ihnen (den Samaritern) der heiligste unter allen Bergen ist.„

XXI. (S. 312.) Matth. 26, 3. "Da versammelten sich die Hohenpriester und Schriftgelehrten, und Aeltesten im Volk, in den Pallast des Hohenpriesters, der da hieß Kaiphas.„

Daß Kaiphas Oberpriester war, und Oberpriester während der Präsidentschaft des Pontius Pilatus, und folglich zu dieser Zeit, erhellt aus der folgenden Nachricht: "Zum Oberpriester machte ihn Valerius Gratus, Vorgänger des Pontius Pilatus; und entsetzt wurde er seines Amts durch den Präsident von Syrien, Vitellius, nachdem Pilatus aus der Provinz Judäa war weggeschickt worden.

Joseph erzählt die Beförderung des Kaiphas zum Oberpriesterthum, auf folgende Weise: "Gratus

gab das Oberpriesterthum dem Simon, dem Sohn des Kamithus. Als er diese Ehre nicht über ein Jahr genossen hatte, so folgte ihm Joseph, welcher auch Kaiphas hieß. Nachher gieng Gratus nach Rom ab, nachdem er eilf Jahr in Judäa gewesen war; und Pontius Pilatus kam dahin als sein Nachfolger.„ (Alterth. 18 B. 2 Kap. 2 Abschn. und 5 Kap. 3 Abschn.)

Die Entfernung des Kaiphas von seinem Amte, meldet uns Joseph ebenfalls in der Folge; und verbindet damit einen Umstand, wodurch die Zeit, später angegeben wird, als die Bestimmung der Regierung des Pilatus. Er sagt:

“Vitellius befahl dem Pilatus, sich nach Rom zu begeben; und nach diesem gieng er selbst nach Jerusalem, und gab Anweisung wegen verschiedener Angelegenheiten. Nachdem er damit fertig war, nahm er das Priesterthum dem Oberpriester Joseph, welcher auch Kaiphas hieß.„ —

XXII. (Michaelis 11 Kap. 11 Abschn.) Apostelgesch. 23, 4. “Die aber umher stunden, sprachen: Schiltest du den Hohenpriester Gottes? Und Paulus sprach: Lieben Brüder, ich wußte es nicht, daß er der Hohepriester ist.„ —

Bey Untersuchung der Geschichte dieses Zeitalters findet sich, daß Ananias, von welchem dieses gesagt wird, wirklich nicht der Hohepriester war, ungeachtet er in diesem angenommenen Charakter zu Gericht saß. Der Fall war dieser, daß er zuvor das Amt gehabt hatte, aber entsetzt worden war; daß sein Nachfolger war ermordet worden; daß noch

kein andrer zu der Stelle ernennt war; und daß er, während der Erledigung, aus eigener Vollmacht, die Besorgung dieses Dienstes übernommen hatte. (Alterth. 20 B. 5 Kap. 2 Abschn. 6 Kap. 2 Abschn. 9 Kap. 2 Abschn.)

Diese sonderbare Lage des hohen Priesterthums ereignete sich während der Zwischenzeit zwischen dem Tode Jonathans, welcher auf Befehl des Felix ermordet wurde, und zwischen dem Antritt Ismaels, welcher vom Agrippa mit der Würde des Hohenpriesters bekleidet wurde. Und genau in dieser Zwischenzeit geschah es, daß Paul gegriffen und vor den jüdischen Rath gebracht wurde.

XXIII. (S. 323.) Matth. 26, 59. "Die Hohenpriester aber und Aeltesten, und der ganze Rath, suchten falsch Zeugniß wider Jesum.„ —

Alterth. 18 B. 15 Kap. 3. 4 Abschn. "Dann konnte man die Hohenpriester selbst sehen, mit Asche auf ihren Häuptern, und mit entblößter Brust.„ —

Die Uebereinstimmung besteht hier darin, daß von den hohen Priestern, oder Oberpriestern, (denn der Name ist in der Urschrift der nämliche) in der mehreren Zahl geredet wird, da eigentlich nur ein einziger Hoherpriester war; welches man als einen Beweis ansehen kann, daß die Evangelisten an die damals übliche Art zu reden gewohnt waren; denn sie behalten sie bey, wo sie weder genau, noch richtig ist. Wegen Kürze habe ich aus dem Joseph nur ein einziges Beyspiel von dem Gebrauch dieses Titels in der mehreren Zahl hergesetzt; aber es ist sein gewöhnlicher Ausdruck.

Ebendaselbst, (S. 871.) Luc. 3, 1. "In dem funfzehnten Jahr aber des Kaiserthums Kaisers Tiberii, da Pontius Pilatus Landpfleger in Judäa war, und Herodes ein Vierfürst in Galiläa — da Hannas und Kaiphas Hohepriester waren, da geschah der Befehl Gottes zu Johannes."

Es findet sich eine Stelle im Joseph, welche dieser sehr nahe kommt, und welche wenigstens dienen kann, den Evangelisten wegen eines Einwurfs zu rechtfertigen, wenn er den Titel eines Hohenpriesters zwey besondern Personen zu gleicher Zeit giebt. "Quadratus schickte zwey andre der mächtigsten unter den Juden, so wie auch die Hohenpriester Jonathan und Ananias." (Jüd. Kr. 11 B. 2 Kap. 6 Abschn.) Daß Annas eine Person von erhabener Würde war, und ein Ansehen hatte, welches dem eigentlich sogenannten hohen Priesterthum untergeordnet oder zugeordnet war, läßt sich aus dem Evangelium des Johannes schliessen, welcher in der Geschichte der Kreuzigung Christi erzählt, 'daß ihn die Soldaten aufs erste zu Hannas führten." (Kap. 18, 13.) Und dieses kann als ein Beyspiel eines zufälligen Zusammentreffens in den beiden Evangelisten gelten.

Ferner (S. 870.) Apostelgesch. 4, 6. wird Annas der Hohepriester genannt, wiewol Kaiphas in dem Amte des hohen Priesterthums stand. Eben so sagt Joseph: "Joseph, der Sohn Gorions, und der Hohepriester Ananus, wurden zu den höchsten Regierern aller Angelegenheiten in der Stadt ge-

wählt.„ — (Jüd. Kr. 2 B. 20 Kap. 3 Abschn.) Doch war Ananus, ob er gleich hier der Hohepriester Ananus genennt wird, damals nicht in dem Amt des hohen Priesterthums. Die Wahrheit ist diese: es herrscht eine Unbestimmtheit im Gebrauch dieses Titels in dem Evangelium; bisweilen wird er ausschliessend von der Person gebraucht, welche das Amt damals hatte; bisweilen von einem oder zwey andern, welche wahrscheinlich mit ihm einige Macht oder einige Verrichtungen des Dienstes theilten; und bisweilen von solchen Priestern, welche wegen ihres Amts oder Charakters einen Vorzug hatten (Mark. 14, 53.); und die nämliche Unbestimmtheit findet sich im Joseph.

XXIV. (S. 347.) Joh. 19, 19. 20. "Pilatus aber schrieb eine Ueberschrift, und setzte sie auf das Kreuz.„ — Daß dieses eine Gewohnheit der Römer bey solchen Gelegenheiten war, erhellt aus Stellen des Sueton und Dio Kassius. "Den Hausherrn ließ er den Hunden vorwerfen — mit der Ueberschrift: wegen seiner frevelhaften Reden.„ — (Sueton. Domit. 10 Kap.)

Und im Dio finden wir folgende Stelle: "Nachdem er ihn mitten durch den Hof oder durch die Versammlung, mit einer schriftlichen Anzeige der Ursach seines Todes, geführt und hernach gekreuzigt hatte.„ 54 B.

Ebendaselbst. "Und es war geschrieben auf hebräische, griechische und lateinische Sprache.„ — Daß es ebenfalls um diese Zeit in Jerusalem üblich war, Anzeigen in verschiedenen Sprachen zu machen,

ergiebt sich aus der Nachricht des Joseph von einer drohenden Botschaft des Titus an die Juden, als die Stadt fast in seinen Händen war; wo er sagt: Errichtetet ihr nicht Säulen mit Inschriften auf denselben in der griechischen und in der unsrigen Sprache: "Niemand übertrete diese Grenzen!„ —

XXV. (S. 352.) Matth. 27, 26. "Aber Jesum ließ er geisseln, und überantwortete ihn, daß er gekreuziget würde.„ —

Folgende Stellen finden sich im Joseph:

"Nachdem sie geschlagen waren, wurden sie der Citadelle gegenüber gekreuzigt.„ — (S. 1247. 24. Hudſ. Ausz.)

"Welchen er kreuzigte, nachdem er ihn zuvor mit Ruthen gegeisselt hatte.„ (S. 1080. 45 Ausz.)

"Er wurde lebendig verbrannt, nachdem er zuvor geschlagen worden war.„ — (S. 1327. 43 Ausz.)

Hierzu kann eine Stelle aus dem Livius (11 B. 5 Kap.) gesetzt werden: "Alle wurden vorgeführt, mit Ruthen gehauen, und mit dem Beil enthauptet.„ —

Ein neues Beyspiel kann den Gebrauch erläutern, welchen wir von diesem Umstande machen. Daß vor der Hinrichtung eine körperliche Strafe des Dulders vorangeht, ist eine Gewohnheit, welche in England unbekannt ist, aber in einigen Fällen wenigstens beybehalten wird; wie aus der neulichen Hinrichtung eines Königsmörders in Schweden erhellt. Dieser Umstand würde folglich in der Nachricht von einer englischen Hinrichtung, zu welcher

ein englischer Schriftsteller angegeben wird, nicht blos die Wahrheit der Erzählung verdächtig machen, sondern auch in einem beträchtlichen Grade das Vorgeben schwächen, daß sie von dem Verfasser herkomme, dessen Namen sie führte. Da hingegen der nämliche Umstand, in der Nachricht von einer schwedischen Hinrichtung, die Nachricht bestätigen, und die Glaubwürdigkeit des Buchs unterstützen würde, in welchem sie sich fände; oder, er würde wenigstens beweisen, daß der Verfasser, wer er auch seyn mochte, die Auskunft und Kenntniß hatte, welche er haben mußte.

XXVI. (S 353.) Joh. 19, 16. "Sie nahmen aber Jesum, und führeten ihn hin. Und er trug sein Kreuz und gieng hinaus.„ —

Plutarch (von der späten Strafe S. 554. Paris 1624) sagt:

"Jede Art von Frevel erzeugt ihre eigene Folter; so wie jeder Uebelthäter, wenn er zur Hinrichtung abgeführt wird, sein eigenes Kreuz trägt.„ —

XXVII. Joh. 19, 32. "Da kamen die Kriegsknechte, und brachen dem ersten die Beine, und dem andern, der mit ihm gekreuziget war.„ —

Konstantin verbot die Strafe der Kreuzigung; bey Erwähnung dieses Verbots bemerkt ein heidnischer Schriftsteller diesen nämlichen Umstand des Beinbrechens. Aurel. Vikt. Cäs. 51 Kap.

XXVIII. (S. 457.) Apostelgesch. 3, 1. "Petrus aber und Johannes, giengen mit einander hinauf in den Tempel, um die neunte Stunde, da man pflegte zu beten.„ —

Alterth. 15 B. 7 Kap. 8 Abschn. "Täglich zweymal, am Morgen und in der neunten Stunde, verrichten die Priester ihr Amt am Altar.

XXIX. (S. 460.) Apostelgesch. 15, 21. "Denn Moses hat, von langen Zeiten her, in allen Städten, die ihn predigen, und wird alle Sabbathertage in den Schulen gelesen." —

Joseph wider den Ap. 2 B. "Er (Moses) gab uns das Gesetz, die vortreflichste unter allen Einrichtungen; auch verordnete er nicht, daß es nur einmal oder zweymal, oder ofte gehört werden sollte; sondern daß wir, mit Beseitigung aller andern Arbeit, in jeder Woche zusammen kommen sollten, um es ablesen zu hören, und ein volles Verständniß davon zu bekommen." —

XXX. (S. 465.) Apostelgesch. 21, 23. "Wir haben vier Männer, die haben ein Gelübde auf sich; dieselbigen nimm zu dir, und laß dich reinigen mit ihnen, — daß sie ihr Haupt bescheeren."

Jüd. Kr. 11 B. 15 Kap. "Es ist gewöhnlich, daß diejenigen, welche von irgend einer Krankheit befallen waren, oder mit andern Schwierigkeiten gekämpft hatten, dreyßig Tage früher, als sie ihr Opfer brachten, ein Gelübde übernahmen, sich des Weins zu enthalten, und ihr Haupthaar zu scheeren."

Alterth. 19 B. 6 Kap. "Als er (Herodes Agrippa) nach Jerusalem kam, brachte er Dankopfer, und unterließ nichts, was von dem Gesetz vorgeschrieben war. Daher ließ er auch einer ziem-

lichen Anzahl von Nazaräern das Haupt scheeren.„ Hier finden wir, daß es eine fromme Handlung bey den Juden war, daß diejenigen, welche ein Nazaräergelübde übernommen hatten, wegen der damit verbundenen Kosten entschädigt wurden; und daß der Ausdruck war: — daß sie ihr Haupt scheeren liessen. — Gewohnheit und Ausdruck, beides ist merkwürdig, und beides in genauer Uebereinstimmung mit der Schrifterzählung.

XXXI. (S. 474.) 2 Kor. 11, 24. "Von den Juden habe ich fünfmal empfangen vierzig Streiche, weniger Eins.„

Alterth. 4 B. 8 Kap. 21 Abschn. "Wer dagegen handelt, der soll vierzig Streiche, weniger Eins, von dem öffentlichen Beamten empfangen.„

Das Zusammentreffen ist hier merkwürdig, weil das Gesetz vierzig Streiche erlaubte. "Vierzig Streiche mag er ihm geben, aber nicht drüber. (5 B. Mos. 25, 3.) Es beweiset, daß der Verfasser des Briefs an die Korinther nicht durch Bücher, sondern durch Thatsachen geleitet wurde; denn seine Angabe stimmt mit der wirklichen Gewohnheit, selbst da, wo diese Gewohnheit von dem geschriebenen Gesetz abweicht, und von demjenigen, was er erfahren haben mußte, wenn er das jüdische Gesetzbuch befragt hätte, so wie es in dem alten Testament enthalten ist.

XXXII. (S. 490.) Luc. 3, 12. "Es kamen auch die Zöllner, daß sie sich taufen liessen.„ — Aus dieser Stelle, so wie aus der Geschichte des Levi oder Matthäus,

(Luc. 5, 29.) und des Zachäus, (Luc. 19, 2.) ergiebt sich, daß die Zöllner oder Zolleinnehmer, oft wenigstens, wenn gleich nicht immer, Juden waren; und da das Land damals unter römischer Regierung stand, und die Abgaben an die Römer bezahlt wurden, so war dieses ein unerwarteter Umstand. Daß es indessen wirklich der Fall war, erhellt aus einer kurzen Stelle des Joseph.

Jüd. Kr. 2 B. 14 Kap. 45 Abschn. "Weil aber Florus dem Verfahren nicht auf eigenen Befehl Einhalt that, und die Obersten der Juden, unter welchen der Zöllner Johann war, nicht recht wußten, wie sie sich verhalten sollten; so erschienen sie vor Florus, und gaben ihm acht Talente Silber, um dem Bau zu wehren."

XXXIII. (S. 496.) Apostelgesch. 22, 25. "Als er ihn aber mit Riemen anband, sprach Paulus zu dem Unterhauptmann, der dabey stund: Ists auch Recht bey euch, einen römischen Menschen ohn Urtheil und Recht zu geisseln?" —

"Unrecht ist es, einen römischen Bürger zu binden; Verbrechen ist es, ihn zu geisseln." Cicero gegen Verres.

"Mit Ruthen gehauen wurde mitten auf dem Marktplatz von Messana, ein römischer Bürger; da indessen kein Seufzer, kein anders Wort, von jenem Elenden bey dem Schmerz und Schall der Schläge gehört wurde, als dieses: Ein römischer Bürger bin ich.

XXXIV. (S. 513.) Apostelgesch. 22, 27. "Da kam zu ihm (zum Paul) der Oberhauptmann, und sprach zu ihm: Sage mir, bist du römisch? Er aber sprach: Ja!„ —

Alterth. 14 B. 10 Kap. 13 Abschn. "Der Konsul Lucius Lentulus erklärte, ich habe die jüdischen römischen Bürger aus dem Dienst entlassen, welche die Gebräuche der jüdischen Religion in Ephesus beobachten.„ —

Ebendaselbst Vers 28. "Und der Oberhauptmann antwortete: Ich habe dies Bürgerrecht mit großer Summa zuwege gebracht.„

Dio Kassius, 40 B. "Dieses Vorrecht, welches ehemals für einen großen Preis gekauft wurde, verlor so sehr an Werth, daß man gewöhnlich sagte: für einige Glasscherben könne man römischer Bürger werden.„ —

XXXV. (S. 521.) Apostelgesch. 28, 16. "Da wir aber gen Rom kamen, überantwortete der Unterhauptmann die Gefangenen dem obersten Hauptmann; aber Paulo ward erlaubt zu bleiben, wo er war, mit einem Kriegsknechte, der sein hütete.„

Damit verbinde man Vers 20: "Um der Hofnung Israels willen bin ich mit diesen Ketten umgeben.„ —

"So wie die nämliche Kette den Gefangenen und den Soldaten verbindet, eben so halten jene ganz unähnliche Dinge gleichen Schritt.„ — Seneka 5 Brief.

"Der

"Der Prokonsul hat gewöhnlich die Entscheidung, ob die Person in das Gefängniß zu bringen, oder einem Soldaten zu übergeben sey. Ulpian.

Bey der auf Tibers Befehl geschehenen Verhaftnehmung des Agrippa, verlangte Antonia, daß der Hauptmann der Wache, und der Soldat, an welcher Agrippa gebunden werden sollte, Leute von mildem Charakter seyn möchten. Alterth. 18 B. 7 Kap. 5 Abschn. Nach dem Antritt des Kaligula, durfte auch Agrippa, eben so wie Paul, in seinem Hause bleiben, ungeachtet er ein Gefangener war.

XXXVI. (S. 531.) Apostelgesch. 27, 1. "Da es aber beschlossen war, daß wir in Welschland schiffen sollten, übergaben sie Paulum und etliche andre Gefangene, dem Unterhauptmann, mit Namen Julio." —

Da nicht blos Paul, sondern etliche andre Gefangene, mit demselben Schif nach Italien geschickt wurden; so muß der Text so angesehen werden, als enthalte er einen Wink, daß die Absendung von Personen aus Judäa, um in Rom verhört zu werden, ein gewöhnliches Verfahren war. Daß dieses sich wirklich so verhielt, ergiebt sich aus einer Menge von Beyspielen, welche sich in Josephs Schriften finden; und unter andern aus der folgenden, welche sowol der Zeit als dem Inhalt des in der Apostelgeschichte erwähnten Falls nahe kommt.

"Wegen eines kleinen Versehens ließ Felix verschiedene Priester aus seiner Bekanntschaft, sehr

gute und redliche Leute, binden und nach Rom schicken, um sich vor dem Kaiser zu verantworten.„ — (Joseph. in Vit. 3 Abschn.)

XXXVII. (S. 539.) Apostelgesch. 11, 27. "In denselbigen Tagen kamen Propheten von Jerusalem gen Antiochia. Und einer unter ihnen, mit Namen Agabus, stand auf, und deutete durch den Geist eine große Theurung, die da kommen sollte über den ganzen Kreis der Erden; welche geschah unter dem Kaiser Klaudio.„ —

Alterth. 20 B. 4 Kap. 2 Abschn. "Zu ihrer Zeit, (das heißt, gegen das fünfte oder sechste Jahr des Klaudius) entstand eine große Theurung in Judäa.„ —

XXXVIII. (S. 555.) Apostelgesch. 18, 1. 2. "Darum, daß der Kaiser Klaudius geboten hatte allen Juden, zu weichen aus Rom.„ —

Sueton. im Klaud. 25 Kap. "Die Juden, welche auf Anstiften Christi häufige Unruhen erregten, vertrieb er aus Rom.„ —

XXXIX. (S. 664.) Apostelgesch. 5, 37. "Darnach stund auf Judas aus Galiläa, in den Tagen der Schatzung, und machte viel Volks abfällig ihm nach.„ —

Jüd. Kr. 7 B. "Er, (nämlich derjenige, welcher in einer andern Stelle, Judas der Galiläer, oder Judas aus Galiläa, von Joseph genannt wird) beredete nicht wenige, sich einschreiben zu lassen, da Cyrenius als Schatzmeister nach Judäa geschickt wurde.„ —

Ich habe, denke ich, alle Schwierigkeiten dieser Art bemerkt. Es sind ihrer wenige; einige derselben verstatten eine deutliche, andre eine wahrscheinliche Auflösung. Der Leser mag sie mit der Menge, Mannigfaltigkeit, Genauigkeit und Zulänglichkeit der Fälle vergleichen, welche ihnen entgegen gesetzt werden können; und er wird in manchen Fällen die Armuth unsrer Nachrichten und den Umstand nicht vergessen, daß jede unvollständige Belehrung mit Schwierigkeiten verknüpft ist.

Siebentes Kapitel.

Zufälliges Zusammentreffen.

Zwischen den Briefen, welche den Namen des Pauls in unsrer Sammlung führen, und zwischen seiner Geschichte in den Verhandlungen der Apostel, finden sich manche Merkmale der Uebereinstimmung. Das bloße Lesen der Schriften ist zum Beweise hinlänglich, daß weder die Geschichte aus den Briefen, noch die Briefe aus der Geschichte genommen sind. Und das Absichtlose dieser Uebereinstimmungen (welches aus der Verborgenheit, aus ihrer Kleinheit, aus ihrer Beyläufigkeit, aus dem Zusammenpassen der Umstände, in welchen sie vorkommen, mit den Orten, wo diese Umstände sich ereignen, und aus den weitläufigen Beziehungen, wodurch sie aus-

gefunden werden) ist ein Beweis, daß sie nicht das Werk des Nachdenkens, oder irgend einer betrüglichen Erfindung seyn können.

Aber ein Zusammentreffen, wovon diese Ursachen entfernt sind, und welches zu genau und häufig ist, als daß es für ein zufälliges Zusammentreffen der Erdichtung ausgegeben werden könnte, muß nothwendig Wahrheit zur Grundlage haben.

Dieser Beweis schien mir so wichtig, (zumal da er weiter nichts voraussetzt, als das Daseyn der Bücher,) daß ich ihn durch die dreyzehn Briefe des Paulus hindurch in jenem Werke verfolgt habe, welches ich vor vier Jahren unter dem Titel — horae Paulinae — bekannt machte.

Ich sehe wohl ein, wie schwach ein jeder Beweis, welcher auf Anführung einzelner Umstände beruhet, ohne Beyspiele sich darstellen läßt. In dieser Hinsicht hätte ich gern einen Auszug aus meinem Buche geliefert, so wie ich das von Doctor Lardner im vorigen Kapitel benutzt habe. Als ich aber den Versuch machte, so fand ich es für mich unmöglich, die Artikel durch weniger Worte verständlich zu machen, als ich gebraucht hatte. Ich muß mich daher begnügen, den Leser auf das Werk selbst zu verweisen. Und vorzüglich wünschte ich ihn auf die Bemerkungen aufmerksam zu machen, welche sich in demselben über die drey ersten Briefe befinden. Ich bin überzeugt, er wird die durch diese Briefe gegebenen Beweise von Uebereinstimmung und Absichtlosigkeit hinreichend finden, um den dort

behaupteten Schluß für die Aechtheit der Schriften und für die Wahrheit der Erzählung zu bestätigen.

Hier bleibt mir blos übrig, daß ich anzeige, wie sich dieser Beweis gegen die Hauptfrage bey der christlichen Geschichte verhält.

Zuerst versichert Paul in diesen Briefen, mit unzweydeutigen Ausdrücken, seine eigene Verrichtung von Wundern, und was besonders bemerkt werden sollte, "daß Wunder das Zeichen eines Apostels waren." — (Röm. 15, 18. 19. 2 Kor. 12, 12.) Wenn dieses Zeugniß aus der eigenen Hand des Paulus kommt, so ist es unschätzbar. Und daß dieses der Fall ist, davon giebt der vor uns liegende Beweis meinem Gemüth eine feste Gewißheit.

Zweytens zeigt er, daß die Reihe von Handlungen, welche in den Briefen des Paulus aufgestellt wird, wahr ist, und dieser einzige Umstand begründet schon den Satz, welcher den Inhalt des ersten Theils unsers gegenwärtigen Werks ausmacht, nämlich, daß die ursprünglichen Zeugen der christlichen Geschichte sich einem Leben voll Arbeit, Leiden und Gefahr widmeten, zufolge ihres Glaubens an die Wahrheit dieser Geschichte, und um die Kenntniß derselben andern mitzutheilen.

Drittens beweiset er, daß Lucas, oder wer der Verfasser der Apostelgeschichte war, (denn der Beweis beruht nicht auf den Namen des Verfassers; ungeachtet ich keinen Grund weiß, ihn zu bezweifeln) mit Pauls Geschichte gut bekannt, und wahrscheinlich das war, wofür er sich ausgiebt, Pauls

Reisegefährte; und wenn dieses wahr ist, so begründet es, in einem beträchtlichen Grade, selbst die Glaubwürdigkeit seines Evangeliums; denn es zeigt, daß der Schriftsteller von seinen Zeitumständen, Verbindungen und Lagen, Gelegenheit hatte, sich über die Vorfälle, welche er erzählt, nach der Wahrheit zu belehren. Ich finde wenig Schwierigkeit, auf das Evangelium des Lucas das anzuwenden, was von der Apostelgeschichte bewiesen ist, wenn ich sie als zwey Theile der nämlichen Geschichte betrachte; denn, wenn gleich Fälle vorkommen, daß zwey Theile erdichtet sind, so weiß ich doch keinen, wo der zweyte Theil ächt ist und der erste nicht.

Als eine Folge des Beweises, deren ich in meinem Werke zwar nicht erwähnt habe, will ich blos die auffallende Aehnlichkeit der Schreibart in dem Evangelium des Johannes, und in dem ersten Briefe des Johannes bemerken. Die Schreibart des Johannes ist ganz und gar nicht die Schreibart in den Briefen Pauls; ungeachtet beide sehr besonders sind; auch ist sie nicht die Schreibart des Jakob oder Peter; aber sie hat eine Aehnlichkeit mit der Schreibart des Evangeliums, welches den Namen des Johannes führt; so weit als diese Aehnlichkeit erwartet werden kann, welche nicht so sehr in der bloßen Erzählung sich zeiget, als vielmehr in Bemerkungen, und in der Darstellung des Inhalts der Reden.

Schriften, bey welchen diese Umstände Statt finden, geben für sich und für einander einen Beweis ihrer Aechtheit.

Diese Uebereinstimmung ist desto schätzbarer, da der Brief selbst, freilich nach der Art des Johannes, aber in hinlänglich deutlichen Ausdrücken, die persönliche Bekanntschaft des Schriftstellers mit der Geschichte Christi behauptet:

"Das da von Anfang war, das wir gehöret haben, das wir gesehen haben mit unsern Augen, das wir beschauet haben, und unsre Hände betastet haben, vom Wort des Lebens, — was wir gesehen und gehört haben, das verkündigen wir euch." — 1 Joh. 1 Kap. 1. 3. — Wer wünscht nicht, wer bemerkt nicht den Werth einer Nachricht, welche von einem so gut unterrichteten Schriftsteller, wie dieser ist, herkommt?

Achtes Kapitel.

Von der Geschichte der Auferstehung.

Die Geschichte der Auferstehung Christi ist ein Theil des Beweises des Christenthums; aber ich weiß nicht, ob die eigentliche Stärke dieses Stücks der christlichen Geschichte, oder worinnen sein eigenthümlicher Werth, als eines Beweisstücks bestehe, gewöhnlich verstanden werde. Es kommt nicht darauf an, daß die Auferstehung als ein Wunder, für einen gültigerern Beweis von übernatürlicher Wirksamkeit gehalten werden müsse, als andre Wunder; es kommt nicht darauf an, daß er, so wie er in den

Evangelien steht, bessere Zeugnisse für sich hat, als manche andre; es kommt nicht darauf an, daß er aus diesen beiden Ursachen, mehr Gewicht hat, als andre Wunder; sondern darauf, daß völlig gewiß ist, daß die Apostel Christi, und die ersten Lehrer des Christenthums, die Thatsache behaupteten. Und dieses würde gewiß gewesen seyn, wenn auch die vier Evangelien verloren, oder niemals geschrieben worden wären. In jedem Stück der Schrift wird die Auferstehung anerkannt. Jeder Brief von jedem Apostel, jeder Schriftsteller, welcher zu gleicher Zeit mit den Aposteln, oder in dem unmittelbar folgenden Zeitalter lebte, jede Schrift von jenem Zeitalter bis auf das gegenwärtige, sie sey ächt oder unächt, für oder wider das Christenthum, stimmen darin überein, daß sie die Auferstehung Christi als einen Theil seiner Geschichte vorstellen, welcher ohne Abrede und Zweifel von allen, welche sich Christen nannten, so angenommen wurde, wie er seit dem Anfang von den Verbreitern der Lehre angeführt wird, und als der Mittelpunkt ihres Zeugnisses angeführt wird.

Ich denke, nichts, was ein Mensch nicht selbst thut oder hört, kann für ihn gewisser seyn, als dieser Umstand. Ich meyne nicht, es könne nichts gewisser seyn, als daß Christus vom Tode erstanden sey; sondern, es könne nichts gewisser seyn, als daß seine Apostel, und die ersten Lehrer des Christenthums dieses von ihm behaupteten. Bey den andern Stücken der evangelischen Geschichte kann die Frage entstehen, — ob die von Christo erzählten Dinge

die nämlichen sind, welche die Apostel und ersten Lehrer der Religion in Bezug auf ihn vorgetragen haben? Und diese Untersuchung beruht größtentheils auf dem Beweis, welchen wir von der Aechtheit, oder vielleicht lieber von dem Alter, Ansehen und von der Aufnahme dieser Bücher haben.

Ueber den Inhalt der Auferstehung ist keine solche Erörterung nöthig, weil kein solcher Zweifel Statt finden kann. Die einzigen Punkte, welche hier in Erwägung kommen können, sind diese: ob die Apostel wissentlich eine Unwahrheit bekannt machten? oder ob sie selbst getäuscht waren? Der erste wird, denke ich, allgemein aufgegeben. Die Natur der Unternehmung und der Menschen, — die äusserste Unwahrscheinlichkeit, daß solche Menschen sich in ein solches Werk als Plan einlassen sollten; ihre persönlichen Mühseligkeiten und Leiden und Gefahren in der Sache, — ihre Verwendung ihrer ganzen Zeit auf diesen Gegenstand, — der warme, und dem Scheine nach, unverstellte Eifer und Ernst, womit sie ihre Redlichkeit erklären, befreit ihr Andenken von dem Verdacht eines Betrugs.

Eine der Bemerkung würdigere Auflösung ist diese, nach welcher das Verhalten der Apostel für Schwärmerey erklärt wird; und dann gehörte der Beweis für die Auferstehung Christi zu den häufigen Erzählungen, welche von Erscheinungen Verstorbener vorhanden sind.

Es finden sich Umstände in der Erzählung, so wie sie in unsern Geschichten aufbehalten ist, welche

jene Vergleichung gänzlich vernichten. Es war nicht ein einzelner, sondern mehrere waren es, welche ihn gesehen haben; sie sahen ihn nicht blos einzeln, sondern zusammen; nicht blos bey Nacht, sondern bey Tage; nicht in einer Entfernung, sondern in der Nähe; nicht einmal, sondern vielmal; sie sahen ihn nicht nur, sondern sie befühlten ihn, sprachen mit ihm, assen mit ihm, untersuchten seine Person, um ihr Zweifel zu befriedigen.

Diese Umstände sind entscheidend; aber sie beruhen, ich gebe dies zu, auf der Glaubwürdigkeit unserer Urkunden. Ich würde daher den Einwurf wegen Schwärmerey durch einen Umstand beantworten, welcher sich aus der Natur der Sache ergiebt, und dessen Wahrheit von allen zugestanden werden muß, welche zugeben, — was hoffentlich nicht geleugnet wird — daß die Auferstehung Christi, sie sey wahr oder falsch, von seinen Jüngern seit dem Anfang behauptet wurde; und dieser Umstand ist, die nicht erfolgte Vorzeigung des todten Körpers. Es wird in der Geschichte erzählt, was freilich die Geschichte der Auferstehung nothwendig mit sich bringt, daß der Leichnam im Grabe vermißt wurde; es wird auch in der Geschichte erzählt, daß die Juden ausgesagt hätten, die Anhänger Christi hätten ihn gestohlen. („Solches ist — sagt Matthäus 28 Kap. 15. — eine gemeine Rede worden bey den Jüden bis auf den heutigen Tag.„ —) Der Evangelist kann für höchst glaubwürdig in diesem Punkt selbst von denjenigen gehalten werden, welche sein Zeugniß in jedem andern Punkte nicht gelten

lassen; und dieser Punkt ist zu dem Beweise hinreichend, daß der Körper vermißt wurde. Auch ist sehr richtig nach meinem Urtheil, vom Doctor Townsend (Abhandlung über die Auferstehung S. 126.) bemerkt worden, daß die Geschichte der Wächter ein Blendwerk verräth. — "Seine Jünger kamen des Nachts, und stahlen ihn, da wir schliefen." — Leute in ihren Umständen würden kein solches Geständniß ihrer Nachläßigkeit gethan haben, ohne vorläufige Versicherung von Schutz und Ungestraftheit. —)

Und diese Nachricht war, ungeachtet der gehäuften Unwahrscheinlichkeiten bey derselben, — zum Beyspiel, die Lage der Jünger, ihre damalige Furcht vor ihrer Sicherheit, die Unwahrscheinlichkeit eines glücklichen Ausgangs ihrer Erwartung, die Schwierigkeit der Unternehmung, (zumal beym Vollmond, zu einer Zeit, wo die Stadt voll von Menschen war, von welchen manche wahrscheinlich während der ganzen Nacht sich in freier Luft aufhielten, wie Jesus und seine Jünger gethan hatten, und da das Grab so nahe bey der Stadt war, daß es jetzt innerhalb der Mauern sich befindet; Priestley über die Auferstehung S. 24.), und die unvermeidliche Folge bey Entdeckung ihrer Falschheit, — diese Nachricht sage ich, war gleichwol die glaublichste, welche von der Sache gegeben werden konnte.

Aber sie beruht gänzlich auf der Voraussetzung eines Betrugs, wie dieses bey allen den alten Einwürfen der Fall war.

Welche Nachricht läßt sich von dem Körper geben, wenn man Schwärmerey voraussezt? Unmöglich konnten die Anhänger unsers Herrn glauben, er sey vom Tod erstanden, wenn sein Leichnam vor ihnen lag. Keine Schwärmerey trieb jemals ihre Ausschweifung bis zu einer solchen Höhe; ein Geist kann Täuschung seyn; ein Körper ist etwas wirkliches, ein Gegenstand für die Sinne, wo kein Irrthum Statt haben kann. Alle Nachrichten von Gespenstern lassen den Körper im Grabe. Und wenn auch der Körper Christi durch Betrug, und in Hinsicht auf Betrug, weggeschaft werden konnte; so war doch, ohne eine solche Absicht, und von redlichen, aber getäuschten Menschen, — welches die Schilderung des apostolischen Charakters ist, welche wir jezt untersuchen, kein solcher Versuch möglich. Die Gegenwart und die Abwesenheit des todten Körpers stehen in gleichem Widerspruch mit der Voraussezung von Schwärmerey; denn, wenn er gegenwärtig war, so müßte er ihre Schwärmerey mit einemmal geheilt haben; war er abwesend, so müßte Betrug, nicht Schwärmerey, ihn weggeschaft haben.

Aber, wenn wir ferner nach dem einstimmigen Zeugniß aller Geschichten, soviel von der Erzählung zugeben, in wiefern darinnen behauptet wird, daß die Religion Jesu zu Jerusalem gegründet wurde, und mit der Behauptung von seiner Auferstehung aus dem Grabe, an dem nämlichen Orte seines Begräbnisses, und einige wenige Tage nach seinem Begräbniß, gegründet wurde; so erhellt, daß, wenn

sein Körper zu finden gewesen wäre, die Juden ihn, als die kürzeste und vollständigste Antwort auf die ganze Geschichte, zum Vorschein gebracht haben würden.

Der Versuch der Apostel könnte dieser Widerlegung nicht einen Augenblick widerstanden haben.

Wenn wir ferner, nach der Aussage des Matthäus zugeben, daß die Juden von der Erwartung der Anhänger Christi Nachricht hatten, und daß sie, zufolge dieser Kenntniß, gehörige Maaßregeln genommen hatten, und daß der Körper in öffentlicher und augenscheinlicher Verwahrung war; so erhält die Bemerkung noch mehr Gewicht. Denn, ungeachtet ihrer Maaßregeln, und ungeachtet sie auf diese Art vorbereitet und gewarnt waren; so hatten die Juden, als die Geschichte von der Auferstehung Christi zum Vorschein kam, wie dieses gleich hernach geschah, — als sie öffentlich von seinen Jüngern behauptet, und zum Grund ihres Predigens in seinem Namen und ihres Bemühens, seiner Religion Anhänger zu verschaffen, gemacht wurde, gleichwol keinen todten Körper vorzuzeigen; sondern sie waren genöthigt, dem Zeugniß der Apostel mit einer Antwort zu begegnen, welche freilich keine Unmöglichkeit an sich enthielt, aber sich durchaus nicht mit der Voraussetzung ihrer Redlichkeit vertrug; das heißt, mit andern Worten, welche sich nicht mit der Voraussetzung vertrug, wodurch ihr Verhalten für Schwärmerey erklärt wurde.

Neuntes Kapitel.

Verbreitung des Christenthums.

Bey diesem Beweise ist das erste, was in Betrachtung kommt, die Thatsache: in welchem Grade, innerhalb welcher Zeit, und in welchem Umfang das Christenthum wirklich verbreitet wurde.

Die Nachrichten über den Umstand, welche wir aus unsern Büchern zusammen bringen können, sind folgende:

Wenige Tage nach der Verschwindung Christi aus der Welt, finden wir eine Gesellschaft von Schülern in Jerusalem, an der Zahl gegen Ein hundert und zwanzig — (Apostelgesch. 1, 5.); welche Ein hundert und zwanzig wahrscheinlich eine kleine Gemeine von Gläubigen waren, welche sich nicht blos als Gläubige an Christum, sondern als persönlich Bekannte mit den Aposteln und mit einander, versammelt hatten. Wie groß auch die Zahl der Gläubigen damals in Jerusalem gewesen seyn mochte, so haben wir doch keinen Grund, es befremdend zu finden, daß eine so kleine Gesellschaft sich versammeln sollte. Denn es läßt sich nicht beweisen, daß die Nachfolger Christi schon in eine Gesellschaft sich vereinigt gehabt hätten; daß die Gesellschaft in einige Ordnung gebracht worden wäre; daß man damals auch nur den Gedanken gehabt hätte, daß eine neue Religion, (in dem Sinn, welchen wir mit diesem Ausdruck verbinden,) in der Welt aufgeführt werden sollte, oder wie die Be-

kenner dieser Religion von den übrigen Menschen unterschieden werden sollten. Der Tod Christi hatte wahrscheinlich den größten Theil seiner Schüler in großer Ungewißheit, sowol in Hinsicht dessen, was sie zu thun hatten, als in Hinsicht der Folgen, gelassen.

Diese Versammlung wurde, wie wir bereits gesagt haben, einige wenige Tage nach der Auffahrt Christi gehalten. Denn, zehn Tage nach dieser Begebenheit war der Tag der Pfingsten, wo, nach der Erzählung der Geschichte, (Apostelg. 2, 2.) nach einer ausgezeichneten Aeusserung göttlicher Wirksamkeit gegen die Personen der Apostel, zu der Gesellschaft "gegen dreytausend Seelen hinzu gethan wurden„ (Apostelgesch. 2, 41.) Aber dieses ist, denke ich, nicht so zu nehmen, als ob diese dreytausend alle durch dieses einzelne Wunder bekehrt worden wären; sondern vielmehr, daß manche, welche zuvor an Christum glaubten, jetzt Bekenner des Christenthums wurden; das heißt, als sie fanden, daß eine Religion aufzuführen, eine Gesellschaft zu bilden und im Namen Christi zu errichten war, welche durch seine Gesetze regiert würde, ihren Glauben an seine Sendung öffentlich bekennte, sich unter einander vereinigte, und von der übrigen Welt durch sichtbare Unterscheidungen trennte, — so wurden sie, zufolge ihrer früheren Ueberzeugung, und vermöge dessen, was sie von der Geschichte Christi gesehen und gehört und erfahren hätten, öffentlich Mitglieder von derselben.

Wir lesen im vierten Kapitel der Apostelgeschichte, daß bald hernach "die Zahl dieser Leute, das heißt, der Gesellschaft, welche ihren Glauben an Christum öffentlich bekannte, gegen fünftausend waren," so daß hier ein Zuwachs von zweytausend innerhalb einer sehr kurzen Zeit vorkommt. Und wahrscheinlich fanden sich, sowol jetzt, als in der Folge, viele, welche zwar an Christum glaubten, aber nicht für nöthig hielten, sich mit dieser Gesellschaft zu vereinigen, oder welche abwarteten, was etwa daraus werden würde. Gamaliel, dessen Vorschlag an den jüdischen Rath Apostelgesch. 4, 34. erwähnt wird, scheint von dieser Art gewesen zu seyn; vielleicht Nikodemus, vielleicht auch Joseph von Arimathia.

Diese Klasse von Menschen, ihr Charakter und ihr Rang, wird ebenfalls vom Johannes im zwölften Kapitel seines Evangeliums, angegeben: "Doch der Obersten glaubten viele an ihn; aber um der Pharisäer willen bekannten sie es nicht, daß sie nicht in den Bann gethan würden; denn sie hatten lieber die Ehre bey den Menschen, denn die Ehre bey Gott." —

Personen, wie diese, konnten die Wunder Christi zugeben, ohne sogleich überzeugt zu seyn, daß sie verbunden wären, ein öffentliches Bekenntniß des Christenthums abzulegen, und zwar mit Gefahr alles dessen, was ihnen im Leben lieb war, und sogar des Lebens selbst.

"Ausser jenen, welche sich zum Christenthum bekannten, und die andern, welche es verwarfen und

sich

sich ihm widersetzten, waren nach aller Wahrscheinlichkeit sehr viele zwischen beiden, welche weder völlige Christen, noch aber gleichwohl Ungläubige waren. Sie hatten eine vortheilhafte Meinung von dem Evangelium, aber weltliche Rücksichten machten sie unwillig, es zu gestehen. Es fanden sich manche Umstände, welche sie geneigt machten, zu glauben, daß das Christenthum eine göttliche Offenbarung wäre; aber es fanden sich manche Ungelegenheiten, welche mit dem öffentlichen Bekenntniß desselben verbunden waren; und sie konnten nicht Muth genug bey sich finden, diese zu ertragen, ihren Freunden und ihrer Familie mißfällig zu werden, ihr Glück zu verderben, ihren Ruhm, ihre Freyheit und ihr Leben wegen der neuen Religion zu verlieren. Daher hoften sie gern, daß, wenn sie die großen Vorschriften der Sittenlehre zu beobachten strebten, welche Christus als den递touptheil, als die Summe und als den Inhalt der Religion vorgestellt hatte, wenn sie ehrenvoll von dem Evangelium dächten, wenn sie den Christen kein Unrecht zufügten, wenn sie ihnen alle Dienste thäten, welche sie mit Sicherheit verrichten konnten, — sie hoften, sage ich, daß Gott dieses annehmen, und das übrige entschuldigen und verzeihen würde.„ (S. Jortin's Abhandlung über die christl. Religion, S. 91.)

Indessen nahm das Christenthum in Jerusalen eben so schnell zu, wie bey seinem ersten glücklichen Anfang. Denn, in den nächsten Kapitel unsrer Geschichte (Apostgesch. 5, 14.) lesen wir,

"daß je mehr und mehr zugethan wurden, die da glaubten an den Herrn, eine Menge der Weiber und Männer.„ Und diese Vergrößerung der neuen Gesellschaft zeigt sich in dem ersten Vers des folgenden Kapitels, wo gesagt wird, "daß in den Tagen, da der Jünger viel wurden, sich ein Murmeln erhub unter den Griechen wider die Hebräer, darum, daß ihre Wittwen übersehen wurden in der täglichen Handreichung;„ (Kap. 6, 1.) und weiter unten wird in dem nämlichen Kapitel ausdrücklich angezeigt, "daß die Zahl der Jünger sehr groß ward zu Jerusalem, und daß auch viel Priester dem Glauben gehorsam wurden.„ (Vers 7.)

Dieses nenne ich den ersten Zeitraum in der Verbreitung des Christenthums. Er fängt an mit der Auffahrt Christi; und erstreckt sich, nach dem, was sich aus zufälligen Zeitbemerkungen abnehmen läßt, etwas über ein Jahr nach jener Begebenheit. Während dieser Zeit beschränkte sich das Predigen des Christenthums, so weit als unsre Urkunden uns belehren, auf die einzige Stadt Jerusalem.

Und welchen Fortgang hatte es hier? Die erste Versammlung, welche wir von Schülern Christi antreffen, und zwar einige wenige Tage nach seiner Entfernung von der Welt, bestand aus "einhundert und zwanzig.„ Ungefähr eine Woche später wurden an Einem Tag "dreytausend„ hinzu gethan; und die Zahl von Christen, welche öffentlich getauft wurden, und öffentlich zusammen kamen, wuchs sehr bald auf "fünftausend.„ "Mengen der Männer und der Weiber wurden je mehr und

mehr zugethan;„ "die Zahl der Jünger ward sehr groß; es wurden auch viel Priester dem Glauben gehorsam;„ und alles dieses innerhalb eines Zeitraums von weniger als zwey Jahren seit dem Anfang der Einrichtung.

Bey einer wider die Kirche zu Jerusalem entstandenen Verfolgung, wurden die Bekehrten aus dieser Stadt vertrieben, und über die Gegenden von Judäa und Samaria zerstreut. (Apostgesch. 8, 1.) Wohin sie kamen, dahin brachten sie ihre Religion mit; denn unser Geschichtschreiber meldet uns, (Vers 4.) "daß, die nun zerstreuet waren, gingen um, und predigten das Wort.„ Die Wirkung dieses Predigens wird in der Folge bemerkt, wo der Geschichtschreiber, im Verlauf seiner Erzählung, zu der Bemerkung veranlaßt wird, daß damals (das heißt, ohngefähr drey Jahre später,) "die Gemeinde Friede hatte durch ganz Judäa und Galiläa und Samaria, und bauete sich, und wandelte in der Furcht des Herrn, und ward erfüllet mit Trost des heiligen Geistes.„ (Apostgesch. 9, 31.)

Dies war das Werk des zweyten Zeitraums, welcher ungefähr vier Jahre begreift.

Bisher hatte sich das Predigen des Evangeliums auf Juden, bekehrte Juden und Samariter beschränkt. Und ich kann mich nicht enthalten, hier eine Bemerkung des Herrn Bryant her zu setzen, welche mir vollkommen gut gegründet zu seyn scheint. — "Die Juden bleiben noch immer; aber wie selten geschieht es, daß wir einen einzigen bekehren? Man hat Grund, zu glauben, daß mehrere von den

Aposteln an Einem Tage bekehrt wurden, als in den letzten tausend Jahren gewonnen wurden.„ (Bryant über die Wahrheit der christlichen Religion. S. 112.)

Den Aposteln war noch nicht bekannt, daß sie Freyheit hätten, die Religion den Menschen überhaupt vorzutragen. Dieses Geheimniß, wie Paulus es nennt, (Ephes. 3, 3 — 6.) und welches es damals war, wurde dem Peter durch ein besonderes Wunder eröfnet. Ohngefähr sieben Jahre nach der Auffahrt Christi scheint das Evangelium den Heiden von Cäsarea gepredigt worden zu seyn. Ein Jahr später bekehrte sich eine große Menge von Heiden zu Antiochia in Syrien. Die von dem Geschichtschreiber gebrauchten Ausdrücke sind folgende: "Eine große Zahl ward gläubig, und bekehrte sich zum Herrn;„ "ein groß Volk ward dem Herrn zugethan;„ "die Apostel Barnabas und Saul lehreten viel Volks.„ (Apostgesch. 11, 21. 24. 26.)

Bey dem Tode des Herodes, welcher sich im nächsten Jahre ereignete, wird bemerkt, "daß das Wort Gottes wuchs und sich mehrete.„ (Apostgesch. 12, 24.) Drey Jahre nach dieser Zeit, als Paul in Ikonium, der Hauptstadt von Lykaonien, predigte, "ward eine große Menge der Juden und Griechen gläubig.„ (Apostgesch. 14, 1.); und weiterhin wird im Fortgang eben dieses Unternehmens von ihm gesagt, "daß er zu Derben, einer Hauptstadt in der nämlichen Gegend, viele Jünger gemacht habe.

Drey Jahre später, oder sechzehn nach der Auffahrt, schrieben die Apostel einen öffentlichen Brief aus Jerusalem an die bekehrten Heiden in Antiochien, Syrien und Cilicien; mit welchem Briefe Paul durch diese Länder reiste, "wo er die Gemeinden im Glauben befestiget fand, und täglich zunehmend an der Zahl.„ (Apostgesch. 16, 5.) Aus Asien ging der Apostel nach Griechenland, wo wir ihn, bald nach seiner Ankunft in Macedonien, in Thessalonich finden; in welcher Stadt "etliche der Juden ihm zu fielen, auch der gottsfürchtigen Griechen eine große Menge.„ (Kap. 17, 4.)

Auch finden wir hier einen zufälligen Wink von dem allgemeinen Fortgang der christlichen Sendung in den Ausruf der unruhigen Juden in Thessalonich: "diese, die den ganzen Weltkreis erregen, sind auch herkommen.„ (Vers 6.). — In Berea, der nächsten Stadt, wohin Paul kommt, sagt uns der Geschichtschreiber, welcher zugegen war, "daß viele aus den Juden glaubeten.„ (Vers 13.)

Die nächsten anderthalb Jahre von Pauls Verrichtung wurden in Korinth zugebracht. Von seinem Erfolg in dieser Stadt haben wir folgende Nachricht: "daß viel Korinther, die zuhörten, gläubig wurden, und sich taufen ließen;„ und "daß dem Apostel durch Christum offenbaret wurde, daß er ein großes Volk in dieser Stadt habe.„ (Vers 18, 8.)

Innerhalb eines Jahrs nach seiner Abreise von Korinth, und zwanzig Jahre nach der Auffahrt, nahm Paul seinen festen Aufenthalt in Ephesus auf

zwey Jahre und etwas drüber. (Apostgesch. 19, 10.) Der Erfolg seines Geschäftes in dieser Stadt und in der Nachbarschaft veranlaßte den Geschichtschreiber zu der Bemerkung, "wie mächtig das Wort des Herrn wuchs, und überhand nahm." (Kap. 19, 20.)

Aber am Schluß dieses Zeitraums finden wir den Demetrius an der Spitze eines Haufens, welcher über den Fortgang der Religion unruhig wurde, und sich beklagte, "daß nicht allein zu Epheso, sondern auch fast in ganz Asia, (das heißt, in der Provinz Lydien und der benachbarten Gegend von Ephesus,) dieser Paulus viel Volks abfällig machte" (Kap. 19, 26.) — Außer diesen Nachrichten finden sich gelegentliche Anzeigen von Bekehrten in Rom, Alexandrien, Athen, Cypern, Cyrene, Macedonien, Philippi.

Dies ist der dritte Zeitraum in der Verbreitung des Christenthums, welcher mit dem siebenten Jahre nach der Auffahrt anfängt, und mit dem acht und zwanzigsten endiget. Nun nehme man diese drey Zeiträume zusammen, und bemerke, wie der Fortgang der Religion in diesen Nachrichten vorgestellt wird. Die Verfassung, welche eigentlich erst nach ihres Urhebers Entfernung aus der Welt anfing, hatte sich vor dem Ende von dreyßig Jahren über Judäa, Galiläa und Samaria, fast über alle die zahlreichen Gegenden des niederen Asiens, über Griechenland und die Inseln des Aegeischen Meers, über die Seeküste von Afrika und bis nach Rom und Italien verbreitet. Zu Antiochia in Syrien,

zu Joppe, Ephesus, Korinth, Thessalonich, Berea, Ikonium, Derbe, Antiochia in Pisidien, zu Lydda, Saron, wird die Anzahl der Bekehrten durch die Ausdrücke: "eine große Anzahl, große Mengen, viel Volks," angegeben. Bekehrte werden, ohne einige Bestimmung ihrer Zahl, in Tyrus, Cäsarea, Troas, Athen, Philippi, Lystra, Damaskus, erwähnt.

(Bey der äußersten Genauigkeit mancher Theile der Geschichte ist das Stillschweigen über die Mengen von Bekehrten kein Beweis ihrer Seltenheit; denn zu Philippi geschieht gar keine Erwähnung der Anzahl; gleichwol schrieb Paul einen Brief an diese Kirche. Die Kirchen in Galatien, und die Angelegenheiten dieser Kirchen, waren beträchtlich genug, um zu einem zweyten Brief und zu vieler Bekümmerniß für Paul Anlaß zu geben; gleichwol giebt uns die Geschichte keine Nachricht von seinem glücklichen Fortgang, nicht einmal von seinem Predigen in diesem Lande; ausgenommen jene kurze Anzeige in den Worten: "Da sie aber durch Phrygiam und das Land Galatien zogen, — versuchten sie durch Bithyniam zu reisen." (Apostg. 16, 6.)).

Während dieser ganzen Zeit blieb Jerusalem nicht nur der Mittelpunkt der Sendung, sondern auch ein Hauptsitz der Religion; denn, als Paul dahin zurück kehrte, — welches am Ende des Zeitraums geschah, dessen Nachrichten wir jetzt in Erwägung ziehen, — suchten die andern Apostel ihn

zur Willfährigkeit gegen ihren Rath durch die Vorstellung zu bewegen, "wie viel tausend Juden in der Stadt sind, die gläubig worden sind.„ (Apostgesch. 21, 20.)

Ueber diesen Abriß, und über die Schrift, aus welcher er genommen ist, scheinen folgende Bemerkungen von wesentlichem Inhalt zu seyn:

Erstens. Daß die Nachricht von einer Person kommt, welche selbst Antheil an dem hatte, was sie erzählt, und ein Zeitgenosse des ganzen Vorgangs war; welcher Jerusalem besuchte, und häufig in der Gesellschaft derer war, welche Hauptpersonen bey der ganzen Sache gewesen waren, und noch waren. Ich nehme diesen Umstand für gewiß an; denn, wären die alten Bestätigungen dieser schätzbaren Urkunde minder befriedigend gewesen, als sie sind, so würde die Unbefangenheit und Gradheit, mit welcher der Verfasser seine Gegenwart bey gewissen Gelegenheiten anführt, und der völlige Mangel von Kunst und Plan bey diesen Nachrichten hinlänglich gewesen seyn, um mich zu überzeugen, daß er, wer er auch seyn mochte, wirklich in jenen Zeiten lebte, und sich in der Lage befand, in welcher er sich schildert. Wenn ich sage, — "wer er auch seyn mochte„ — so will ich dadurch keinen Zweifel wegen des Namens äußern, welchem das Alterthum die Apostelgeschichte zugeschrieben hat; (denn es findet sich, so viel als mir bekannt ist, keine Ursache, ihn zu bezweifeln;) sondern ich will nur bemerken, daß in einem Fall, wie dieser, die Zeit und Lage des Verfassers von größerer Wichtigkeit

ist, als sein Name; und das jene aus dem Werke selbst, und auf die unzweydeutigste Art sichtbar werden.

Zweytens. Daß diese Nachricht eine sehr unvollständige Nachricht von der Predigt und Vorbereitung des Christenthums ist; ich meine, daß wenn dasjenige, was wir in der Geschichte lesen, wahr ist, auch noch mehreres wahr seyn muß, was in der Geschichte nicht enthalten ist. Denn, wenn gleich die Erzählung, aus welcher wir unsern Unterricht nehmen, Apostelgeschichte überschrieben ist, so ist sie in der That eine Geschichte der zwölf Apostel blos während der kurzen Zeit ihres Beysammenseyns in Jerusalem; und selbst von diesem Zeitraum ist die Nachricht sehr kurz. Das Werk besteht ferner aus einigen wenigen wichtigen Stellen von Peters Beschäftigung, von der Rede und dem Tode des Stephan, von dem Predigen des Diakonus Philipp; und das folgende in dem Buche, das heißt, zwey Drittheile des Ganzen, beschäftigt sich mit der Bekehrung, mit den Reisen, mit den Reden und mit der Geschichte des neuen Apostels Paul; und auch in dieser Geschichte sind große Zeiträume mit sehr dürftiger Anzeige übergangen worden.

Drittens. Daß die Nachricht, so weit als sie geht, aus eben dieser Ursach desto glaublicher ist. Hätte der Verfasser die Absicht gehabt, den frühen Fortgang des Christenthums darzustellen, so würde er ohne Zweifel Nachrichten von dem Predigen der übrigen Apostel gesammelt, oder wenigstens angezeigt haben, von welchen sie doch, ohne die äußerste

Unwahrscheinlichkeit, nicht voraussetzen läßt, daß sie still und unthätig geblieben seyn, oder keinen Theil an dem glücklichen Fortgang genommen haben sollten, welchen ihre Kollegen gehabt hatten. Dahin kann, als eine Bemerkung von gleicher Art, gerechnet werden:

Viertens; daß die Anzeigen von der Zahl der Bekehrten, und von dem Erfolg der Predigt der Apostel, meistentheils nur beyläufig geschehen; von dem Geschichtschreiber nach Gelegenheit gegeben werden; wie zum Beyspiel das Murren der bekehrten Griechen; — die nach der Verfolgung übrig gebliebenen; — der Tod des Herodes; — die Sendung des Barnabas nach Antiochien, und die Aufforderung des Barnabas an Paul, ihm zu helfen; — Pauls Ankunft an einen Ort, wo er Schüler fand; — das Geschrey der Juden; — die Klage der Künstler, welche in der Vertheidigung der Volksreligion ihren Vortheil fanden; — der Grund, welcher angeführt wird, um Paul zu bewegen, daß er den Christen in Jerusalem Genugthuung gäbe. Wären diese Gelegenheiten nicht gewesen, so würde wahrscheinlich keine Anzeige von der Zahl der Bekehrten in verschiedenen von jenen Stellen gegeben worden seyn, in welchen jene Anzeige sich jetzt findet. Alles dieses dient zur Entfernung des Verdachts einer Absicht auf Uebertreibung oder Täuschung.

Gleichlaufende Zeugnisse mit der Geschichte sind die Briefe, welche vom Paul und von den andern Aposteln auf uns gekommen sind. Die vom Paul sind an die Gemeinen in Korinth, Philippi,

Thessalonich, Galatien, und wenn die Aufschrift richtig ist, auch an die Gemeine in Ephesus gerichtet; und seine Beschäftigung an allen diesen Orten wird in der Geschichte angezeigt; ferner an die Gemeine in Kolossen, oder vielmehr an die Gemeinen in Kolossen und Laodicea zugleich, welche er damals noch nicht besucht hatte. Genannt werden in denselben die Gemeinen in Judäa, die Gemeinen in Asien, und alle die Gemeinen der Heiden, (1 Thess. 2, 14.)

In dem Brief an die Römer (Kap. 15, 18. 19.) wird der Verfasser zu einer merkwürdigen Erklärung über den Umfang seines Predigens, dessen Wirksamkeit, und über die Ursache veranlaßt, welcher er jene zuschreibt, "die Heiden zum Gehorsam zu bringen, durch Wort und Werk, durch Kraft der Zeichen und Wunder, und durch Kraft des Geistes Gottes, also, daß ich, von Jerusalem an und umher, bis an Illyrikum, alles mit dem Evangelio Christi erfüllet habe.„ —

In dem Brief an die Kolosser (Kap. 1, 23.) finden wir eine beyläufige, aber starke Anzeige von dem damals allgemeinen Zustand der christlichen Sendung, wenigstens, wie Paul ihn betrachtete: "So ihr anders bleibet im Glauben gegründet, und fest und unbeweglich von der Hofnung des Evangelii, welches ihr gehört habt, welches gepredigt ist unter alle Kreatur, die unter dem Himmel ist;„ welches Evangelium, wie er sie im Anfang des Briefs (Vers 6.) erinnert hatte, "zu ihnen kommen ist, wie auch in alle Welt.„ Die Ausdrücke sind über-

trieben; aber es sind Uebertreibungen, welche blos von einem Schriftsteller gebraucht werden konnten, welcher ein starkes Gefühl von der Sache hatte. — Der erste Brief Peters geht an die zerstreuten Christen in Ponto, Kappadocia, Asia und Bithynia.

Zunächst kommt in Betrachtung, wie weit diese Nachrichten durch andre Zeugnisse bestätiget oder ergänzt werden.

Bey einer Erzählung des Tacitus, welche dem Leser bereits vorgelegt wurde, von einem Brande, welcher im zehnten Jahre des Nero sich in Rom ereignete, und welcher in das dreyßigste Jahr nach der Auffahrt Christi fällt, behauptet er, daß der Kaiser, um das Gerücht zu unterdrücken, als ob er selbst der Urheber des Unheils gewesen sey, die Christen habe anklagen lassen. Von diesen Christen, welche auf diese Art in seiner Erzählung vorkommen, findet sich folgendes in dem Bericht des Geschichtschreibers, so weit als es zu unsrer gegenwärtigen Absicht gehört: "Sie hatten ihren Namen von Christus, welcher, unter der Regierung des Tiberius, als ein Verbrecher durch den Prokurator Pontius Pilatus zum Tode befördert wurde. Dieser verderbliche Aberglaube wurde zwar für eine Weile unterdrückt; er brach aber von neuem aus, und verbreitete sich nicht blos über Judäa, sondern erreichte sogar die Stadt. Anfangs wurden sie blos eingezogen, wenn sie sich zu dieser Sekte bekannten;

in der Folge wurde eine ungeheure Menge durch sie entdeckt.„

Dieses Zeugniß von der frühen Verbreitung des Christenthums ist äußerst wesentlich. Es kommt von einem Geschichtschreiber von großen Ansehen, welcher dieser Zeit nahe lebte; von einem Fremden und Feinde der Religion; und es schließt sich unmittelbar an den Zeitraum, über welchen sich die Nachrichten der Schrift erstrecken. Es bestätiget diese Punkte, daß die Religion in Jerusalem anfing; daß sie sich über Judäa verbreitete, daß sie Rom erreicht hatte, und dies nicht nur, sondern daß sie hier eine große Anzahl von Bekehrten erhalten hatte. Dies war ungefähr sechs Jahre nach der Zeit, als Paul seinen Brief an die Römer schrieb, und etwas über zwey Jahre nach seiner dortigen Ankunft. Die zur Religion Bekehrten waren damals so zahlreich in Rom, daß von denen, welche durch die Angabe der zuerst verhörten Personen verrathen wurden, eine große Menge entdeckt und eingezogen wurde.

Es wird wahrscheinlich, daß der kurze Stoß, welchen, nach der Erzählung des Tacitus, das Christenthum gelitten hatte, sich auf die Verfolgung in Jerusalem bezog, welche auf Stephans Tod folgte; (Apostgesch. 8.) und welche durch die Zerstreuung der Bekehrten die Veranlassung wurde, daß die Verfassung einigermaßen aufhörte. Ihr zweyter Ausbruch an dem nämlichen Orte, und innerhalb einer kurzen Zeit, hat viele Kennzeichen der Wahrheit an sich. Es war die Standhaftigkeit

und Entschlossenheit von Menschen, welche wußten, worauf sie sich verließen.

Zunächst in der Zeitordnung, und nach der Wichtigkeit vielleicht früher, folgt das Zeugniß des jüngeren Plinius. Plinius war römischer Befehlshaber über Pontus und Bithynien, zwey beträchtliche Länder in dem nordlichen Theil von Kleinasien. Die Lage, in welcher er seine Provinz fand, veranlaßte ihn, sich an den Kaiser (Trajan) zu wenden, um sich Anweisung geben zu lassen, wie er sich gegen die Christen zu verhalten habe. Der Brief, in welchem dieses Ansuchen enthalten ist, war nicht ganz achtzig Jahre nach der Auffahrt Christi geschrieben. Der Präsident nennt in diesem Briefe die Maaßregeln, welche er bereits befolgt hatte, und setzt dann, als seinen Grund, warum er zu dem Rath und Befehl des Kaisers seine Zuflucht nimmt, die folgenden Worte hinzu:

"Ich stellte alles gerichtliche Verfahren ein, und suchte Rath bey Ihnen; denn mir schien die Sache einer Ueberlegung höchst würdig; zumal wegen der großen Zahl der Personen, welche in Gefahr sind, zu leiden; denn viele von jedem Alter und von jedem Stande, auch von beiden Geschlechtern, sind und werden verklagt.

Auch hat die Seuche dieses Aberglaubens nicht blos Städte ergriffen, sondern auch die kleineren Orte, und das offene Land. Gleichwol schien mir, daß sie noch zurückgehalten und verbessert werden könnte. Gewiß ist, daß die Tempel, welche fast verlassen waren, mehr besucht zu werden anfangen,

und daß die heiligen Gebräuche, nach einem langen Stillstand, wieder erneuert werden. Auch Opferthiere werden hin und wieder aufgekauft, da seit einiger Zeit sehr wenige Käufer sich gefunden hatten. Daher läßt sich leicht denken, welche Mengen von Menschen zurück gebracht werden können, wenn den Reuigen Verzeihung bewilliget wird.„ (Plinii Briefe an Trajan, 10. B. 97. Br.)

Man bemerkt leicht, daß die hier angeführte Stelle aus dem Brief des Plinius zum Beweis dient, nicht nur, daß die Christen in Pontus und Bithynien jetzt zahlreich waren, sondern auch, daß sie seit einer beträchtlichen Zeit dort vorhanden gewesen waren. "Es ist gewiß — sagt er — daß die Tempel, welche fast verlassen waren (und deutlich leitet er diesen Abfall von der Volksreligion aus der Herrschaft des Christenthums), mehr besucht zu werden anfangen; und die heiligen Gebräuche, nach einem langen Stillstand, wieder erneuert werden.„

Es finden sich auch zwey Nebenbemerkungen in dem ersten Theil des Briefs, welche das nämliche andeuten; eine, in welcher er sagt, "er sey niemals bey irgend einem Verhör der Christen zugegen gewesen, und wisse daher nicht, was der gewöhnliche Zweck der Untersuchung und Bestrafung sey, oder wie weit in beiden Stücken zu gehen wäre.„ Die zweyte Nebenbemerkung ist folgende: "Andre wurden von einem Angeber genannt, welche sich anfangs zum Christenthum bekannten, und in der Folge es ableugneten. Die übrigen sagten, sie wären, einige seit drey Jahren, einige länger, und

einige über zwanzig Jahre, Christen gewesen." — Auch sieht man, daß Plinius von den Christen als von einer Klasse von Menschen spricht, welche der Person, an welche er schreibt, gut bekannt waren. Sein erstes Urtheil über sie ist: "Ich bin niemals bey dem Verhör der Christen zugegen gewesen." — Diese Erwähnung des Namens Christen, ohne eine vorläufige Erklärung, zeigt, daß es ein Ausdruck war, welcher sowol dem Briefsteller, als der Person, an welche er schrieb, bekannt seyn mußte. Wäre dies nicht gewesen, so würde natürlich Plinius seinen Brief damit angefangen haben, daß er dem Kaiser meldete, er habe eine gewisse Klasse von Menschen in der Provinz gefunden, welche Christen genannt werden.

Hier ist also ein deutliches Zeugniß von dem Fortgang der christlichen Religion in einem kurzen Zeitraum. Es waren keine achtzig Jahre nach der Kreuzigung Jesu, als Plinius seinen Brief schrieb; auch keine siebzig Jahre, seitdem die Apostel Jesu angefangen hatten, seinen Namen der heidnischen Welt zu nennen. Bithynien und Pontus lagen in einer großen Entfernung von Judäa, dem Mittelpunkte, aus welchem sich die Religion verbreitete; gleichwol hatte in diesen Provinzen das Christenthum längst bestanden, und Christen waren jeẓt in solchen Mengen, daß der römische Befehlhaber veranlaßt wurde, dem Kaiser zu berichten, daß sie nicht blos in Städten, sondern auch in Dörfern und auf dem offenen Lande gefunden würden; unter jedem Alter, unter

allen

allen Ständen und Klassen; daß sie so häufig wären, daß eine sichtbare Einöde in den Tempeln bemerkt würde; daß auf den Markt gebrachtes Vieh zum Opfer wenige Käufer fände; daß die geheiligten Gebräuche sehr vernachläßigt würden; Umstände, welche Plinius in der ausdrücklichen Absicht anführt, um dem Kaiser die Wirkung und Uebermacht der neuen Einrichtung zu zeigen.

Kein Zeugniß ist vorhanden, wodurch bewiesen werden könnte, daß die Christen zahlreicher in Pontus und Bithynien gewesen wären, als in andern Theilen des römischen Reichs; auch ist kein Grund angegeben worden, aus welchem dieses hätte gezeigt werden können. Das Christenthum nahm seinen Anfang nicht in diesen, oder den benachbarten Gegenden. Ich wüßte daher nicht, warum wir die Schilderung in dem Brief des Plinius auf den Zustand des Christenthums in jenen Provinzen einschränken sollten, selbst wenn keine andre Nachricht von dem nämlichen Gegenstand auf uns gekommen wäre. Aber gewiß kann dieser Brief zur Unterstützung und Bestätigung der Vorstellungen angewendet werden, welche über den allgemeinen Zustand des Christenthums in der Welt von christlichen Schriftstellern aus diesem und dem nächstfolgenden Zeitalter gegeben wurden.

Justin Martyr, welcher ungefähr dreyßig Jahre nach dem Plinius, und hundert und sechs Jahre nach der Auffahrt schrieb, hat diese merkwürdige Worte: "Es findet sich keine Nation, weder unter

Griechen, noch unter Barbaren, noch von irgend einem andern Namen, nicht einmal unter jenen, welche in Horden wandern, und in Zelten leben, unter welchen nicht Gebet und Danksagung dem Vater und Schöpfer des Weltganzen im Namen des gekreuzigten Jesus gebracht würde.„ (Gespräch mit Tryph.)

Tertullian, welcher ungefähr funfzig Jahr nach Justin kommt, wendet sich an die Befehlhaber des römischen Reichs in diesen Ausdrücken: "Wir sind nur von gestern; und wir haben eure Städte, Inseln, Dörfer und Flecken, das Lager, den Senat und den Markt erfüllet. Sie (die heidnischen Gegner des Christenthums) klagen, daß jedes Geschlecht, Alter und Stand, und Personen aus allen Klassen, sich zu diesem Namen wenden.„ (Tertull. Apol. S. 37.) — Ich gebe zu, daß diese Ausdrücke flüchtig sind, und für rednerisch gehalten werden können. Aber selbst der Redner hat seine Grenzen; dieses öffentliche Rühmen bey einem Gegenstand, welcher jedem Leser bekannt seyn mußte, war nicht blos unnütz, sondern unnatürlich, wenn nicht die Wahrheit der Sache in einem beträchtlichen Grade mit der Beschreibung übereinstimmte; wenigstens wenn es nicht sowol wahr, als allgemein bekannt gewesen wäre, daß große Mengen von Christen, aus allen Ständen und Klassen, in den meisten Gegenden des römischen Reichs zu finden waren.

Der nämliche Tertullian rechnet in einer andern Stelle, wo er die große Verbreitung des Christenthums schildert, außer andern zu Christo gehörigen

Ländern, "auch die Mohren und Getuler in Afrika, die Grenzen von Spanien, verschiedene Nationen Frankreichs, und die den Römern unzugänglichen Theile von Britannien, die Sarmater, Dacier, Germanier und Scythen;„ (an die Jud. 7 Kap.) und was noch wesentlicher ist, als die Ausbreitung der Lehre, so wird die Anzahl von Christen in den verschiedenen Ländern, wo sie herrschte, von ihm so ausgedruckt: "Ungeachtet einer so großen Menge, daß wir fast in jeder Stadt den größern Theil ausmachen, verbringen wir unsre Zeit bescheiden und still„ (an Scap. 3 Kap.)

Clemens von Alexandrien, welcher nur wenige Jahre früher war, als Tertullian, macht eine Vergleichung zwischen den Fortgang des Christenthums, und dem Fortgang der berühmtesten philosophischen Lehren. "Die Philosophen beschränkten sich auf Griechenland und auf ihre besondere Anhänger; aber die Lehre des Urhebers des Christenthums blieb nicht in Judäa zurück, wie die Philosophie in Griechenland; sondern sie verbreitete sich über die ganze Welt, in jeder Nation, in allen Dörfern und Städten, der Griechen sowol als der Barbaren; sie bekehrte ganze Häuser und einzelne Personen, und hat bereits nicht wenige, selbst von den Philosophen für die Wahrheit gewonnen. Wenn die griechische Philosophie verboten wird, so verschwindet sie augenblicklich; da hingegen seit dem ersten Predigen unsrer Lehre, Könige und Tyrannen, Befehlhaber und Präsidenten, mit ihrem ganzen Gefolge, und mit dem großen Haufen an ihrer Seite,

sich mit ihrer ganzen Macht bestrebt haben, sie zu vertilgen; gleichwol sieht man sie immer mehr und mehr blühen.„ — (Klem. Strom. 6 B. am Ende.)

Origenes, welcher dem Tertullian in einer Entfernung von blos dreyßig Jahren folgt, giebt fast die nämliche Nachricht: “In jedem Theil der Welt (sagt er,) in ganz Griechenland, und in allen andern Nationen, finden sich unzählige und ungeheure Mengen, welche, nach Verlassung der Gesetze ihres Landes und ihrer vermeinten Götter, sich dem Gesetz Mosis und der Religion Christi ergeben haben; und zwar nicht ohne die bitterste Ahndung von Seiten der Abgötter, von welchen sie häufig zur Folter, und bisweilen zum Tode brachten; und man bemerkt mit Verwunderung, wie in einer so kurzen Zeit die Religion, mitten unter Strafen und Tod und allen Arten von Folter, zunahm.„ — (Orig. gegen Cels. 1 B.)

In einer andern Stelle giebt Origines die folgende aufrichtige Vergleichung zwischen dem Zustand des Christenthums zu seiner Zeit, und dem Zustand in seinen früheren Zeitaltern:

“Durch die gute Vorsehung Gottes hat die christliche Religion so geblüht, und beständig zugenommen, daß sie jetzt frey ohne Beschwerung gepredigt wird; ungeachtet tausend Hindernisse gegen die Verbreitung der Lehre Jesu in der Welt sich zeigten. Weil es aber Gottes Wille war, daß die Heiden den Vortheil davon haben sollten, so wurden die Rathschläge aller Menschen wider die Christen vernichtet; und je mehr die Kaiser und Befehl-

haber der Provinzen, und das Volk überall, sie zu unterdrücken strebte, desto mehr haben sie zugenommen und sich ausserordentlich verbreitet (7 B.)

Es ist bekannt, daß innerhalb weniger als achtzig Jahren nach dieser Zeit das römische Reich unter Konstantin christlich wurde; und wahrscheinlich erklärte sich Konstantin für die Christen, weil sie die mächtigste Parthei waren; denn Arnobius, welcher unmittelbar vor Konstantins Antritt schrieb, spricht von der ganzen Welt, als erfüllt mit der Lehre Christi; von ihrer Verbreitung über alle Länder; von einem unzählbaren Haufen von Christen in entfernten Provinzen; von der seltenen Veränderung in Meinungen; davon, daß Menschen von dem größten Geiste, Redner, Sprachlehrer, Beredsamkeitslehrer, Rechtsgelehrte, Aerzte, zu der Verfassung übergegangen wären, und zwar unter Drohungen, Hinrichtungen und Folter.„ (Arnob. gegen die Heiden 1 B. S. 27 f.)

Und nicht über zwanzig Jahre nach Konstantins völliger Besitznehmung von dem Reich, fordert Julius Firmikus Maternus die Kaiser Konstantius und Konstans auf, den Rest der alten Religion zu vertilgen, deren geschwächter und verfallener Zustand von unserm Schriftsteller in den folgenden Worten geschildert wird: "Ungeachtet noch in einigen Gegenden sterbende Glieder der Abgötterey klopfen, so steht doch die Sache so, daß von den Christen in allen Ländern dieses vergiftende Uebel abgehauen wird.„ — Und in einer andern Stelle: "Wenig ist noch übrig, daß durch Eure Gesetze die Abgötte-

rey getilgt und diese schädliche Seuche vernichtet wird.„ —

Man wird nicht glauben, daß wir diesen Schriftsteller anführen, um seine Gemüthsstimmung oder sein Urtheil zu empfehlen; sondern um den verhältnißmäßigen Zustand des Christenthums und des Heidenthums in diesem Zeitraum zu zeigen.

Funfzig Jahre später schildert Hieronymus den Verfall des Heidenthums in einer Sprache, welche den nämlichen Begrif von seinem nahen Absterben ausdrückt. “Verlassen wird auch in der Stadt das Heidenthum. Die ehemaligen Gottheiten der Nationen wohnen mit den Uhu's und Nachteulen, blos auf den Dächern.„ — Hieronymus gönnt sich hier eine Freude, welche bey einem eifrigen Freunde der Sache natürlich und erlaubt ist, welche ihm aber nur bey der Uebereinstimmung und Allgemeinheit, mit welcher er die Religion aufgenommen sah, in das Gemüth kommen konnte.

“Aber jetzt (sagt er) wird das Leiden und Auferstehen Christi in den Reden und Schriften aller Nation gefeiert. Ich darf die Juden, Griechen und Lateiner nicht erwähnen. Die Indier, Perser, Gothen und Egypter philosophiren, und glauben fest die Unsterblichkeit der Seele und künftige Belohnungen, welche zuvor von den größten Philosophen geleugnet oder bezweifelt, oder durch ihre Streitigkeiten in Ungewißheit gebracht wurden. Die Wildheit der Thracier und Scythen wird jetzt durch den milden Ton des Evangeliums besänftigt; und überall

ist Christus alles in allem.„ — (8. Brief an Heliod.)

Wären daher die Gründe zu Konstantins Bekehrung noch so zweydeutig, so ist doch die ungehinderte Befestigung des Christenthums, und der Sturz des Heidenthums unter ihm und unter seinen nächsten Nachfolgern, an sich selbst ein Beweis von dem Fortgang, welchen das Christenthum in dem vorhergehenden Zeitraum gehabt hatte. Man kann noch hinzu setzen, daß Maxentius, Konstantins Mitbewerber, sich freundlich gegen die Christen gezeigt hatte. Unter jenen also, welche für weltliche Macht und Herrschaft stritten, war wirklich einer, welcher sie begünstigte und ihnen schmeichelte; und von einem andern läßt sich vermuthen, daß er, zum Theil in Hinsicht auf Vortheil sich mit ihnen vereinigt hatte; so wichtig waren sie, unter äusseren Bedrängnissen von aller Art, wirklich geworden. Wenigstens ist gewiß, daß, während des ganzen bisherigen Vorgangs, die Großen nicht Regierer, sondern Nachfolger des allgemeinen Glaubens zu seyn schienen.

Einigen Begrif von dem Umfang und Fortgang des Christenthums, oder vielmehr von dem Charakter und von den Eigenschaften mancher frühen Christen, von ihrer Gelehrsamkeit und Arbeit, können wir auch dadurch bekommen, daß wir die Zahl der christlichen Schriftsteller bemerken, welche in diesen Zeitaltern blühten. Das Verzeichniß des Hieronymus enthält sechs und sechzig Schriftsteller innerhalb der drey ersten Jahrhunderte, und der

sechs ersten Jahre des vierten; und vier und funfzig zwischen dieser Zeit und der seinigen, nämlich im Jahr 392. Hieronymus eröfnet sein Verzeichniß mit der folgenden richtigen Vorhaltung:

"Möchten jene, welche sagen, die Kirche habe keine Philosophen, keine Redner oder Gelehrte gehabt, nur bedenken, wer und was diejenigen waren, welche sie gründeten, befestigten und schmückten; sie mögen nicht länger unserm Glauben den Vorwurf der Rohigkeit machen, und lieber ihren Irrthum gestehen.„ —

Verschiedene dieser Schriftsteller, wie Justin, Irenäus, Klemens von Alexandrien, Tertullian, Origenes, Bardesanes, Hippolitus, Eusebius, waren sehr ausführliche Schriftsteller. Christliche Schriftsteller waren besonders gegen das Jahr 178 sehr häufig. Bischof Alexander zu Jerusalem stiftete eine Büchersammlung in dieser Stadt im Jahr 212. Pamphilus, der Freund des Origenes, stiftete eine Büchersammlung zu Cäsarea im Jahr 294. Auch erschienen öffentliche Vertheidigungen von verschiedenen Verfechtern der Religion im Verlauf ihrer ersten drey Jahrhunderte.

Innerhalb hundert Jahren nach der Auffahrt Christi lieferten Quadratus und Aristides, deren Werke, mit Ausnahme einiger Bruchstücke des ersten, verloren giengen, und ohngefähr zwanzig Jahr später, Justin Martyr, dessen Werke vorhanden sind, Vertheidigungen der christlichen Religion, und überreichten sie den römischen Kaisern; Quadratus und Aristides dem Adrian, Justin dem Anto-

ninus Pius, und ein zweyter dem Markus Antoninus, Bischof Melito von Sardis, und Bischof Apollinaris von Hierapolis und Miltiades, Männer von großem Ruf, thaten das nämliche gegen Markus Antoninus zwanzig Jahre später; und zehn Jahre später verfertigte Apollonius, welcher den Märtyrertod unter dem Kaiser Kommodus litt, eine Vertheidigung seines Glaubens, welche er im Senat ablas, und welche hernach öffentlich bekannt gemacht wurde. Vierzehn Jahre nach der Vertheidigung des Apollonius richtete Tertullian das Werk, welches noch unter diesem Namen vorhanden ist, an die Befehlhaber der Provinzen des römischen Reichs; und um die nämliche Zeit verfertigte Minucius Felix eine Vertheidigung der christlichen Religion, welche noch vorhanden ist; und kurz nach dem Schluß dieses Jahrhunderts wurden weitläufige Vertheidigungen des Christenthums vom Arnobius und Laktantius öffentlich bekannt gemacht.

Zweyter Abschnitt.

Bemerkungen über die vorhergehende Nachricht.

Bey Betrachtung des Fortgangs des Christenthums haben wir unsre Aufmerksamkeit zuerst auf die Anzahl von Bekehrten in Jerusalem zu richten; weil dieser Erfolg ein Erfolg zu der Zeit und an

dem Orte war, wenn und wo die Hauptbegebenheiten der Geschichte sich ereignet hatten.

Zunächst werden wir aufgefordert, die frühe Einrichtung zahlreicher christlicher Gesellschaften in Judäa und Galiläa zu bemerken, welche Länder der Schauplatz der Wunder und der Beschäftigungen Christi gewesen waren, und wo das Andenken an den Vorgang, und die Kenntniß dessen, was behauptet wurde, noch neu und gewiß gewesen seyn mußte.

Wir werden drittens gereizt, den Erfolg der Apostel und ihrer Gesellschafter an den verschiedenen Plätzen zu bedenken, wohin sie kamen, sowol innerhalb als ausserhalb Judäa; denn es war der Glaube, welcher ursprünglichen Zeugen gegeben wurde, welche sich wegen der Wahrheit ihrer Aussagen auf dasjenige beriefen, was sie selbst gesehen und gehört hatten. Auch der Erfolg ihres Predigens bestätigt stark die Wahrheit von dem, was unsre Geschichte umständlich und ausdrücklich erzählt, daß sie im Stande waren, ihren Zuhörern übernatürliche Beglaubigungen ihrer Sendung aufzuweisen.

Wir haben endlich den nachfolgenden Wachsthum und die Verbreitung der Religion zu betrachten, wovon wir stufenweise Anzeigen, und befriedigende, wiewol allgemeine und gelegenheitliche Nachrichten, bis zu ihrer völligen und letzten Einrichtung, erhalten.

In allen diesen Stufen hat die Geschichte nicht ihres gleichen. Denn man muß bedenken, daß wir jetzt nicht den Fortgang und die Herrschaft einer

Meinung geschildert haben, welche auf philosophischen oder kritischen Gründen, auf bloßen Erörterungen der Vernunft, oder auf der Erklärung alter Schriften beruht; von welcher Art die verschiedenen Theorien sind, welche zu verschiedenen Zeiten, in verschiedenen Fächern der Wissenschaften und Gelehrsamkeit den Gemüthern eine allgemeine Stimmung gegeben haben; und zu deren einer oder der andern auch die Grundsätze gehören, welche die verschiedenen Partheien des Christenthums trennen; sondern, daß wir von einem System sprechen, dessen ganze Grundlage und Forderung ein übernatürlicher Charakter war, welcher einer besondern Person beygelegt wurde; von einer Lehre, deren Wahrheit lediglich von der Wahrheit einer damals ganz frischen Thatsache abhing.

"Eine neue Religion, selbst unter wenigen Leuten, oder bey einer einzelnen Nation, zu gründen, ist eine Sache, welche an sich äusserst schwierig ist. Die Verbesserung mancher Fehler, welche sich in eine Religion eingeschlichen haben können, oder die Einführung neuer Anordnungen in derselben, ist vielleicht nicht so schwer, wenn die hauptsächlichen und wesentlichen Theile jener Religion unerschüttert und ganz gelassen werden; und gleichwol kann dieses sehr oft nicht zu Stande kommen, ohne ein ausserordentliches Zusammentreffen der Umstände, und kann tausendmal ohne glücklichen Erfolg versucht werden. Aber einen neuen Glauben, eine neue Art zu denken und zu handeln einzuführen, und manche Nationen zum Abfall von ihrer Religion zu bereden,

in welche ihre Vorfahren bis an den Tod gelebt hatten, und welche seit undenklichen Zeiten auf sie gekommen waren; sie zu verlassen, daß sie die Gottheiten vergessen und verachten, welche sie zu verehren und anzubeten gewohnt waren; — dies ist ein Werk von weit größerer Schwierigkeit. Der Widerstand der Erziehung, der weltlichen Klugheit und des Aberglaubens, ist fast unbezwingbar.„ — (Jortin. S. 107. 4ter Ausz.)

Wenn Menschen in unsern Tagen Christen werden, zufolge ihrer Erziehung, aus Unterwerfung gegen höheres Ansehen, oder aus Willfährigkeit gegen die Gewohnheit; so müssen wir bedenken, daß das grade Gegentheil von diesem im Anfang der Fall war. Das erste Geschlecht von Christen, und Millionen ihrer Nachfolger wurden es, in förmlichem Widerspruch mit allen diesen Beweggründen, mit der ganzen Macht und Stärke dieses Einflusses. Jeder Beweis also, und jedes Beyspiel, wobey man sich auf das Vorurtheil der Erziehung, und auf die fast unwiderstehlichen Wirkungen dieses Vorurtheils beruft, (und niemand läßt sich hierüber lieber weitläufig heraus, als deistische Schriftsteller) bestätigt in der That den Beweis für das Christenthum.

Um aber den Beweis aus der frühen Verbreitung des Christenthums zu beurtheilen, wüßte ich keine bessere Verfahrungsart, als daß ich dasjenige, was wir von der Sache gesehen haben, mit dem Fortgang der christlichen Sendungen in neueren Zeiten vergleiche. Bey der Ostindischen Sendung,

welche von der Gesellschaft zur Beförderung der christlichen Erkenntniß unterstützt wird, hören wir bisweilen von dreyßig, bisweilen von vierzig, welche im Verlauf eines Jahrs getauft werden, und mehrentheils Kinder. Von eigentlich sogenannten Bekehrten, das heißt, von Erwachsenen, welche freiwillig das Christenthum annehmen, ist die Zahl äusserst klein. "Ungeachtet der Bemühung der Abgesendeten seit mehr als zweyhundert Jahren, und ungeachtet des Anbaus verschiedener christlicher Nationen, welche sie unterstützen, sind noch nicht zwölftausend Indianer Christen; und auch diese gehören fast sämtlich zum Auswurf.„ (Siehe Robertsons historische Untersuchung über das alte Indien S. 236.)

Ich beklage, so sehr als irgend ein andrer, den geringen Fortgang, welchen das Christenthum in diesen Ländern gemacht hat, und die unbeträchtliche Wirkung der Arbeiten seiner Boten; aber ich sehe darinnen einen starken Beweis von dem göttlichen Ursprung der Religion. Welchen Beystand hatten die Apostel bey Verbreitung des Christenthums, welchen die Boten nicht haben? Wenn Frömmigkeit und Eifer hinlänglich gewesen wären, so glaube ich, daß unsre Boten diese Eigenschaften in einem hohen Grade besitzen; denn nichts als Frömmigkeit und Eifer konnte sie zu der Unternehmung veranlassen. Wenn Unsträflichkeit des Lebens und der Sitten den Reitz hergaben, so ist das Betragen dieser Männer untadelhaft. Wenn auf den Vortheil der Erziehung und Gelehrsamkeit gesehen wird;

so ist unter den heutigen Boten nicht ein einziger, welcher in dieser Hinsicht nicht vor allen Aposteln den Vorzug hätte; und zwar nicht nur überhaupt, sondern was von größerer Wichtigkeit ist, auch verhältnißmäßig, das heißt, in Vergleichung mit denen, unter welchen sie ihr Geschäft treiben.

Wenn die innere Vortreflichkeit der Religion, die Vollkommenheit ihrer Sittenlehre, die Reinheit ihrer Vorschriften, die Beredheit, oder Zartheit, oder Erhabenheit in verschiedenen Stellen ihrer Schriften, die Empfehlungen wären, wodurch sie sich Bahn machte, so bleiben diese die nämlichen. Wenn der Charakter und die Umstände, unter welchen die Prediger in jene Länder kamen, wo sie lehrten, für wichtig gehalten werden; so ist dieser Vortheil ganz auf Seiten der heutigen Boten. Sie kommen aus einem Land und von einem Volk, welches von der Indischen Welt mit Gesinnungen von Achtung betrachtet wird. Die Apostel erschienen unter den Heiden blos als Juden, welches genau der Charakter war, welchen sie verachteten und verlachten. Wenn es schändlich in Indien ist, ein Christ zu werden; so konnte es nicht schändlicher seyn, sich unter diejenigen aufnehmen zu lassen, welche durch Laster verhaßt, von dem gemeinen Volk Christen genannt wurden.„

Wenn die Religion, welche sie vorfanden, in Betrachtung kommt, so wird der Unterschied, denke ich, nicht groß seyn. Die Theologie war bey allen beiden fast die nämliche. "Was der Macht des Jupiters, des Neptun, des Aeolus, des Mars, der

Venus, nach der abendländischen Fabellehre zugeschrieben wird, das ist im Morgenland ein Werk des Feuergotts Agrio, des Meergotts Varoons, des Sturmgotts Vayoo, des Liebesgotts Cama.„ (Siehe Robertson. S. 306.) Die geheiligten Gebräuche der abendländischen Vielgötterey waren fröhlich, festig, üppig; die Gebräuche der öffentlichen Religion in Ostindien haben den nämlichen Charakter, mit dem Zusatz einer anerkannteren Unanständigkeit. “Bey jeder in den Pagoden vorgenommenen Verrichtung, und bey jedem öffentlichen feierlichen Umgang, müssen diese Weiber, (das heißt Weiber, welche von den Braminen für diesen Zweck vorbereitet sind,) vor dem Abgott tanzen, und Lieder zu seinem Lobe singen; und schwer läßt sich sagen, ob sie mehr durch die dabey angebrachten Gebehrden, als durch die abzusingende Verse, wider den Wohlstand sündigen. Die Wände der Pagoden waren mit Gemälden bedeckt, deren Manier nicht minder das feine Gefühl beleidigt.„ — (Siehe Robertson. S. 320.)

Auf beiden Seiten der Vergleichung hatte die Volksreligion eine feste Einrichtung. Im alten Griechenland und Rom hieng sie genau mit dem Staat zusammen. Die Obrigkeit war der Priester. Die höchsten Aemter der Regierung hatten den vorzüglichsten Theil an der Feier der öffentlichen Gebräuche.

In Indien besitzt ein mächtiger und zahlreicher Stand (Kaste) ausschliessend das Recht der Besorgung der eingeführten Gottesverehrung; und ist

folglich ihrem Dienste gewidmet, und an ihren Vortheil anhänglich. — In beiden fehlte der herrschenden Fabellehre ein gehöriger Beweis; oder vielmehr, in beiden verliert sich der Ursprung der Sage in weit frühere Zeiten, als an eine glaubliche Geschichte, oder Schriftsprache gedacht werden konnte. Die Indische Zeitrechnung zählt ihre Zeiträume nach Millionen von Jahren; und das Leben der Menschen nach Tausenden; und in diese, oder noch früher, wird die Geschichte ihrer Gottheiten gesetzt. — In beiden hatte der eingeführte Aberglaube den nämlichen Platz in der allgemeinen Meinung; das heißt, in beiden fand er bey der Masse des Volks Eingang; aber von dem gelehrten und philosophischen Theil des großen Haufens wurde er entweder verlacht, oder blos so betrachtet, daß man ihn wegen seines politischen Nutzens aufrecht erhalten müsse.

(Wie ungereimt immerhin die Glaubensartikel seyn mögen, welche der Aberglaube angenommen hat, oder wie unheilig immerhin die Gebräuche seyn mögen, welche er vorschreibt; so werden doch, in jedem Zeitalter und Lande, die erstere mit entschiedener Einstimmung von dem großen Haufen des Volks angenommen, und die letztere mit gewissenhafter Genauigkeit beobachtet. In unsern Urtheilen über Meinungen und Gewohnheiten, welche von den unsrigen weit abweichen, sind wir äusserst geneigt zu irren. Da wir in den Grundsätzen einer Religion unterrichtet werden, welche in jeder Hinsicht der göttlichen Weisheit würdig sind, durch welche sie

gegeben

gegeben würden, so äußern wir oft Verwunderung über die Leichtgläubigkeit von Nationen, welche Glaubenssysteme annehmen, welche uns so gradezu im Widerspruch mit der wahren Vernunft zu stehen scheinen; und vermuthen bisweilen, daß so wilde und ausschweifende Lehrsätze wirklich keinen Eingang bey ihnen finden. Aber Erfahrung kann uns belehren, daß weder unsre Verwunderung, noch unsre Vermuthungen gehörig gegründet sind. Kein Artikel der öffentlichen Religion wurde von jenen Völkern des alten Europa, mit deren Geschichte wir am besten bekannt sind, in Zweifel gezogen; und keine Uebung, welche sie forderte, schien ihnen zwecklos. Jede Meinung hingegen, welche dahin zielte, die Ehrfurcht der Menschen gegen die Gottheiten ihres Landes zu mindern, oder sie von ihrer Verehrung zu entfernen, erweckte unter den Griechen und Römern jenen unwilligen Eifer, welcher jedem Volke natürlich ist, welches an seine Religion, durch feste Ueberredung von ihrer Wahrheit, anhänglich ist.„ (S. Robertson a. a. O. S. 321.)

Oder, wenn zugestanden würde, daß die alten Heiden nicht so allgemein an ihre Religion glaubten, wie die heutigen Indianer, so kann ich mich nicht überzeugen, daß dieser Umstand den Aposteln ihre Arbeit mehr erleichtert haben würde, als den jetzigen Boten. Ich bin der Meinung, und die Bemerkung halte ich für wesentlich, daß Unglaube gegen die eingeführte Religion eines Landes die Menschen nicht geneigt macht, eine andre anzunehmen; sondern,

daß er im Gegentheil zu einer festen Verachtung aller Religionsansprüche Ursach wird. Allgemeiner Unglaube ist der härteste Boden, welchen die Anbauer einer neuen Religion zu bearbeiten haben können. Könnte ein Methodist, oder mährischer Bruder, sich besseren Eingang bey einem französischen Starkgeiste, welcher über das Pabstthum seines Landes zu lachen gewohnt war, als einem gläubigen Mahometaner oder Indier versprechen? Oder sind unsre jetzigen Ungläubigen in der Christenheit deswegen in Gefahr, Mahometaner oder Indier zu werden? Man findet nicht, daß die Juden, welche eine Sammlung historischer Zeugnisse für ihre Religion aufzuweisen hatten, und welche damals unstreitig die Erwartung von einem künftigen Zustande hegten und verkündigten, für die Verbreitung ihres Systems irgend einen großen Vortheil aus der Verachtung gehabt hätten, in welche die Volksreligion bey manchen ihrer heidnischen Nachbarn gerathen war.

Wir hatten unsre Bemerkungen hauptsächlich auf den Zustand und Fortgang des Christenthums unter den Bewohnern von Indien gerichtet; aber die Geschichte der christlichen Sendungen in andre Länder, wo die Wirksamkeit der Sendung lediglich der durch die Predigt von Fremden bewirkten Ueberzeugung überlassen bleibt, liefert den nämlichen Begrif, wie die indische Sendung, von der Schwäche und Unangemessenheit menschlicher Mittel.

Vor ungefähr zwanzig Jahren wurde in England eine Uebersetzung einer deutschen Geschichte von

Grönland, und ein Bericht von der Sendung, welche die Unität der Brüder, oder Mähren, über dreyßig Jahre lang in diesem Lande betrieben hatte. Jeder Theil dieses Berichts bestätigt unser angegebenes Urtheil. Nichts konnte den Eifer und die Geduld der Boten übertreffen, oder damit gleich kommen. Gleichwol konnte ihr Geschichtschreiber, am Ende seiner Erzählung, für keine aufmunterndere Gedanken Platz finden, als für die folgenden: "Wer die Heiden gekannt, wer den geringen Nutzen von der mit ihnen bisher gehabten großen Mühe gesehen, und bedacht hätte, daß einer nach dem andern alle Hofnung zur Bekehrung dieser Ungläubigen aufgab, (und manche glaubten, sie würden nicht eher bekehrt werden, bis sie Wunderwerke sähen, wie zu den Zeiten der Apostel; und dieses erwarteten und verlangten auch die Grönländer von ihren Lehrern;) wer dieses bedacht hätte, sage ich, der würde sich nicht so sehr über die bisherige Unfruchtbarkeit dieser jungen Anfänger wundern, als vielmehr über ihr standhaftes Ausdauern mitten unter nichts andern als Noth, Schwierigkeiten und Hindernisse, von innen und von außen; und darüber, daß sie niemals die Bekehrung dieser armen Geschöpfe unter allen anscheinenden Unmöglichkeiten aufgaben." —

(Geschichte von Grönland. 2. B. S. 376.)

Aus den äußerst unverhältnißmäßigen Wirkungen der Predigt der jetzigen Boten des Christenthums, in Vergleichung mit den Folgen des Amtes

Christi und seiner Apostel, unter gleichen, oder nicht ganz so ungleichen Umständen, daß sich daraus der Unterschied erklären ließe, kann sehr leicht zur Bestätigung dessen, was unsre Geschichten von ihm sagen, ein Schluß ihrentwegen gezogen werden, nämlich, daß sie Mittel der Ueberredung hatten, welche uns fehlen; daß sie auf Beweise sich berufen konnten, welche wir nicht haben.

Dritter Abschnitt.

Von der Religion des Mahomet.

Die einzige Begebenheit in der Geschichte des menschlichen Geschlechts, welche eine Vergleichung mit der Ausbreitung des Christenthums zuläßt, ist der Erfolg des Mahometanismus. Die mahometanische Verfassung war schnell in ihrem Fortgang, neu in der Geschichte, und gründete sich auf einen übernatürlichen oder prophetischen Charakter, welchen ihr Urheber angenommen hatte. In diesen Artikeln wird die Aehnlichkeit mit dem Christenthum zugestanden. Aber es finden sich Punkte des Unterschieds, welche, nach meinem Urtheil, die beiden Fälle gänzlich trennen.

Erstens. Mahomet gründete seine Ansprüche nicht auf eigentlich sogenannte Wunder: das heißt, auf Beweise übernatürlicher Wirksamkeit, welche auch von andern hätten erkannt und bezeugt werden

können. Christen finden die Bestätigung dieser Behauptung in dem Zeugniß des Koran, in welchem Mahomet nicht blos keine Macht zu Wunderwerken vorgiebt, sondern sie ausdrücklich ableugnet. Die folgenden Stellen aus diesem Buch liefern unmittelbare Beweise von der Wahrheit unsers Satzes. — "Die Ungläubigen sagen: wenn ihm nicht ein Zeichen von seinem Herrn herabgeschickt wird, so werden wir nicht glauben; du bist blos ein Prediger." — Ferner: "Nichts hinderte uns, dich mit Wundern abzusenden, wenn nicht die früheren Nationen sie mit Betrug überhäuft hätten." — Und endlich: "Sie sagen, wenn ihm nicht ein Zeichen von seinem Herrn herabgeschickt wird, so werden wir nicht glauben; antworte ihnen; Zeichen sind blos in der Macht Gottes; und ich bin nichts mehr, als ein öffentlicher Prediger; es genügt ihnen nicht, daß wir ihnen das Buch des Korans herabgeschickt haben, welches sie unter sich lesen können." —

Außer diesen Geständnissen habe ich dreyzehn besondre Stellen bemerkt, wo Mahomet jenen Einwurf (wenn nicht ein Zeichen u. s. f.) dem Ungläubigen in den Mund legt, und in keiner derselben führt er ein Wunder in der Antwort an. Seine Antwort ist: "Gott giebt Macht zu Wunderwerken, wenn und wem er will; wenn er Wunder verrichtete, so würden sie nicht glauben; sie hätten vorher Moses und Jesus und die Propheten verworfen, welche Wunder verrichteten; der Koran selbst sey ein Wunder." —

Die einzige Stelle im Koran, von welcher man sagen könnte, daß sie auf ein sinnliches Wunder zurückweise, (denn die geheimen Besuche des Gabriel, die Nachtreise des Mahomet zum Himmel, oder die Gegenwart bey einem Kampf unsichtbarer Heere von Engeln, verdienen, nach meinem Urtheil, nicht den Namen sinnlicher Wunder,) ist der Anfang des vier und funfzigsten Kapitels. Die Worte sind folgende:

"Die Stunde des Gerichts ist da, und der Mond ist in Stücke zersplittert; aber wenn die Ungläubigen ein Zeichen sehen, so wenden sie sich und sagen: dies ist eine erhabne Schönheit.„ —

Die mahometanischen Ausleger sind in ihrer Erklärung dieser Stelle uneinig; manche finden hier eine Erwähnung der Zersplitterung des Mondes als eines der künftigen Zeichen von der Näherung des Tags des Gerichts; andre beziehen es auf eine wundervolle Erscheinung, welche damals sich ereignet hatte.

Ich halte für nicht unwahrscheinlich, daß Mahomet irgend einen außerordentlichen Dunstkreis, oder eine andre ungewöhnliche Erscheinung am Monde, welche sich um diese Zeit ereignete, benutzt habe; und welche Veranlassung sowol zu dieser Stelle, als auch zu der Geschichte gab, welche man in spätern Zeiten daraus genommen hatte.

Nach diesem folgt mehr als Stillschweigen; nach diesen beglaubigten Geständnissen des Korans dürfen uns die wundervollen Geschichten nicht rühren, welche Abulfeda, welcher ungefähr sechshun-

dert Jahre nach Mahomets Tode sein Leben schrieb, erzählt; oder welche sich in den Sagen des Al Jannabi finden, welcher zweyhundert Jahre später kam. Wenn man im Gegentheil dasjenige, was Mahomet selbst schrieb und sagte, mit dem vergleicht, was seine Nachfolger von ihm berichteten, so ergiebt sich der deutliche und richtige Schluß, daß damals, als die Religion durch Eroberung befestigt war, und nicht früher, als damals, die Geschichten von seinen Wundern zum Vorschein kamen.

Aber dieser einzige Unterschied macht schon, nach meinem Urtheil, allen Schlüssen von dem einen Fall auf den andern ein Ende. Der Erfolg einer auf eine wundervolle Geschichte gegründete Religion ist ein Beweis von der Glaubwürdigkeit, welche der Geschichte zu Theil wurde; und diese Glaubwürdigkeit, unter solchen Umständen, unter welchen sie ertheilt wurde, das heißt, von Personen, welche die Wahrheit wissen, und bey ihren Untersuchungen nicht gleichgültig bleiben konnten, ist ein Beweis von der Wahrheit der Geschichte, und folglich von der Wahrheit der Religion. Wo keine wundervolle Geschichte angeführt wird, da läßt sich auch kein Stück dieses Beweises anwenden. Wir geben zu, daß Mahomets Ansprüche von vielen anerkannt wurden; aber da diese Ansprüche kein wundervolles Zeugniß haben, so wissen wir, daß der Grund, aus welchem sie anerkannt wurden, kein sicherer Grund der Ueberzeugung für seine Nachfolger, so wenig als ihr Beyspiel von irgend einer Gültigkeit für uns seyn könne.

Man gebe zu, daß das Ganze von Mahomets glaubwürdiger Geschichte, so weit als sie von der Beschaffenheit war, daß sie von andern erkannt oder bezeugt werden konnte, wahr sey, (womit man gewiß alles zugiebt, was durch die Aufnahme der Religion bewiesen werden kann,) so kann Mahomet noch immer ein Betrüger seyn, oder ein Schwärmer, oder beides. Man gestehe die Wahrheit fast eines jeden Stücks der Geschichte Christi, so weit sie nämlich öffentlich bekannt war, und von seinen Nachfolgern beurtheilt werden konnte, so mußte Christus von Gott gekommen seyn. Wo Thatsachen nicht in Frage kommen, wo keine Wunder angeführt werden, da sehe ich nicht ein, daß der Fortgang einer Religion ein besserer Beweis ihrer Wahrheit seyn sollte, als die Herrschaft irgend eines Systems von Meinungen in der natürlichen Religion, Sittenlehre oder Naturlehre, ein Beweis von der Wahrheit dieser Meinungen seyn kann. Und wir wissen, daß diese Art von Beweis in jedem Theile der Philosophie unzulässig ist.

Man wird aber sagen: wenn Eine Religion sich ohne Wunder Eingang verschaffen konnte, warum nicht auch eine andre? Hierauf erwiedre ich, erstlich, daß dies die Frage nicht ist; die eigentliche Frage ist nicht: ob eine Religionslehre ohne Wunder eingeführt werden könne? sondern, ob eine Religion, oder eine Veränderung in Religion, welche sich auf Wunder gründet, ihr Glück machen könne, ohne Wahrheit zum Grunde zu haben?

Ich befürchte, daß diese zwey Fälle sehr verschieden seyn möchten; und ich befürchte, daß Mahomets Unterlassung dieses Verfahrens Ein Beweis unter mehrern ist, daß die Sache sehr schwer, wo nicht unmöglich, zu bewerkstelligen ist; wenigstens geschah sie nicht aus Unbewußtheit des Werths und der Wichtigkeit eines wundervollen Zeugnisses; denn es ist sehr bemerklich, daß Mahomet in dem nämlichen Buche, und bisweilen in den nämlichen Kapiteln, in welchen er so oft auf seine Macht zu Wunderwerken Verzicht thut, sich unaufhörlich auf die Wunder früherer Propheten beruft. Wenn man manche Menschen sprechen hört, oder manche Bücher liest, so sollte man glauben, als ob die Einführung einer Religion durch wundervolle Ansprüche eine Sache sey, welche in der täglichen Erfahrung vorkomme; da ich hingegen glaube, daß, mit Ausnahme der jüdischen und christlichen Religion, sich keine nur leidlich beglaubigte Nachricht von der Ausführung irgend einer solchen Sache findet.

Zweytens wurde die Einführung der mahometanischen Religion durch Ursachen bewirkt, welche in keinem Grade dem Ursprung des Christenthums gehören.

Während der ersten zwölf Jahre seiner Sendung nahm Mahomet seine Zuflucht blos zur Ueberredung. Dies wird eingestanden. Und der Erfolg giebt hinlänglichen Grund zu glauben, daß, wenn er sich auf diese Art der Verbreitung seiner Religion beschränkt hätte, wir heutiges Tages niemals etwas, weder von ihm, noch von ihr, gehört haben würden.

"Drey Jahre vergingen still über der Bekehrung von vierzehn Neugeworbenen. Zehn Jahre lang hatte die Religion einen langsamen und mühsamen Fortgang innerhalb der Mauern von Mekka. Die Zahl der Angeworbenen im siebenten Jahre seiner Sendung läßt sich aus der Abwesenheit von drey und achtzig Männern und achtzehn Weibern schätzen, welche sich nach Aethiopien begaben.„ — (Gibbon 9. B. S. 244. f.)

Gleichwol scheint dieser Fortgang, auch mit solchen Umständen, durch einige sehr wichtige Vortheile unterstützt gewesen zu seyn, welche Mahomet in seiner Lage, in der Art der Ausführung seines Vorhabens, und in seiner Lehre fand.

1) Mahomet war Enkel der mächtigsten und ehrenvollsten Familie in Mekka; und ungeachtet der frühe Tod seines Vaters ihm kein Vermögen hinterlassen hatte, welches seiner Geburt angemessen gewesen wäre, so hatte er doch, längst vor dem Anfang seiner Sendung, diesen Abgang durch eine reiche Heirath ersetzt. Wenn einer von beträchtlichem Vermögen, von hoher Abkunft, und von naher Verwandtschaft mit den Vornehmsten seines Landes, den Charakter eines Religionslehrers annimmt, so kann es ihm unmöglich an Aufmerksamkeit und Zuhörern fehlen.

2) Mahomet betrieb seine Absicht, besonders von außen, mit großer Kunst und Klugheit. Er betrieb sie, wie ein Staatsmann eine Verschwörung betreiben würde. Seine erste Verwendung geschah an seine eigene Familie. Dadurch gewann er den

Oheim seiner Gemahlin, eine bedeutende Person in Mekka, nebst seinem Vetter Ali, dem in der Folge berühmt gewordenen Kalifen, welcher damals ein Jüngling von großer Erwartung war, und sich bereits durch seine Anhänglichkeit, durch seinen Ungestüm und Muth, sogar auszeichnete; wovon Herr Gibbon die folgende Probe aufbehalten hat: "Als Mahomet vor seiner versammelten Familie ausrief: Wer unter Euch will mein Begleiter und mein Vezier seyn? — so gab der damals erst vierzehnjährige Ali die plötzliche Antwort: Oh! Prophet, der Mann bin ich; wer wider dich aufsteht, dem will ich die Zähne ausschlagen, die Augen ausreissen, die Beine brechen, den Bauch schlitzen, oh! Prophet, ich will dein Vezier über sie seyn!„ —
(9. B. S. 245.)

Zunächst wendete er sich an Abu Bekr, einen der Ersten unter den Koraschiten an Reichthum und Einfluß. Die Theilnahme und das Beyspiel des Abu Bekr lockte fünf andre Hauptpersonen in Mekka, deren Vorstellungen auf fünf andre von dem nämlichen Rang wirkten. Dies war das Werk von drey Jahren; während welcher Zeit alles im Geheimen verhandelt wurde. Im Vertrauen auf die Stärke dieser Verbündeten, und unter dem mächtigen Schutz seiner Familie, welche, wenn gleich einige von ihnen seine Unternehmung mißbilligen, oder seine Ansprüche verlachen mochten, doch den Waisen ihres Hauses, den Hinterlassenen ihres geliebten Bruders, nicht gekränkt wissen wollte, machte jetzt Mahomet den Anfang seiner öffentlichen

Predigt. Und die Fortschritte, welche er während der neun oder zehn übrigen Jahre seines friedlichen Geschäfts machte, waren keineswegs größer, als bey diesen Vortheilen, und bey dem hinzukommenden und besondern Umstand, daß damals mit keiner festgesetzten Religion in Mekka zu kämpfen war, billigerweise erwartet werden konnte. Wie bald seine ersten Anhänger mit dem Geheimniß seiner Absichten auf Herrschaft bekannt wurden, oder auf welcher Stufe seiner Unternehmung sich diese Aussichten seinem Geiste öffneten, läßt sich jetzt nicht leicht entscheiden. Der Erfolg war indessen dieser, daß diese seine ersten Beytreter endlich alle an Reichthum und Ehre, an Befehlhaberschaft über Kriegsheere, und an Regierung von Königreichen anhänglich wurden.

3) Die Araber leiteten ihre Abkunft von Abraham durch Ismaels Linie. Die Einwohner von Mekka erkannten, wahrscheinlich in Gemeinschaft mit den andern arabischen Stämmen, wie sich, nach meinem Urtheil, deutlich aus dem Koran abnehmen läßt, eine höchste Gottheit; sie haben ihr aber einige Gegenstände abgöttischer Verehrung zugesellt. Die große Lehre, mit welcher Mahomet auftrat, war die genaue und ausschließende Einheit Gottes. Abraham, — sagte er ihnen — ihr berühmter Ahnherr; Ismael, der Vater ihrer Nation; Moses, der Gesetzgeber der Juden; und Jesus, der Urheber des Christenthums, hätten alle das nämliche behauptet; ihre Nachfolger hätten durchgängig die Wahrheit verkehrt; und Er habe nun Auftrag,

sie der Welt wieder her zu stellen. War es Wunder, daß eine so scheinbare Lehre, welche durch Namen beglaubigt wurde, von welchen die einen oder die andern in der höchsten Ehrfurcht bey allen Klassen seiner Zuhörer standen, in den Händen eines beym Volke beliebten Gesandten, in einem solchen Umfang allgemein wurde, wie es dem Mahomet wirklich bey seinem friedlichen Dienste glückte?

4) Bey der Anordnung, welche Mahomet mit seiner Grundlehre vereinigte, und bey dem Koran, in welchem diese Anordnung enthalten ist, finden wir, denke ich, zwey Absichten, welche durch das Ganze herrschen; nämlich, Bekehrte zu machen, und aus seinen Bekehrten Soldaten zu machen. Die folgenden Umstände können unter andern als ziemlich deutliche Anzeigen von jenen Absichten betrachtet werden.

Erstens. Als Mahomet zu predigen anfing, so erklärte er den Juden, den Christen und den heidnischen Arabern, daß die Religion, welche er lehrte, keine andre sey, als die sie ursprünglich schon gehabt hätten. "Wir glauben — sagte er — an Gott, und an das, was dem Abraham herab gesendet wurde, und dem Ismael und Isaak, und dem Jakob, und den Stämmen; und an das, was dem Moses und Jesus übergeben wurde; und an das, was den Propheten von ihrem Herrn anvertraut wurde; wir machen keinen Unterschied zwischen irgend einem von ihnen. — Er hat dir die Religion verordnet, welche er dem Noah geboten hatte, und welche wir dir offenbart haben, oh! Mahomet, und

welche wir dem Abraham und Moses und Jesus geboten, da wir sagten: Haltet diese Religion, und seyd darinnen nicht uneinig. — Er hat dich erwählt, und hat dir keine Last mit der Religion auferlegt, welche er dir gegeben hat, die Religion deines Vaters Abraham.„ —

Zweytens. Der Verfasser des Korans schildert unaufhörlich die künftige Quaal der Ungläubigen, ihre Verzweiflung, Klage, Reue und Folter. An diesem Stück arbeitet er vor allen andern. Und diese Schilderungen sind in Ausdrücken abgefaßt, welche keinen geringen Eindruck, selbst beym Lesen der bloßen Uebersetzung, machen müssen. Unstreitig mußten sie weit kräftiger auf die Gemüther derjenigen wirken, an welche sie zunächst gerichtet waren. Der Schrecken, zu dessen Erwerbung sie vortreflich angelegt zu seyn scheinen, konnte für manche Gemüthsarten ein mächtiges Reizmittel seyn.

Drittens. Hingegen sein wohllüstiges Paradies — seine seidenen Kleider, — seine Palläste von Marmor — seine Bäche und Schatten — seine Grotten und Lager — seine Weine — seine Leckerbissen, — und vor allem seine zwei und siebzig Mädchen, welche jedem Gläubigen bestimmt wurden, von glänzender Schönheit und ewiger Jugend — alles dieses benebelte die Einbildung, und ergrif die Leidenschaften seiner morgenländischen Anhänger.

Viertens. Aber Mahomets höchster Himmel war denjenigen aufbehalten, welche seine Treffen mitmachten, oder ihr Vermögen für seine Sache verwendeten. "Jene Gläubige, welche still zu

Hause sitzen, und nicht den geringsten Schaden haben, und jene, welche ihr Leben und ihre Person für die Religion Gottes hingeben, werden nicht für gleich gehalten werden. Gott hat diejenigen, welche ihr Vermögen und ihre Person für diese Sache hingeben, beträchtlich denen vorgezogen, welche zu Hause sitzen. Gott hat in der That jedem ein Paradies versprochen; aber vorgezogen hat Gott diejenigen, welche für den Glauben fechten, vor jenen, welche still sitzen; indem er ihnen eine große Belohnung zugegeben; Stufen von Ehre ihnen ertheilt, und Verzeihung und Gnade ihnen bewilligt hat.„ — Ferner: "Rechnet ihr darauf, daß Reisenden einen Trunk reichen, und das Besuchen des heiligen Tempels, eben so verdienstliche Handlungen sind, wie die Handlungen dessen, welcher an Gott und den letzten Tag glaubt, und für die Religion Gottes kämpfet? sie werden nicht für gleich von Gott gehalten werden. — Diejenigen, welche glaubten, und ihr Vaterland verließen, und ihr Vermögen und ihre Personen über der Vertheidigung von Gottes wahrer Religion verwendeten, werden auf der höchsten Stufe der Ehre bey Gott stehen; und diese sind es, welche glücklich seyn werden. Der Herr sendet ihnen gute Botschaft der Gnade von ihm, und des Wohlwollens, und von Gärten, wo sie dauernde Vergnügungen genießen werden; sie werden darinnen auf immer bleiben; denn bey Gott ist große Belohnung.„ — Und an einem andern Orte: "Wirklich hat Gott den ächten Gläubigen ihre Seelen und ihr Wesen erkauft, da er ihnen den

Genuß des Paradieses unter der Bedingung versprach, daß sie für die Sache Gottes fechten; sie mögen schlagen, oder geschlagen werden, so bleibt das Versprechen diesen mit Gewißheit von dem Gesetz, und von dem Evangelium, und von dem Koran, zugesichert." — "Das Schwerdt — sagt Mahomet — ist der Schlüssel zum Himmel und zur Hölle; ein für Gottes Sache vergossener Tropfen Bluts, eine in Waffen zugebrachte Nacht, ist von höherem Werth, als zweymonatliches Fasten oder Beten. Wer im Treffen fällt, dessen Sünden werden am Tag des Gerichts vergeben; seine Wunden werden strahlen wie Scharlach, und duften wie Moschus; und der Verlust seiner Glieder wird durch Flügel von Engeln und Cherubim ersetzt werden." —

(Gibbon 9. B. S. 256.)

Fünftens. Seine Lehre von der Vorbestimmung litt und erhielt durch ihn eine Anwendung auf die nämliche Absicht der Befestigung und Erhebung des Muths seiner Anhänger.

"Wenn irgend etwas von der Sache an uns gekommen wäre, so würden wir nicht hier geschlagen worden seyn. Antwort; wäret ihr in euern Häusern geblieben, so würden doch gewiß diejenigen zum Treffen gegangen seyn, deren Tod an den Orten, wo sie starben, beschlossen war." —

Sechstens. In warmen Gegenden ist der Geschlechtstrieb feurig, die Neigung zu berauschenden Getränken mäßig. In Hinsicht auf diesen

Unterschied beschränkte Mahomet zwar das Weintrinken; aber in dem Gebrauch der Weiber verstattete er eine fast unbegrenzte Freiheit. Vier Weiber, mit der Freiheit sie nach Belieben zu wechseln, nebst den Personen aller seiner Gefangenen, war eine unwiderstehliche Lockung für einen arabischen Krieger. "Gott ist gesonnen, — sagt er, wenn er von eben diesem Gegenstande redet — seine Religion euch leichte zu machen; denn schwach wurde der Mensch geschaffen.„ — Wie verschieden ist dieses von der unbedingten Reinheit des Evangeliums? wie weit würde Mahomet mit der christlichen Lehre in seinem Munde gekommen seyn: "Wer ein Weib ansieht, ihrer zu begehren, der hat schon die Ehe mit ihr in seinem Herzen gebrochen? — Man muß hinzu setzen, daß Mahomet das Verbot des Weins nicht eher wagte, als im vierten Jahr der Hegira, oder im siebzehnten seiner Sendung, als er durch sein Kriegsglück sein Ansehen völlig gegründet hatte. Die nämliche Bemerkung gilt von dem Fasten im Ramadan, und von dem mühsamsten Stück seiner Anordnung, der Wanderschaft nach Mekka. Indessen war diese letztere bereits unter den Arabern gewöhnlich, und war aus ihrer übertriebenen Verehrung der Kaaba entstanden. Mahomets Gesetz war in dieser Hinsicht, mehr eine Willfährigkeit, als eine Neuerung.

Was bisher aus den Urkunden der musulmanschen Geschichte angeführt wurde, bezieht sich auf die zwölf oder dreyzehn Jahre von Mahomets fried-

licher Predigt; und blos dieser Theil seines Lebens und Unternehmens läßt sich einigermaßen mit dem Ursprung des Christenthums vergleichen. Jetzt enthüllt sich ein neuer Auftritt. Die Stadt Medina, welche ungefähr zehn Tagereisen von Mekka entfernt lag, litt damals unter den Erbstreitigkeiten zweyer feindlicher Stämme. Diese Fehden verstärkten sich durch die gegenseitige Verfolgung der Juden und Christen, und der verschiedenen christlichen Partheien, von welchen die Stadt bewohnt war. Mahomets Religion zeigte gewissermaßen einen Vereinigungspunkt für diese getheilten Meinungen. Sie erkannte die Grundsätze, welche ihnen allen gemein waren. Jede Parthei fand in ihr eine rühmliche Anerkennung der Grundwahrheiten ihres eigenen Systems. Für den heidnischen Araber, welcher einigermaßen mit den Gesinnungen und Kenntnissen seiner jüdischen oder christlichen Mitbürger bekannt war, enthielt sie keine anstößige oder sehr unwahrscheinliche Gotteslehre. Diese Empfehlung verschafte dem Mahometanismus eine günstigere Aufnahme zu Medina, als sein Stifter durch zwölfjährige mühsame Unternehmungen ihr in Mekka verschaffen konnte.

Gleichwol war, nach diesem allem, der Fortgang der Religion unbeträchtlich. Seine Sendung konnte blos eine Vereinigung von vierzig Personen zusammen bringen. Es war keine religiöse, sondern eine politische Verbindung, welche dem Mahomet endlich Eingang in Medina verschafte. Ermüdet, — so schien es — und mißmüthig bey der langen

Fortdauer von Streitigkeiten und Partheien, sahen die Bewohner dieser Stadt, bey der Anerkennung des Ansehens des Propheten, ein Ende des Elends, welches sie gelitten hatten, und ein Aufhören der Wuth und Gewaltthätigkeit, welche sie zu verdammen gelernt hatten. Nach einer Gesandtschaft also, welche aus Gläubigen und Ungläubigen bestand, und aus Personen von beiden Stämmen, mit welchen ein Vergleich wegen genauer Verbindung und Unterstützung geschlossen wurde, hielt Mahomet seinen öffentlichen Einzug, und wurde als Oberherr von Medina aufgenommen.

Seit dem, oder bald hernach, änderte der Betrüger Sprache und Verhalten. Da er jezt über eine Stadt zu gebieten hatte, aus welcher er seinen Haufen bewafnen, und sicher ins Feld führen konnte; so ergrif er neue Maaßregeln. Jezt behauptet er, ein göttlicher Auftrag sey ihm ertheilt worden, die Ungläubigen anzugreifen, Abgötterey zu zerstören, und den wahren Glauben mit dem Schwerdt einzuführen. Ein baldiger Sieg über eine sehr überlegene Macht, welcher durch Klugheit und Tapferkeit erhalten wurde, befestigte den Ruf seiner Waffen und seines persönlichen Charakters. Jedes folgende Jahr wurde durch Treffen oder Meuchelmorde bezeichnet. Die Art und Betriebsamkeit von Mahomets ferneren Bemühungen läßt sich aus der Berechnung abnehmen, daß er in den neun folgenden Jahren seines Lebens, sein Kriegsheer persönlich in acht allgemeinen Treffen anführte, und an funfzig kriegerischen Unternehmungen ent-

weder selbst, oder durch seine Stellvertreter, Theil nahm.

Seitdem bleibt uns über nichts Auskunft zu geben übrig, als daß Mahomet ein Kriegsheer zusammen brachte, daß sein Heer Eroberungen machte, und daß seine Religion gleichen Schritt mit seinen Eroberungen hielt. Die gewöhnliche Erfahrung in menschlichen Angelegenheiten läßt uns bey allen diesen Folgen wenig für die Verwunderung übrig; auch wurden sie noch durch besondre Vortheile erleichtert. Von allen Seiten versammelten sich die streifenden Araber zur Fahne der Religion und des Raubes der Freiheit und des Sieges, der Waffen und des Plünderns. Ausser den lebhaft geschilderten Freuden eines sinnlichen Paradieses, belohnte Mahomet seine Anhänger in dieser Welt mit einer reichlichen Vertheilung der Beute, und mit den Personen ihrer weiblichen Gefangenen. Der Zustand Arabiens, welches von kleinen unabhängigen Stämmen besetzt war, nöthigte das Land, dem Vorrücken eines festen und entschlossenen Heers nachzugeben. Nach Bezwingung seiner vaterländischen Halbinsel, fand er auch in der Schwäche der römischen Provinzen gegen Norden und Westen, und in dem verworrenen Zustande des persischen Reichs im Osten, eine Erleichterung für seine glücklichen Anfälle auf benachbarte Länder.

Daß Mahomets Eroberungen seine Religion zugleich mitbrachten, wird uns wenig befremden, wenn wir die Bedingungen kennen, welche er den Besiegten vorlegte. Tod oder Bekehrung war die

einzige Wahl, welche Abgöttern gelassen wurde. "Schlag' ihnen die Köpfe herunter; schlage ihnen alle Spitzen ihrer Finger herunter; tödte die Abgötter, wo du sie findest.„ — Den Juden und Christen wurde eine etwas mildere Wahl gelassen, sich nämlich zu unterwerfen, oder Abgaben zu entrichten, wenn sie bey ihrer Religion beharrten; oder gleiche Theilnahme an den Rechten und Freiheiten, Ehren und Vorzügen der Gläubigen, wenn sie die Religion ihrer Eroberer annahmen. "Ihr christlichen Hunde, ihr wißt eure Wahl, den Koran, die Abgaben, oder das Schwerdt!„ —

Der verderbte Zustand des Christenthums im siebenten Jahrhunderte, und die Streitigkeiten seiner Partheien, vereinigte sich so unglücklich mit der Sorge der Menschen für ihre Sicherheit, oder für ihr Vermögen, daß manche veranlaßt wurden, dem Bekenntniß derselben zu entsagen. Zu diesem allem kommt, daß Mahomets Siege nicht blos wie andre Eroberungen wirkten; sondern daß sie beständig seinen Freunden sowol, als seinen Feinden, als göttliche Erklärungen zu seinem Vortheil geschildert wurden. Glück war Beweis. "Ihr habt bereits — sagte er nach dem Treffen bey Bedr — ein Wunderzeichen an zwey Heeren gesehen, welche einander angriffen; das eine focht für Gottes wahre Religion; aber die andern waren Ungläubige.„ — Ferner: "Nicht ihr schlugt die, welche zu Bedr geschlagen wurden; sondern Gott schlug sie. — Wenn ihr die Sache zwischen uns entschieden haben wollt, so habt ihr jetzt eine Entscheidung.„ —

Noch mehrere Stellen ließen sich aus dem Koran von dem nämlichen Inhalt zusammen bringen; aber sie sind unnöthig. Der glückliche Fortgang des Mahometanismus in diesem, und überhaupt in jedem folgenden Zeitraum seiner Geschichte, hat so wenig Aehnlichkeit mit der frühen Verbreitung des Christenthums, daß gar kein Schluß daraus zum Nachtheil des christlichen Beweises mit Recht gezogen werden kann. Denn, was vergleichen wir? Einen galiläischen Bauer in Begleitung einiger Fischer, mit einem Eroberer an der Spitze seines Heers. Wir vergleichen Jesum, ohne Macht, ohne Gewalt, ohne Unterstützung, ohne einen einzigen äusseren Umstand des Reitzes oder Einflusses, als Sieger gegen die Vorurtheile, Gelehrsamkeit, geistliche Herrschaft seines Vaterlandes, gegen die alten Religionsmeinungen, gegen die prächtigen Religionsgebräuche, gegen die Philosophie, Weisheit, Macht des römischen Reichs, in dem verfeinertesten und aufgeklärtesten Zeitraume seines Daseyns, — mit Mahomet, welcher sich durch Araber eine Bahn machte, welcher mitten unter Eroberungen und Triumphen, in den dunkelsten Zeitaltern und Gegenden der Welt, sich Anhänger sammelte, und wo Glück der Waffen nicht blos durch jene Herrschaft über Willen und Personen der Menschen wirkte, welche mit glücklichen Unternehmungen verbunden ist, sondern als ein sicheres Zeugniß göttlichen Beyfalls betrachtet wurde. Daß Mengen, durch diesen Beweis überredet, sich an das Gefolge eines siegreichen Oberhaupts anschlies-

sen, — daß noch größere Mengen, ohne irgend einen Beweis, sich vor einer unwiderstehlichen Macht beugen, ist ein Benehmen, worinnen wir nicht viel Befremdendes finden können; worinnen wir überhaupt nichts finden können, welches mit jenen Ursachen etwas ähnliches hat, wodurch die Gründung des Christenthums bewirkt wurde. Conf. Atterbury Sermons

Das Glück des Mahometanismus schwächt also keinesweges diesen wichtigen Schluß, daß die Verbreitung des Christenthums, auf die Art und unter den Umständen, wie sie geschah, in der Geschichte des Menschengeschlechts einzig in ihrer Art ist. Ein jüdischer Bauer stürzte die Religion der Welt.

Ich habe gleichwol die Herrschaft der Religion zu den Nebenbeweisen ihrer Wahrheit gerechnet; denn, sie mag geherrscht haben, oder nicht, und ihre Herrschaft mag erklärt werden können, oder nicht, so bleibt noch immer der unmittelbare Beweis übrig. Immer noch ist es wahr, daß eine große Zahl von Menschen an Ort und Stelle, welche persönlich mit der Geschichte und mit dem Stifter der Religion bekannt waren, durch das, was sie hörten und sahen und wußten, veranlaßt wurden, nicht blos ihre vorigen Meinungen zu ändern, sondern ihre Zeit hin zu geben, und ihre Gemächlichkeit aufzuopfern, über Meer und Königreiche ohne Rast und Ruhe zu reisen, sich in äusserste Gefahren zu begeben, unaufhörliche Beschwerden zu übernehmen, sich drückenden Leiden zu unterziehen, und alles dieses, blos zu-

folge und zur Behauptung ihres Glaubens an Thatsachen, welche, wenn sie wahr sind, die Wahrheit der Religion begründen, welche, wenn sie falsch sind, von ihnen dafür hätten erkannt werden müssen.

Dritter Theil.

Eine kurze Betrachtung über einige gewöhnliche Einwürfe.

Erstes Kapitel.

Die Abweichungen in den verschiedenen Evangelien.

Ich kenne kein übereilteres und unphilosophischeres Verfahren des Verstandes, als wenn man den Inhalt einer Geschichte wegen einiger Verschiedenheit in den Umständen verwirft, mit welchen sie erzählt wird. Der gewöhnliche Charakter des menschlichen Zeugnisses ist wesentliche Wahrheit unter zufälliger Abänderung. Dies ist es, was die tägliche Erfahrung an Gerichtshöfen uns sagt. Wenn Nachrichten von einem Vorfall aus dem Munde verschiedener Zeugen kommen, so wird der Fall selten seyn, daß man nicht scheinbare oder wirkliche Widersprüche zwischen ihnen sollte heraus klauben können. Diese Widersprüche werden von einem Verfechter der Gegenparthei geflissentlich, aber oft ohne vielen

Eindruck auf die Gemüther der Richter zur Schau gestellt. Im Gegentheil veranlaßt eine genaue und bis auf die kleinsten Umstände sich erstreckenden Uebereinstimmung der Verschwörung eines Betrugs und einer Verabredung.

Wenn schriftliche Geschichten die nämlichen Handlungen berühren, so giebt die Vergleichung fast jederzeit Grund zu einer ähnlichen Bemerkung. Zahlreiche und oft auch wichtige Abänderungen werden sich zeigen; nicht selten auch völlige und entscheidende Widersprüche; aber weder die einen, noch die andern werden für hinreichend gehalten, die Glaubwirdigkeit der Hauptsache zu erschüttern. Die Gesandtschaft der Juden, um die Vollziehung des Befehls des Klaudius wegen Errichtung seiner Bildsäule in ihrem Tempel, zu verbitten, wird vom Philo in den Herbst, vom Joseph in die Saatzeit gesetzt; und beide sind gleichzeitige Schriftsteller. Kein Leser wird durch diesen Widerspruch zu einem Zweifel verleitet, ob eine solche Gesandtschaft abgeschickt wurde, oder ob ein solcher Befehl war gegeben worden. Englands Geschichte liefert Beyspiele von der nämlichen Art. In der Nachricht von dem Tode des Marquis von Argyle unter der Regierung des zweyten Karls, finden wir einen sehr merkwürdigen Widerspruch. Lord Clarendon erzählt, er sey verurtheilt worden, gehenkt zu werden, welches an dem nämlichen Tage vollzogen worden, hingegen Burnet, Woodnar, Heath, Echard, sagen einstimmig, er sey enthauptet worden; am Sonnabend

sey er verurtheilt, und am Montag hingerichtet worden. War wol irgend ein Leser der englischen Geschichte jemals so zweifelsüchtig, daß er hieraus eine Frage aufgeworfen hätte, ob der Marquis von Argyle hingerichtet wurde, oder nicht? Gleichwol sollte dieser Umstand in Ungewißheit gelassen werden, wenn man die Grundsätze befolgen wollte, aus welchen die christliche Geschichte bisweilen angegriffen wurde.

Doctor Middleton behauptete, der Unterschied in den Stunden des Tags, welcher für die Kreuzigung Christi vom Johann und von den andern Evangelisten angegeben wird, lasse sich nicht auf die von Gelehrten vorgeschlagene Art heben; und beschließt dann die Erörterung mit dieser harten Bemerkung: "Wir sehen uns mit verschiedenen Sachkennern gezwungen, die Schwierigkeit grade so zu lassen, wie wir sie fanden, unter der Last aller der Folgen eines offenbaren Widerspruchs.„ — Aber was sind diese Folgen? Keineswegs eine Verminderung der Glaubwürdigkeit der Geschichte in Ansehung der Hauptsache, wegen eines Widerspruchs (und gesetzt auch, daß dieser Widerspruch nicht in verschiedene Arten der Berechnung aufzulösen wäre) in der Zeit des Tages, an welchem sie sich ereignet haben sollte.

Ein großer Theil der Verschiedenheit, welche in den Evangelien bemerklich ist, entsteht durch Auslassung; dadurch, daß eine Begebenheit, oder ein Umstand in dem Leben Christi von dem einen

Schriftsteller bemerkt wird, welche bey dem andern unbemerkt bleibt. Auslassung ist aber zu allen Zeiten ein sehr unsicherer Grund zu einem Einwurf. Wir bemerken es, nicht blos bey Vergleichung verschiedener Schriftsteller, sondern sogar bey dem nämlichen Schriftsteller, wenn er mit sich selber verglichen wird. Sehr viele, und zum Theil wichtige Umstände, werden vom Joseph in seinen Alterthümern angeführt, wovon man glauben sollte, daß er sie an ihrer Stelle in der Erzählung der jüdischen Kriege hätte setzen sollen. Sueton, Tacitus, Dio Kassius, haben alle drey von der Regierung des Tibers geschrieben. Jeder hat manches erwähnt, was die andern ausgelassen haben; gleichwol hat man daraus keinen Einwurf für die jedesmalige Glaubwürdigkeit ihrer Geschichten genommen. Wir haben in unsern eigenen Zeiten — wenn nicht etwas Unschickliches bey der Vergleichung wäre — das Leben einer erhabenen Person von drey seiner Freunde beschrieben erhalten, wo sich eine große Verschiedenheit in den von ihnen gewählten Vorfällen findet; manche scheinbare, und vielleicht manche wirkliche Widersprüche; gleichwol ohne den geringsten Nachtheil für die wesentliche Wahrheit ihrer Nachrichten, für die Glaubwürdigkeit der Bücher, für die gehörige Kenntniß oder allgemeine Redlichkeit der Schriftsteller.

Aber diese Abweichungen werden sich immer noch mehr häufen, wenn nicht Geschichten, sondern Denkschriften — Memoirs — geschrieben werden; welches vielleicht der ächte Name und der eigentliche

Charakter der Evangelien ist; das heißt, wenn man nicht den Vorsatz oder die Absicht hat, in der Zeitordnung eine regelmäßige und vollständige Nachricht vcn allen wichtigen Dingen zu liefern, welche von der Person, deren Geschichte beschrieben wird, gethan oder gesprochen wurden; sondern blos aus manchen ähnlichen solche Stellen, oder solche Handlungen und Reden auszuheben, welche sich ihrer Aufmerksamkeit zunächst darboten, ihnen bey ihren Untersuchungen vorkamen, ihrem Gedächtniß sich erneuerten, oder durch ihre besondere Absicht zur Zeit der Abfassung an die Hand gegeben wurden.

Diese besondere Absicht kann bisweilen sichtbar werden, aber nicht immer, auch nicht oft. So glaube ich, daß Matthäus, als er die Geschichte der Auferstehung schrieb, die besondre Absicht hatte, die treue Erfüllung des Versprechens Christi an seine Jünger, daß er vor ihnen nach Galiläa gehen wolle, zu bezeugen; weil er allein, ausser dem Markus, welcher es aus ihm genommen zu haben scheint, dieses Versprechen erwähnt hat; und er allein hat seine Erzählung auf diese einzelne Erscheinung vor seinen Jüngern beschränkt, wodurch es erfüllt wurde. Es war die beschlossene, die größte und öffentlichste Veroffenbarung der Person unsers Herrn. Es war der Umstand, bey welchem das Gemüth des Matthäus verweilte, und darnach richtete er seine Erzählung. Daß aber in der Sprache des Matthäus sich nichts findet, woraus andre Erscheinungen geleugnet werden könnten, oder woraus geschlossen werden könnte,

daß diese seine Erscheinung vor seinen Jüngern in Galiläa, seine erste oder einzige Erscheinung zufolge seines Versprechens war, erhellt ziemlich deutlich aus dem Evangelium des Markus, welcher sich der nämlichen Ausdrücke bey der Erscheinung in Galiläa bedient, wie Matthäus; gleichwol aber zwey andre frühere Erscheinungen anführt: "Gehet aber hin, und saget es seinen Jüngern und Petro, daß er vor euch hingehen wird in Galiläa; da werdet ihr ihn sehen, wie er euch gesagt hat.„ — (Kap. 16, 7.) Aus diesen Worten könnte man schließen, daß dieses das erstemal gewesen wäre, wo sie ihn hätten sehen sollen; wenigstens könnten wir es mit eben dem Grunde, wie wir es aus den nämlichen Worten im Matthäus schließen; aber der Geschichtschreiber bemerkte nicht, daß er seine Leser zu einer solchen Schlußfolge leiten würde; denn, im zwölften und in den beiden folgenden Versen dieses Kapitels nennt er uns zwey Erscheinungen, von welchen sich, bey Vergleichung der Zeitordnung ausweiset, daß sie vor der Erscheinung in Galiläa Statt gehabt hatten. "Darnach, da zween aus ihnen wandelten, offenbarte er sich unter einer andern Gestalt, da sie aufs Feld gingen. Und dieselbigen gingen auch hin, und verkündigten das den andern, denen glaubten sie auch nicht; zuletzt, da die eilfe zu Tische saßen, offenbarete er sich, und schalt ihren Unglauben und ihres Herzens Härtigkeit, daß sie nicht geglaubet hatten denen, die ihn gesehen hatten, auferstanden.„

Wahrscheinlich dürfte die nämliche Bemerkung wegen der besondern Absicht, welche den Geschicht-

schreiber leitete, auch bey Vergleichung mancher andrer Stellen der Evangelien von Gebrauch seyn.

Zweytes Kapitel.

Irrige Meinungen, welche den Aposteln beygelegt werden.

Eine Art von Redlichkeit, welche gegen jedes andre Buch gezeigt wird, verweigert man bisweilen der Schrift; daß man nämlich einen Unterschied zwischen Urtheil und Zeugniß macht. Wir bezweifeln gewöhnlich die Glaubwürdigkeit eines Schriftstellers nicht wegen irgend einer Meinung, welche er etwa über Gegenstände geäussert haben mochte, welche in keiner Verbindung mit seinem Beweise stehen; und selbst bey Gegenständen, welche mit seiner Erzählung zusammen hängen, oder mit ihr in der nämlichen Rede oder Schrift vermischt sind, trennen wir natürlich Begebenheiten von Meinungen, Zeugniß von Beobachtung, Erzählung von Beweisen.

Um diese billige Rücksicht auf die christlichen Urkunden anzuwenden, so ist viel Streit und Gegenrede wegen der im neuen Testament befindlichen Anführungen, des alten erregt worden; einige dieser Anführungen, sagt man, geschehen in einem Sinne, und in Bezug auf Vorfälle, welche sichtbar von dem Sinn und von den Vorfällen unterschieden sind, welche sie in der Urschrift haben, und worauf sie

sich in dieser beziehen. Mir wird es nach meiner Vorstellung wahrscheinlich, daß manche dieser Anführungen in keiner andern Absicht von den Schriftstellern des neuen Testaments geschahen, als um Vergleichungen anzustellen, oder als Akkomodationen. Sie führten Stellen aus ihrer Schrift an, welche auf den vorliegenden Umstand paßten, und damit zusammen trafen, ohne jedes mal die Behauptung zu wagen, daß der Schriftsteller diesen Umstand bey seinen Worten vor Augen hatte.

Solche Anpassungen von Stellen aus alten Schriftstellern, besonders aus Büchern, welche in jedermanns Händen sind, findet man häufig bey Schriftstellern aus allen Gegenden; aber nirgends waren sie vielleicht häufiger zu erwarten, als in den Schriften der Juden, deren Belesenheit sich fast gänzlich auf ihre Schrift beschränkte. Jene Weissagungen, welche mit mehr Feierlichkeit angeführt, und mit der bestimmten Erklärung begleitet werden, daß sie ursprünglich auf die damals erzählte Begebenheit sich beziehen, werden, denke ich, mit Wahrheit angeführt. Wäre es aber auch anders, wie kann man sagen, daß das Urtheil der Schriftsteller des neuen Testaments bey Erklärung von Stellen aus dem alten, oder vielleicht bisweilen bey Anerkennung hergebrachter Erklärungen so sehr in Verbindung mit ihrer Wahrheitsliebe stehn, oder mit ihren Mitteln, sich Auskunft über dasjenige zu verschaffen, was zu ihren Zeiten vorfiel, daß ein falsches Urtheil, selbst wenn es deutlich gezeigt würde, ihre historische Glaubwürdigkeit stürzen sollte? —

Vermindert es diese? hat es irgend etwas damit zu thun?

Ein andrer Irrthum, welcher den ersten Christen zugeschrieben wird, war die erwartete Ankunft des Gerichtstags. Ich möchte diesen Einwurf mit einer Bemerkung über ein Beyspiel begleiten, welcher mir etwas ähnliches zu haben scheint. Als unser Heiland mit Peter vom Johannes sprach, so sagte er: "So ich will, daß er bleibe, bis ich komme, was gehet es dich an?„ — Diese Worte wurden, wie wir finden, so falsch erklärt, daß "eine Rede ausgieng unter den Brüdern: dieser Jünger stirbet nicht.„ — Gesetzt, dieses wäre unter den herrschenden Meinungen der frühen Christen auf uns gekommen, und der besondere Umstand, aus welchem dieses Mißverständniß entsprung, wäre verloren gegangen, (welches, nach menschlicher Art zu reden, sehr leicht der Fall seyn konnte,) so würden heutiges Tages manche bereit gewesen seyn, diesen Irrthum als einen Vorwurf gegen das ganze christliche System zu betrachten und anzuführen. Mit wie wenigem Rechte aber ein solcher Schluß gezogen oder vielmehr eine solche Vermuthung aufgestellt worden wäre, können wir jetzt aus der Nachricht abnehmen, welche wir glücklicherweise besitzen. Diejenigen, welche meynen, daß die Schrift uns zu dem Glauben verleitet, als ob die frühen Christen, und selbst die Apostel, die Annäherung des Gerichtstags zu ihren Zeiten erwartet hätten, wird die nämliche Bemerkung, welche wir gemacht haben, auch

auch in Ansehung des vielleicht einseitigeren und kürzeren, aber gleichwol nicht minder alten Irrthums, wegen der Dauer des Lebens des Johannes, beyfallen. Es war ein Irrthum, könnte man ebenfalls sagen, welcher diejenigen, welche ihn hegten, sehr kräftig hindern mußte, die Rolle eines Betrügers zu spielen.

Die Schwierigkeit, welche sich bey dem Inhalt des gegenwärtigen Kapitels findet, ist in dieser Frage enthalten: Wenn wir einmal die Trüglichkeit des apostolischen Urtheils zu lassen, wo sollen wir still stehen? oder wie weit können wir uns darauf verlassen? Auf diese Frage, wobey man mit Ungläubigen streitet, und für die wesentliche Wahrheit der christlichen Geschichte, und blos für diese streitet, muß der Verfechter des Christenthums erwiedern: Gieb mir das Zeugniß des Apostels, und ich bedarf ihres Urtheils nicht; gieb mir die Thatsachen, und ich habe völlige Sicherheit wegen jeder Schlußfolgen, deren ich bedarf.

Doch, wenn ich gleich glaube, daß der christliche Vertheidiger diese Antwort geben müsse, so glaube ich doch nicht, daß es die einzige Antwort ist, welche auf den Einwurf gegeben werden kann. Die beiden folgenden Erinnerungen, welche, wie ich glaube, auf den vernünftigsten Unterscheidungen beruhen, werden alle Ungewißheit hierüber heben, welche mit einiger Gefahr begleitet seyn könnte.

Erstens. Daß man das, was der Zweck der apostolischen Sendung war, und von ihnen dafür

angegeben würde, von demjenigen trenne, was nicht dazu gehörte, oder nur zufällig damit in Verbindung stand. Von Dingen, welche ganz deutlich der Religion fremd sind, braucht nichts gesagt zu werden. Von Dingen, welche zufällig in Verbindung damit standen, kann etwas hinzu gesetzt werden.

Dämonische Besitzung ist eins der hieher gehörigen Dinge. Vermessenheit würde es von mir seyn, wenn ich über die Wirklichkeit derselben irgend einen Ausspruch thun wollte, da dieser Ort die Untersuchung nicht zuläßt, auch nicht einmal die Aufführung der Gründe für beide Seiten der Frage. Und es ist auch unnöthig. Was ich zu bemerken wünsche, ist dieses, daß selbst diejenigen, welche glauben, es sey allgemeine, aber irrige Meinung jener Zeiten gewesen, und daß die Schriftsteller des neuen Testaments, gemeinschaftlich mit andern jüdischen Schriftstellern jenes Zeitalters, sich an die Art über den Gegenstand zu sprechen und zu denken gewöhnten, welche damals allgemein war, — sich durch das Geständniß nicht beunruhigen lassen dürfen, als ob sie davon etwas für die Wahrheit des Christenthums zu fürchten hätten. Es war keine Lehre, welche Christus in die Welt brachte; sie erscheint in den christlichen Urkunden, zufällig und beyläufig, als eine herrschende Meinung des Zeitalters und Landes, wo er sein Geschäft führte. Es gehörte nicht zu dem Inhalt seiner Offenbarung, daß er die Meinungen der Menschen über die Wirkung geistiger Wesen auf thierische Körper berich-

tigte. Auf jeden Fall steht es in keiner Verbindung mit Zeugnissen. Wenn ein Stummer durch ein Wort den Gebrauch seiner Sprache wieder bekam, so ist es von geringer Bedeutung, welcher Ursache die Stummheit zugeschrieben wurde; und das nämliche gilt von jeder andern Heilung, welche an den sogenannten Besessenen verrichtet wurde. Die Krankheit war wirklich; die Heilung war wirklich; die gemeine Erkläruung der Ursach mochte gehörig gegründet seyn oder nicht. Die Hauptsache, die Veränderung, so weit als sie ein Gegenstand des Sinns, oder des Zeugnisses war, blieb in jedem Fall die nämliche.

Zweytens müssen wir, beym Lesen der apostolischen Schriften, ihre Lehren und ihre Beweise unterscheiden. Ihre Lehren erhielten sie durch eigentlich sogenannte Offenbarung; aber beym Vortrag dieser Lehren in ihren Schriften oder Reden pflegten sie dieselbe durch solche Vergleichungen, Gründe und Betrachtungen zu erläutern, zu unterstützen und eindringlich zu machen, wie ihre Gedanken sie ihnen eingaben. So wurde die Aufforderung an die Heiden, das heißt, die Zulassung der Heiden zum christlichen Bekenntniß, ohne eine vorläufige Unterwerfung unter das Gesetz des Moses, den Aposteln durch Offenbarung mitgetheilt, und durch die Wunder bestätigt, welche dem christlichen Geschäft unter ihnen folgten. Die Apostel gestehen, daß ihre Gewißheit von der Sache auf diesem Grunde beruhe. Gleichwol giebt Paul, wenn er von diesem Gegenstand handelt, eine große Menge

Erläuterungen zum Beweis und zur Rechtfertigung. Die Lehre selbst muß angenommen werden; aber erfordert die Vertheidigung des Christenthums auch die Vertheidigung der Schicklichkeit jeder Vergleichung, oder der Tauglichkeit eines jeden Beweisgrundes, welchen der Apostel in die Erörterung hinein gebracht hat?

Die nämliche Bemerkung paßt auf manche andre Fälle, und ist, nach meinem Urtheil, sehr gut gegründet. — "Wenn göttliche Schriftsteller — sagt Burnet im 6sten Artikel — über irgend einen Punkt sich erklären, so sind wir jederzeit verbunden, die Schlüsse, womit sich ihre Erläuterungen endigen, als Theile göttlicher Offenbarung zu glauben; aber wir sind nicht verbunden, uns in den Stand zu setzen, alle die von ihnen gebrauchten Vordersätze in ihrem ganzen Umfang aus einander zu setzen, oder ihnen auch nur unsern Beyfall zu geben, wofern nicht deutlich erhellt, daß sie die Vordersätze eben so ausdrücklich behaupten, als die dadurch bewiesenen Schlußsätze.„ —

Drittes Kapitel.

Die Verbindung des Christenthums mit der jüdischen Geschichte.

Unstreitig läßt unser Heiland den göttlichen Ursprung der Mosaischen Verfassung gelten; und

noch ohne seine Bestätigung halte ich für sehr schwer, irgend eine andre Ursach zu dem Anfang oder Daseyn jener Verfassung anzugeben; zumal für den besondern Umstand der Anhänglichkeit der Juden an die Einheit Gottes, da alle andre Völker der Vielgötterey ergeben waren; daß sie in der Religion Männer, in allen andern Dingen Kinder waren; hinter andern Nationen in den Künsten des Kriegs und Friedens, erhaben über die Gebildetesten in ihren Gesinnungen und Lehren in Bezug auf die Gottheit; zum Beyspiel in der Lehre von der Einheit, Ewigkeit, Allmacht, Allwissenheit, Allgegenwart, Weisheit und Güte Gottes; in ihren Meinungen über Vorsehung, und über die Schöpfung, Erhaltung und Regierung der Welt. S. Campbell über die Wunder, S. 207. — Wir können hinzu setzen: in ihren Religionsverhandlungen, welche weder mit Grausamkeiten, noch mit Unreinigkeiten begleitet waren; in der Religion selbst, welche frey von einer Art von Aberglauben war, welcher durchgängig in den Volksreligionen der alten Welt herrschte; denn diese hatten ihren Ursprung in menschlichen Künsten, und in Leichtgläubigkeit, nämlich, in phantastischen Verbindungen zwischen gewissen Erscheinungen und Handlungen, und dem Schicksal ganzer Nationen oder einzelner Menschen. Auf diesen Einbildungen beruhte die ganze Reihe von Augurien und Auspicien, welche einen so großen und wichtigen Theil der Religionen Griechenlands und Roms ausmachten, und die Zaubereyen und Beschwörungen, welche in jenen Ländern bey dem

gemeinen Volk gewöhnlich waren. Von allen Dingen dieser Art war die Religion der Juden, und blos der Juden, frey. (S. Priestley's Vorlesungen über die Wahrheit der jüdischen und christlichen Offenbarung, 1794.) — Eben so unstreitig wird von unserm Heiland der prophetische Charakter mancher ihrer alten Schriftsteller anerkannt. So weit sind wir daher zu gehen als Christen verbunden. Aber für die umständliche Wahrheit jeder einzelnen Stelle des alten Testaments, für die Aechtheit eines jeden Buchs, für die Belehrung, Redlichkeit und Beurtheilung eines jeden Schriftstellers in demselben, das Christenthum mit seinem Leben verantwortlich machen, — dies hieße, ich will nicht sagen große, aber doch unnöthige Schwierigkeiten in das ganze System bringen. Diese Bücher wurden allgemein von den Juden zur Zeit unsers Heilands gelesen. Er und seine Apostel pflegten, gemeinschaftlich mit allen andern Juden, sich auf sie zu beziehen, sie nachzuweisen und zu benutzen. Aber, wenn man die Stellen ausnimmt, wo er besondern Vorhersagungen ausdrücklich ein göttliches Ansehen beylegt, so wüßte ich nicht, daß wir eigentlich irgend einen andern Schluß aus diesem Gebrauch und aus dieser Anwendung der Bücher ziehen können, als den gewiß unstreitigen Beweis, daß sie damals allgemein bekannt und anerkannt waren.

Aus diesem Gesichtspunkt liefern unsre Schriften ein schätzbares Zeugniß für die Schriften der Juden. Aber die Natur dieses Zeugnisses sollte richtig verstanden werden. Gewiß ist es ganz etwas

anders, als wie man es bisweilen geschildert hat, als eine bestimmte Genehmigung jeder Thatsache und Meinung; und nicht blos jeder bestimmten Thatsache, sondern der für jede Handlung angeführten Beweggründe, nebst dem ihnen ertheilten Lob oder Tadel.

Jakob sagt in seinem Brief (Kap. 5, 11.): "Die Geduld Hiob habt ihr gehört, und das Ende des Herrn habt ihr gesehen." — Ungeachtet dieses Textes ist die Wahrheit der Geschichte Hiobs, und selbst das Daseyn einer solchen Person, jederzeit ein Gegenstand der Untersuchung und Erörterung unter christlichen Gottesgelehrten gewesen. Jakobs Ausspruch wird als ein gutes Zeugniß von dem Daseyn des Buchs Hiob zur damaligen Zeit, und von seiner Aufnahme unter den Juden angesehen, und für nichts weiter.

Paul hat in seinem zweyten Brief an den Timotheus, (Kap. 3, 8.) dieses Gleichniß: "Gleicherweise aber, wie Jannes und Jambres Mosi widerstunden, also widerstehen auch diese der Wahrheit." — Diese Namen finden sich im alten Testament nicht. Und ungewiß ist, ob sie Paul aus irgend einer damals vorhandenen apokryphischen Schrift, oder aus einer mündlichen Sage genommen hat. Aber niemand hat sich jemals eingebildet, daß Paul hier die Gültigkeit der Schrift behaupte, — wenn es eine schriftliche Nachricht war, welche er anführte, — oder sich für die Glaubwürdigkeit der Sage verantwortlich mache; weit weniger, daß

er in diese beiden Fragen so sehr verwickelt wäre, daß die Glaubwürdigkeit seiner eigenen Geschichte und Sendung von dem Umstand abhängen sollte, — ob Jannes und Jambres Mosi widerstunden? oder nicht?

Aus welchem Grunde eine strengere Auslegung von andern Beziehungen gemacht werden sollte, ist schwer einzusehen. Ich meine nicht, daß andre Stellen der jüdischen Geschichte auf keinem besseren Zeugniß beruhten, als die Geschichte Hiobs, oder Jannes und Jambres; (ich denke weit anders;) sondern ich meine, daß eine Beziehung im neuen Testament auf eine Stelle in dem alten ihre Glaubwürdigkeit nicht so bestimmt, daß alle Untersuchung über ihre Wahrheit, oder über die einzelnen Gründe ausgeschlossen würde, auf welchen diese Wahrheit beruht; und daß es eine eben so unverantwortliche als unsichere Regel ist, wenn man in Ansehung der jüdischen Geschichte etwas zum Grunde legt, was bey keiner andern jemals zum Grund gelegt wurde, daß nämlich entweder jeder einzelne Umstand derselben wahr, oder sie durchgängig falsch seyn müsse.

Ich habe für nöthig gehalten, diesen Punkt deutlich anzugeben, weil eine von Voltaire wieder aufgeregte, und von den Lehrlingen seiner Schule befolgte Gewohnheit seit kurzem sehr allgemein geworden zu seyn scheint, daß man das Christenthum von der Seite des Judenthums angreift. Manche Einwürfe von dieser Art gründen sich auf fehlerhafte Erklärung, manche auf Uebertreibung; aber alle stützen sich auf eine Voraussetzung, welche durch

keinen Beweis ausgemacht ist, nämlich: daß die Bestätigung, welche der Stifter und die ersten Lehrer des Christenthums der göttlichen Sendung des Moses und der Propheten gaben, sich auf jeden Punkt und auf jedes Stück der jüdischen Geschichte erstrecke, und so erstrecke, daß man das Christenthum, in seiner eigenen Glaubwürdigkeit, für die umständliche Wahrheit, bald hätte ich gesagt, für die kritische Genauigkeit jeder in dem alten Testament enthaltenen Erzählung verantwortlich macht.

Viertes Kapitel.

Verwerfung des Christenthums.

Wir gestehen, daß die christliche Religion zwar eine große Menge bekehrte, daß sie aber gleichwol keine allgemeine, oder überhaupt nur eine sehr große Ueberzeugung in den Gemüthern der Menschen jener Zeiten und Länder, in welcher sie erschien, hervor brachte. Und diesen Mangel eines stärkeren und ausgebreiteteren Erfolgs nennt man — die Verwerfung der christlichen Geschichte und Wunder; und manche hielten ihn für einen starken Einwurf gegen die Wahrheit der Umstände, welche die Geschichte enthält.

Das Wesentliche dieses Einwurfs zerfällt in zwey Stücke, in wiefern er sich auf die Juden, und

in wiefern er sich auf die heidnischen Nationen bezieht; denn die Gemüther dieser beiden Klassen von Menschen mochten, in Bezug auf das Christenthum, unter dem Einfluß sehr verschiedener Ursachen gestanden haben.

Der Fall mit den Juden kommt bey uns zuerst in Betrachtung, da das Geschäft unsers Heilands ursprünglich sie betroffen hatte.

Nun gilt, in Ansehung der Wahrheit der christlichen Religion, bey Uns nur eine einzige Frage, nämlich: ob die Wunder wirklich verrichtet wurden? Von Anerkennung der Wunder schreiten wir augenblicklich zur Anerkennung des Ganzen. Kein Zweifel liegt zwischen den Vordersätzen und dem Schlußsatz. Glauben wir die Werke, oder irgend eins derselben, so glauben wir an Jesus. Und diese Art zu schließen ist so allgemein und gewöhnlich geworden, daß wir uns nicht leicht denken, wie es jemals anders hätte seyn können. Gleichwol halte ich für völlig gewiß, daß der Gang der Gedanken, in dem Gemüth eines Juden zu der Zeit unsers Heilands, völlig davon verschieden war. Gab er die Wirklichkeit des Wunders zu, so blieb ihm immer noch viel übrig, um sich zu überzeugen, daß Jesus der Messias sey. Dieses erhellt deutlich aus verschiedenen Stellen der evangelischen Geschichte. Man sieht, daß, nach den Vorstellungen der Schriftsteller des neuen Testaments, daß die Wunder auf keine unwiderstehliche Art, nicht einmal diejenigen, welche sie sahen, zu der Schlußfolge leiteten, welche aus ihnen genommen werden sollte;

oder so sehr zum Beyfall zwungen, daß kein Anlaß zur Ungewißheit, zur Prüfung der Redlichkeit oder zu den Wirkungen des Vorurtheils übrig geblieben wäre. Und für diesen Punkt wenigstens können die Evangelisten als gute Zeugen gelten; weil es ein Punkt ist, wobey Uebertreibung oder Verstellung der entgegengesetzte Weg gewesen seyn würde. Ihre Nachrichten würden, wenn sie wegen einer Verfälschung verdächtig seyn könnten, die Wirkungen der Wunder eher vergrößert, als verkleinert haben.

Joh. 7, 21 — 31. "Jesus antwortete und sprach: Ein einiges Werk habe ich gethan, und ihr wundert euch alle. Moses hat euch darum gegeben die Beschneidung, nicht, daß sie von Mose kommt, sondern von den Vätern, noch beschneidet ihr den Menschen am Sabbath. So ein Mensch die Beschneidung annimmt am Sabbath, auf daß nicht das Gesetz Mose gebrochen werde, zürnet ihr denn über mich, daß ich den ganzen Menschen habe am Sabbath gesund gemacht? Richtet nicht nach dem Ansehen, sondern richtet ein recht Gericht. Da sprachen etliche von Jerusalem: Ist das nicht der, den sie suchten zu tödten? Und siehe zu, er redet frey, und sie sagen ihm nichts. Erkennen unsre Obersten nun gewiß, daß er gewiß Christus sey? Doch wir wissen, von wannen dieser ist. Wann aber Christus kommen wird, so wird niemand wissen, von wannen er ist. Darum rief Jesus im Tempel, lehrete und sprach: Ja, ihr kennet mich, und wisset, von wannen ich bin; und von mir selbst bin ich nicht kommen, sondern es ist ein wahrhafti-

ger, der mich gesandt hat, welchen ihr nicht kennet. Ich kenne ihn aber; denn ich bin von ihm, und er hat mich gesandt. Da suchten sie ihn zu greifen; aber niemand legte die Hand an ihn; denn seine Stunde war noch nicht kommen. Aber viel vom Volk gläubeten an ihn, und sprachen; Wenn Christus kommen wird, wird er auch mehr Zeichen thun, denn dieser thut?„ —

Diese Stelle ist sehr bemerkenswerth. Sie zeigt die Denkungsart verschiedener Klassen von Menschen bey Gelegenheit eines Wunders, welches, nach der Erzählung, von Personen aus allen Klassen für wahr anerkannt wurde. Die eine Klasse von Menschen dachte, es finde sich bey allem diesem etwas sehr außerordentliches; gleichwol könne aber Jesus nicht der Christ seyn, weil ein Umstand bey seiner Erscheinung Statt hatte, welcher gegen eine Meinung von Christus war, in welcher sie erzogen waren, und an deren Wahrheit sie vermuthlich niemals auch nur im geringsten gezweifelt hatten, nämlich: "Wenn Christus kommen wird, so wird niemand wissen, von wannen er ist.„ —

Eine andre Klasse war geneigt, ihn für den Messias zu halten. Aber selbst diese schlossen nicht so, wie wir schließen müssen; sie betrachteten das Wunder nicht als alleinige Entscheidung über die Frage, als etwas, bey dessen Anerkennung alle fernere Streitigkeiten über die Sache wegfallen müßten; sondern gründeten ihr Urtheil auf eine Art von Vergleichungsschluß: "Wenn Christus kommen

wird, wird er auch mehr Zeichen thun, denn dieser thut?„ —

Eine andre Stelle in dem nämlichen Evangelisten, und welche wegen der nämlichen Absicht bemerkt zu werden verdient, ist jene, in welcher er die Auferstehung des Lazarus erzählt. (Kap. 11, 43. 44.) "Da Jesus das gesagt hatte, rief er mit lauter Stimme: Lazare, komm heraus! Und der Verstorbene kam heraus, gebunden mit Grabtüchern an Füßen und Händen, und sein Angesicht verhüllet mit einem Schweißtuch. Jesus spricht zu ihnen: Löset ihn auf, und laßt ihn gehen!„ —

Man hätte erwarten sollen, daß wenigstens alle diejenigen, welche beym Grabe standen, als Lazarus hervor kam, an Jesus geglaubt haben würden. Gleichwol giebt der Evangelist nicht diese Vorstellung. — "Viel nur der Juden, die zu Maria kommen waren, und sahen, was Jesus thät, glaubten an ihn. Etliche aber von ihnen gingen hin zu den Pharisäern, und sagten ihnen, was Jesus gethan hatte.„ —

Wir können nicht vermuthen, daß der Evangelist durch diese Nachricht seine Leser bey den Gedanken lassen wolle, als ob einige von den Zuschauern an der Wahrheit des Wunders gezweifelt hätten. Weit entfernt. Unstreitig behauptet er die völlige Anerkennung des Wunders; aber die Personen, welche es anerkannten, waren, nach seiner Vorstellung, noch fähig, feindliche Gesinnungen gegen Jesus bey sich zu behalten. "Glauben an Jesus„ — hieß nicht blos glauben, daß er Wunder ver-

richtet habe, sondern daß er der Messias sey. Bey uns gilt zwischen diesen beiden Dingen kein Unterschied; bey ihnen war er sehr wichtig. Und der Unterschied ist bey diesem Vorgang sichtbar. Wenn Johannes das Benehmen der Juden bey dieser Gelegenheit nach der Wahrheit geschildert hat, — und warum er es nicht gethan haben sollte, kann ich nicht sagen; denn es ist eher wider, als für ihn, — so zeigt es deutlich die Gründe, auf welcher ihr Urtheil sich stützte. Er mag die Sache nach der Wahrheit erzählt haben, oder nicht, so zeigt die Erzählung an sich das eigene Urtheil des Schriftstellers über jene Gründe, und dieses allein hat beträchtliche Glaubwürdigkeit.

In dem folgenden Kapitel finden wir eine Bemerkung des Evangelisten, welche ganz auf diesen Fall paßt: "Und ob er wol solche Zeichen vor ihnen thät, glaubten sie doch nicht an ihn.„ — (Kap. 12, 37.) Der Evangelist hat nicht die Absicht, den Mangel ihres Glaubens irgend einem Zweifel über die Wunder beyzumessen, sondern dem Umstand, daß sie nicht einsahen, was alle jetzt hinlänglich einsehen, und was sie eingesehen haben würden, wenn ihr Verstand nicht von starken Vorurtheilen beherrscht gewesen wäre, daß nämlich die Werke, welche Jesus verrichtete, ein untrügliches Zeugniß für die Wahrheit seiner Behauptung seyn mußten.

Das neunte Kapitel des Evangeliums vom Johannes enthält eine sehr umständliche Nachricht von der Heilung eines Blinden; eines Wunders, welches der ganzen Prüfung unterworfen wurde, welche

ein Zweifler nur in Vorschlag bringen konnte. Wenn ein heutiger Ungläubiger das Verhör angestellt hätte, so würde es kaum schärfer und strenger haben ausfallen können. Auch enthält die Nachricht eine sehr merkwürdige Unterredung zwischen den jüdischen Oberen und dem Kranken, wobey der für uns gehörige Punkt ihren Streit gegen die Wirkung des Wunders, und die Schlußfolge betrift, zu welcher sie gebracht wurde, nachdem sie das Zeugniß vergebens zu schwächen versucht hatten. — "Wir wissen, daß Gott mit Mose geredet hat; diesen aber wissen wir nicht, von wannen er ist.„ — Dies war die Antwort, welche ihre Gemüther beruhigte. Und mit Hülfe vieler Vorurtheile, und einer großen Unwilligkeit zum Nachgeben, konnte dieses möglich seyn. In dem Gemüth des armen Menschen, welcher sein Gesicht wieder erhalten hatte, welcher unter keinem solchen Zwang stand, und keine Abgeneigtheit fühlte, hatte das Wunder seine natürliche Wirkung. —

"Das ist ein wunderlich Ding — sagte er zu ihnen — daß ihr nicht wisset, von wannen er sey; und er hat meine Augen aufgethan. Wir wissen aber, daß Gott die Sünder nicht höret, sondern so jemand gottesfürchtig ist, und thut seinen Willen, den höret er. Von der Welt an ists nicht erhöret, daß jemand einem gebornen Blinden die Augen aufgethan habe. Wäre dieser nicht von Gott, er könnte nichts thun.„ —

Wir finden nicht, daß die jüdischen Oberen irgend etwas anders auf diese Vertheidigung zu er-

wiedern gehabt hätten, als was eine höhere Gewalt bisweilen zu ihrem Beweise anführt: "Du lehrest uns?„ —

Wenn man untersuchen sollte, wie eine von der jetzt herrschenden so ganz verschiedene Denkungsart den ehmaligen Juden so geläufig seyn konnte, so wird sich die Antwort in zwey Meinungen finden, von welchen bewiesen ist, daß sie in jenem Zeitalter und Lande Statt gehabt hatten. Die eine war, ihre Erwartung eines Messias, von einer völlig verschiedenen Art, als Jesus nach dem äußeren Ansehen war; die andre, ihr Glaube an den Einfluß von Dämonen bey Hervorbringung übernatürlicher Wirkungen. Die Meinungen werden von uns nicht als Beweis vorausgesetzt; sie finden sich aber deutlich in den jüdischen Schriften, so gut wie in den unsrigen. Und überdem sollte man bedenken, daß die Juden jenes Zeitalters in diesen Meinungen seit ihrer Kindheit unterhalten wurden; daß es Meinungen waren, deren Gründe wahrscheinlich wenige von ihnen untersucht, und deren Wahrheit sie niemals bezweifelt hatten. Und ich denke, daß diese beiden Meinungen zusammen eine Erklärung ihres Benehmens an die Hand geben. Die erste veranlaßte sie zu Aufsuchung irgend einer Entschuldigung für sich, daß sie Jesum nicht in dem Charakter annahmen, in welchem er angenommen seyn wollte; und die zweyte verschaffte ihnen grade eine solche Entschuldigung, als sie nöthig hatten. Jesus mochte Wunder verrichten, welche er wollte, immer war die

Antwort

Antwort in Bereitschaft: "er wirke sie durch Beelzebub's Beystand.„ — Und auf diese Antwort konnte nichts erwiedert werden, als was unser Heiland erwiederte, indem er zeigte, daß der Zweck seiner Sendung in solchem Widerspruch mit den Absichten stünde, aus welchen dieses Wesen, nach der Behauptung der Gegner selbst, wirke, daß nicht leicht zu vermuthen wäre, er werde ihm bey der Ausführung helfen. Die in den Wundern bewiesene Macht widerlegte nicht allein die jüdische Auflösung; denn, wenn die Vermittlung unsichtbarer Einflüsse einmal angenommen wird, so ist es unmöglich, die Grenzen zu bestimmen, wodurch ihre Wirksamkeit begrenzt wird. Wir können jetzt vielleicht geneigt seyn, solche Meinungen für allzu widersinnig zu halten, als daß sie jemals im Ernst hätten gehegt werden können. Ich bin nicht verbunden, für die Glaublichkeit der Meinungen zu streiten. Sie waren wenigstens eben so vernünftig, als der Glaube an Zauberey. Es waren Meinungen, in welchen die damaligen Juden seit ihrer Kindheit unterrichtet waren; und wer nicht Kraft genug in dieser Denkungsart finden kann, um ihr Benehmen gegen unsern Heiland zu erklären, der bedenkt nicht hinlänglich, wie solche Meinungen bisweilen allgemein in einem Lande werden können, und mit welcher Festigkeit man ihnen, wenn sie es einmal geworden sind, blos aus diesem Grunde anhängt.

Bey der Ungewißheit, welche diese Begriffe, und die aus ihnen entspringenden Vorurtheile ver-

anlassen konnten, würde der Redliche und Gelehrige und Widriggesinnte wahrscheinlich zum Vortheil für Christus entscheiden; der Stolze und Hartnäckige würde, nebst dem Flatterhaften und Gedankenlosen, sich fast durchgängig wider ihn erklären.

Dieser Zustand der Denkungsart entdeckt uns auch den Grund von etwas, worüber sich manche wundern wollen, warum nämlich die Juden Wunder, wenn sie dergleichen sahen, verwerfen, und gleichwol auf die Erzählung derselben in ihrer eigenen Geschichte soviel bauen konnten. Man findet nicht, daß es denen, welche zur Zeit des Moses und der Propheten lebten, jemals in den Sinn gekommen wäre, ihre Wunder dem übernatürlichen Einfluß böser Wesen beyzulegen. Die Auflösung war damals noch nicht gefunden. Und da die Glaubwürdigkeit des Moses und der Propheten einmal anerkannt, und der Grund der Nationalverfassung und Religion geworden war; so ließ sich nicht erwarten, daß die späteren Juden, welche in der Ehrfurcht für diese Religion erzogen waren, und die Unterthanen jener Staatsverfassung, auf ihre Geschichte einen Schluß anwenden würden, welcher den Grund von beiden zu stürzen drohte.

Zweytens. Die Ungläubigkeit der heidnischen Welt, und ganz besonders der Vornehmen und Gelehrten in derselben, läßt sich in einen Grundsatz auflösen, welcher, nach meinem Urtheil, die Unwirksamkeit eines jeden Beweises oder Zeugnisses, von welcher Art es auch seyn mochte, erklären kann, nämlich: Verachtung, untersucht wurde.

Der Zustand der Religion unter den Griechen und Römern hatte eine natürliche Anlage zur Veranlassung solcher Meinungen. Dionys von Halikarnaß bemerkt, daß sechs hundert verschiedene Arten von Religionen, oder heiligen Gebräuchen, in Rom eingeführt waren. Die höheren Klassen des Staats behandelten sie alle als Fabeln. Können wir uns denn wundern, daß das Christenthum in die Zahl mit eingeschlossen wurde, ohne seine besondern Vorzüge, oder die eigenthümlichen Gründe seiner Ansprüche zu untersuchen? Es mochte in allem, was sie davon wußten, wahr oder falsch seyn. Die Religion hatte nichts in ihrem Charakter, was ihre Aufmerksamkeit unmittelbar beschäftigte. Sie mischte sich in keine Staatsgeschäfte. Sie lieferte keine schöne Schriftsteller. Sie enthielt keine merkwürdige Betrachtungen. Als sie ihnen bekannt wurde, so erschien sie ihnen unstreitig als ein höchst seltsames System — so unphilosophisch — so wenig mit Gründen und Erörterungen beschäftigt, wenigstens nicht mit solchen Gründen und Erörterungen, als sie zu hören gewohnt waren. Was von Jesus Christ, von seiner Natur, von seinem Amt und Geschäft gesagt wird, mußte im höchsten Grad von den Begriffen ihrer Gotteslehre abweichen. Der Erlöser, und der bestimmte Richter des menschlichen Geschlechts, ein armer Jüngling, welcher in Jerusalem mit zwey Dieben an einem Kreuz hingerichtet wurde! Noch mehr mußte die Sprache, in welcher die christliche Lehre vorgetragen wurde, ihren Ohren widrig und barbarisch klingen. Was wußten

sie von Gnade? von Erlösung? von Rechtfertigung? von dem Blute Christi, welches für die Sünden der Menschen vergossen wurde? von Versöhnung? von Vermittelung? das Christenthum bestand aus Dingen, an welche sie niemals gedacht, — aus Worten, welche sie niemals gehört hatten.

Auch wurde es der Einbildung der gelehrten Heiden unter einem andern Nachtheil dargestellt, wegen seiner wirklichen, und noch mehr wegen seiner namentlichen Verbindung mit dem Judenthum. Es hatte seinen Antheil an dem Widerspruch und Gespött, womit dieses Volk und seine Religion von den Griechen und Römern behandelt wurde. Sie betrachteten selbst den Jehovah blos als den Abgott der jüdischen Nation; und was von ihm erzählt wurde, als gleichgeltend mit dem, was von den Schutzgottheiten andrer Lande gesagt wurde; ja, die Juden wurden auf eine vorzügliche Art, als eine leichtgläubige Nation verspottet, so, daß alle Berichte von wunderbarem Inhalt, welche aus diesem Lande kamen, von der heidnischen Welt als falsch und nichtswürdig angesehen wurden. Wenn sie vom Christenthum hörten, so hörten sie davon, als von einem Zank unter diesem Volk über einige Artikel ihres eigenen Aberglaubens. Wenn sie also, wie dies wirklich der Fall war, das ganze System verachteten; so war nicht zu vermuthen, daß sie, mit irgend einem Grad von Ernst oder Aufmerksamkeit, auf das Innere seiner Streitigkeiten, oder auf die Gründe von beiden Seiten sich einlassen würden.

Wie wenig sie von diesen Dingen wußten, und mit welcher Sorglosigkeit sie darüber urtheilten, erhellt, dünkt mir, ziemlich deutlich aus einem Beyspiel von nicht geringerem Gewicht, als jenes aus dem Tacitus ist, welcher in einem gesetzten und absichtlichen Vortrag über die Geschichte der Juden, behauptet, sie verehrten das Bild eines Esels (Tac. hist. lib. V. c. 2.) Die Stelle dient zum Beweis, wie sehr die Gelehrten jener Zeit bey dem geringsten Anschein geneigt waren, Geschichten zusammen zu häufen, welche die Verachtung und den Haß, worinnen dieses Volk stand, vermehren mußten. Die nämliche thörichte Beschuldigung wird ebenfalls mit Zuversicht vom Plutarch wiederholt (Sympos. l. 4. quaest. 5.)

3. Auch ist zu bemerken, daß alle diese Betrachtungen von solcher Art sind, daß sie mit dem größten Nachdruck auf die höchsten Stände wirken, auf Leute von Erziehung, und auf jene Klasse im Staat, aus welcher Schriftsteller hauptsächlich genommen werden; ich könnte noch hinzusetzen, auf den philosophischen sowol, als auf den frechdenkenden Charakter; auf einen Antonin, oder Julian, nicht minder als auf einen Nero, oder Domitian; und ganz vorzüglich auf jene große und gebildete Klasse von Menschen, welche bey dem allgemeinen Glauben stehen blieben, daß alles, was sie zu thun hätten, in der Vollziehung der Pflichten der Sittenlehre, und in der vaterländischen Verehrung Gottes bestehe; — eine Denkart, welche zwar ein edles Ansehn zu haben

scheinen könnte, welche aber jedem Beweis für eine neue Religion den Zugang verweigert.

Die oben erwähnten Umstände mußten noch durch das Vorurtheil verstärkt werden, welches Vornehme und Gelehrte durchgängig gegen alles haben, was bey dem gemeinen und ungelehrten Mann seinen Ursprung hernimmt; ein Vorurtheil, welches bekanntlich eben so hartnäckig ist, als ein jedes andre.

Gleichwol bahnte sich das Christenthum immer seinen Weg; und bey so vielen Hinderungen seines Fortgangs — bey so vieler Schwierigkeit in der Bemühung, Zuhörer und Aufmerksamkeit sich zu verschaffen — muß man sich über sein wirkliches Glück mehr wundern, als darüber, daß es nicht durchgängig über Verachtung und Gleichgültigkeit gesiegt, den Leichtsinn eines wohllüstigen Zeitalters nicht gefesselt, und sich durch ein Heer von widrigen Vorurtheilen keinen Weg für sich selbst zu dem Herzen und Verstand der Lehrlinge jenes Zeitalters gebahnt hat.

Und die hier angegebene Ursach der Verwerfung des Christenthums von Vornehmen und Gelehrten unter den Heiden, nämlich: eine vorhergehende starke Verachtung — erklärt auch ihr Schweigen darüber. Hätten sie es nach Untersuchung verworfen, so würden sie darüber geschrieben, sie würden ihre Gründe angegeben haben; was hingegen Menschen auf die Wirkung irgend einer fest gewordenen Ueberredung, oder aus einer eingewurzelten Verachtung der Sache, — der Personen, welche sie vortragen, — oder der Art, wie sie

vorgetragen wird — verwerfen, darüber schreiben sie nicht leicht Bücher, oder erwähnen es nicht leicht in dem, was sie über andre Gegenstände schreiben.

Die Briefe des jüngern Plinius liefern ein Beyspiel von diesem Schweigen, und eröfnen uns gewissermaßen die Ursach desselben. Aus seinem bekannten Briefwechsel mit Trajan wissen wir, daß die christliche Religion in der Provinz, über welche er gesetzt war, in einem sehr beträchtlichen Grad herrschte; daß sie seine Aufmerksamkeit geweckt hatte; daß er sich wegen der Sache grade so genau erkundigt hatte, wie man es von einer römischen Obrigkeit erwarten konnte, nämlich: ob die Religion einige für die Regierung gefährlichen Meinungen enthalte; daß er aber über ihre Lehren, über ihre Beweise, oder über ihre Bücher mit einigem Grade von Sorgfalt oder Genauigkeit belehrt zu werden, sich nicht die Mühe genommen hatte. Wenn aber auch Plinius das Christenthum in einem näheren Gesichtspunkt betrachtet hatte, als die meisten seiner gelehrten Landsleute nicht gethan haben; so betrachtete er doch das Ganze mit solcher Nachläßigkeit und Unlust — (weiter als es seine Staatsverwaltung zu betreffen schien,) daß in mehr als zweyhundert und vierzig seiner Briefe, welche bis auf uns gekommen sind, die Sache kein einzigesmal wieder erwähnt wird. Wenn aus dieser Zahl die beiden Briefe zwischen ihm und Trajan sich verloren hätten, mit welcher Zuversicht, und mit wie weniger Wahrheit würde man die Dunkelheit der christlichen Religion aus dem Schweigen des Plinius bewiesen haben?

Der Name und Charakter, welchen Tacitus dem Christenthum gegeben hat — exitiabilis superstitio, ein verderblicher Aberglaube — und mit welchen beiden Worten er die ganze Frage über den Werth oder Unwerth der Religion abfertigt, giebt einen starken Beweis davon, wie wenig er von der Sache wußte, oder davon zu wissen bemüht war. Ich befürchte keinen Widerspruch, wenn ich die Behauptung übernehme, daß kein Ungläubiger des jetzigen Zeitalters diese Benennung auf das Christenthum des neuen Testaments anwenden, oder nicht zugeben sollte, daß sie völlig unverdient war. Man lese die Anweisungen von einem großen Lehrer der Religion für die nämlichen bekehrten Römer, von welchen Tacitus spricht, und welche sogar nur sehr wenige Jahre vor der Zeit, von welcher er spricht, gegeben wurden, — und welche, wohl zu merken, keine Sammlung von schönen Sprüchen sind, welche etwa aus verschiedenen Theilen eines großen Werks zusammen getragen waren, sondern in einer einzigen ganzen Stelle eines öffentlichen Briefs stehen, ohne Beymischung eines einzigen unbedeutenden oder tadelswürdigen Gedankens. "Hasset das Arge, hanget dem Guten an; die brüderliche Liebe unter einander sey herzlich. Einer komme dem andern mit Ehrerbietung zuvor. Seyd nicht träge, was ihr thun sollt. Seyd brünstig im Geist. Schicket euch in die Zeit. Seyd fröhlich in Hofnung, geduldig in Trübsal, haltet an im Gebet. Nehmet euch der Heiligen Nothdurft an. Herberget gerne. Segnet, die euch verfolgen; segnet, und fluchet

nicht. Freuet euch mit den Fröhlichen, und weinet mit den Weinenden. Habt einerley Sinn unter einander. Trachtet nicht nach hohen Dingen, sondern haltet euch herunter zu den niedrigen. Haltet euch nicht selbst für klug. Vergeltet niemand Böses mit Bösem. Befleißiget euch der Ehrbarkeit gegen jedermann. Ists möglich, so viel an euch ist, so habet mit allen Menschen Friede. Rächet euch selber nicht, meine Liebsten, sondern gebet Raum dem Zorn; denn es stehet geschrieben: die Rache ist mein, ich will vergelten, spricht der Herr. So nun deinen Feind hungert, so speise ihn; dürstet ihn, so tränke ihn. Wann du das thust, so wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln. Laß dich nicht das Böse überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem.„

“Jedermann sey unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. Denn es ist keine Obrigkeit, ohne von Gott. Wo aber Obrigkeit ist, die ist von Gott verordnet. Wer sich nun wider die Obrigkeit setzet, der widerstrebet Gottes Ordnung; die aber widerstreben, werden über sich ein Urtheil empfahen. Denn die Gewaltigen sind nicht den guten Werken, sondern den bösen zu fürchten. Willt du dich aber nicht fürchten vor der Obrigkeit, so thue Gutes, so wirst du Lob von derselbigen haben. Denn sie ist Gottes Dienerin, dir zu gute. Thust du aber Böses, so fürchte dich; denn sie trägt das Schwerdt nicht umsonst; sie ist Gottes Dienerin, eine Rächerin zur Strafe über den, der Böses thut. So seyd nun aus Noth unterthan; nicht allein um der Strafe

willen, sondern auch um des Gewissens willen. Derhalben müsset ihr auch Schoß geben; denn sie sind Gottes Diener, die solchen Schutz sollen handhaben. So gebet nun jedermann, was ihr schuldig seyd; Schoß, dem der Schoß gebühret; Ehre, dem die Ehre gebühret.„

“Seyd niemand nichts schuldig, denn daß ihr euch unter einander liebet; denn wer den andern liebet, der hat das Gesetz erfüllet. Denn das da gesagt ist — du sollt nicht ehebrechen; du sollt nicht tödten; du sollt nicht stehlen; du sollt nicht falsch Zeugniß geben; dich soll nichts gelüsten; — und so ein ander Gebot ist, das wird in diesem Wort verfasset: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst. Die Liebe thut dem Nächsten nichts böses. So ist nun die Liebe des Gesetzes Erfüllung.„

“Und weil wir solches wissen, nämlich die Zeit, daß die Stunde da ist, aufzustehen vom Schlafe, sintemal unser Heil jetzt näher ist, denn da wirs glaubten, die Nacht ist vergangen, der Tag aber herbey kommen; — so lasset uns ablegen die Werke der Finsterniß, und anlegen die Waffen des Lichts. Lasset uns ehrbarlich wandeln, als am Tage; nicht in Fressen und Saufen, nicht in Kammern und Unzucht, nicht in Hader und Neid.„ — (Röm. 12, 9—13. Kap. 13.)

Man lese dieses, und denke dann an verderblichen Aberglauben!! Oder wenn uns, bey Bekämpfung heidnischer Aussprüche nicht erlaubt ist, unsre Bücher gegen die ihrigen vorzuweisen; so wird uns wenigstens verstattet seyn, die ihrigen mit ein-

ander zu vergleichen. Was konnte von diesem "verderblichen Aberglauben„ Plinius zu tadeln finden, als er durch sein Amt veranlaßt wurde, eine Art von Verhör über das Benehmen und über die Grundsätze der Sekte anzustellen? Er entdeckte nichts, als daß sie gewohnt waren, an einem festgesetzten Tag vor Aufgang der Sonne sich zu versammeln, und unter einander ein Loblied auf Christus, als einen Gott, zu singen, und sich durch einen Eid, nicht zu Begehung irgend eines Frevels, sondern dazu sich zu verbinden, sich keines Diebstahls, Raubs, oder Ehebruchs schuldig zu machen; niemals ihr Wort zu brechen; kein ihnen anvertrautes Pfand abzuleugnen, wenn es zurück gefordert wird.

Auf die Worte des Tacitus können wir folgende Bemerkungen gründen:

Erstens. Daß wir vollkommen berechtigt sind, den Gesichtspunkt, unter welchem die Gelehrten jenes Zeitalters das Christenthum betrachteten, dunkel und entfernt zu nennen. Wenn Tacitus mehr vom Christenthum, von seinen Vorschriften, Pflichten, von seiner Verfassung oder Absicht gewußt hätte, so würde er, bey allem Unglauben an die Geschichte, doch die Grundsätze verehrt haben. Er würde die Religion anders geschildert haben, wenn er sie auch verworfen hätte. Es ist auf eine völlig befriedigende Art gezeigt worden, daß der Aberglaube der Christen in der Verehrung einer Person bestand, welche dem römischen Kalender unbekannt war; und daß das Verderbliche, welches ihnen vorgeworfen wurde,

nichts anders war, als ihre Widersetzlichkeit gegen die eingeführte Vielgötterey; und dieser Gesichtspunkt war grade ein solcher, wie ihn natürlich ein Mann nehmen mußte, welcher die Sekte allzu sehr verachtete, als daß er sich über die Gründe und Ursachen ihres Verhaltens bekümmert hätte.

Zweytens. Wir können hieraus merken, wie wenig man Männern von der schärfsten Beurtheilung in Dingen trauen darf, welche sie zu verachten belieben, und welche sie folglich gleich anfangs keiner Untersuchung werth halten. Hätte das Christenthum nicht so lang bestanden, daß es selbst seine Geschichte erzählen konnte, so würde es der Nachwelt als ein verderblicher Aberglaube bekannt geworden seyn; und zwar auf die Glaubwürdigkeit der Erzählung des Tacitus, welche durch den Namen des Schriftstellers, und durch den Ruf seines Scharfsinns, unstreitig viel gewonnen haben würde.

Drittens. Daß diese Verachtung, welche der Prüfung vorangeht, ein Fehler des Verstandes ist, von welchem die größten Geister nicht frey sind. Wirklich bin ich ungewiß, ob nicht Menschen von den größten Geistesfähigkeiten diesem Fehler am meisten unterworfen sind. Solche Männer fühlen sich auf einer gewissen Höhe; und wenn sie von dieser auf die Thorheiten der Menschen herab blicken, so sehen sie streitende Sätze ihre leere Kraft gegen einander verschwenden, mit einem allgemeinen Unwillen über die Ungereimtheit ihrer aller. Diese Art zu denken mag zwar demjenigen, welcher sie hat,

behaglich, und großen Geistern natürlich seyn; aber sie ist gleichwol äusserst gefährlich, und mehr als jede andre Gemüthsstimmung im Stande, übereilte und verachtende, und folglich irrige Urtheile über Personen und Meinungen zu veranlassen.

Viertens. Es darf uns nicht befremden, wenn wir finden, daß manche Schriftsteller jenes Zeitalters das Christenthum gar nicht erwähnen; da diejenigen, welche davon reden, seine Natur und seinen Charakter ganz mißverstanden, und wegen dieses Mißverstandes, es mit Gleichgültigkeit und Verachtung behandelt zu haben scheinen.

Dem größten Theil der gelehrten Heiden konnten die Begebenheiten der christlichen Geschichte blos durch das Gerücht bekannt werden. Die Bücher hatten sie wahrscheinlich niemals angesehen. Gewohnheit war es bey ihnen seit langen Zeiten geworden, alle Gerüchte von dieser Art ohne Unterschied zu verwerfen. Von solchen abweisenden Schlüssen hat die Wahrheit nichts zu erwarten; sie beruht auf Unterscheidung. Wenn sie nicht untersuchen wollten, wie konnten sie überzeugt werden? Es konnte auf Wahrheit gegründet seyn, wenn gleich jene, welche nicht suchten, sie nicht finden mochten.

"Männer von Rang und Vermögen, von Witz und Fähigkeiten, findet man oft, selbst in christlichen Landen, erstaunlich unwissend in der Religion, und in allem, was darauf Bezug hat. Von dieser Art waren viele unter den Heiden. Ihre Gedanken hefteten alle an andern Dingen, an Ruhm

und Ehre, an Macht und Reichthum, an Ueppigkeit und Vergnügen, an Geschäften oder Gelehrsamkeit. Sie glaubten, und hatten Ursach zu glauben, daß die Religion ihres Landes Fabel und Erdichtung sey, eine Anhäufung unzusammenhängender Lügen, welches sie zu der Vermuthung geneigt machte, daß andre Religionen nicht besser wären. Daher kam es, daß, als die Apostel das Evangelium predigten, und zur Bestätigung einer Lehre, welche auf jede Art eines Gottes würdig war, Wunder verrichteten, manche Heiden wenig oder nichts davon wußten, und sich nicht die geringste Mühe nehmen wollten, sich darum zu bekümmern. Dies erhellt deutlich aus der alten Geschichte.„ (Siehe Jortin Disc. on the Christ. Rel. p. 66. ed. 4to.

Ich halte die Vermuthung keineswegs für ungegründet, daß der Haufe von Heiden, besonders jener Theil von ihnen, welcher aus Männern von Rang und Erziehung bestand, sich in zwey Klassen theilte; in solche, welche das Christenthum von vorne her verachteten; und in solche, welche es annahmen. In Uebereinstimmung mit dieser Eintheilung des Charakters, würden auch die Schriftsteller jenes Zeitalters zwey Klassen ausmachen; solche, welche über das Christenthum schwiegen; und solche, welche es annahmen.

"Ein guter Mensch, welcher hinlänglich auf die christlichen Angelegenheiten Achtung hatte, pflegte ein Christ zu werden; und alsdann war sein

Zeugniß nicht mehr heidnisch, sondern es wurde christlich.„ — (Hartley Obs. p. 119.)

Auch muß ich hinzusetzen, daß ich für hinlänglich bewiesen halte, daß die heidnischen Gegner des Christenthums zu dem Begrif von Zauberey eben so ihre Zuflucht nahmen, wie es ehemals die Juden mit dem Begrif von einem teuflischen Einfluß gemacht hatten. Justin führt dieses als einen Grund an, warum er sich lieber auf Weissagungen, als auf Wunder einläßt. Origen macht diese Ausflucht dem Celsus 'zum Vorwurf; Hieronymus dem Porphyri und Laktanz den Heiden überhaupt. Die verschiedenen Stellen, welche diese Zeugnisse enthalten, werden im nächsten Kapitel aufgeführt werden. Weil sich indessen schwer bestimmen läßt, in welchem Grad dieser Begrif, besonders unter den höheren Ständen der heidnischen Völker, allgemein war, so hat man eine andre, und nach meinen Gedanken, passende Ursach ihrer Ungläubigkeit angegeben. Wahrscheinlich werden in vielen Fällen beide Ursachen gemeinschaftlich gewirkt haben.

Fünftes Kapitel.

Daß die christlichen Wunder nicht so vollständig, oder häufig, von frühen christlichen Schriftstellern selbst angeführt, oder nachgewiesen werden.

Ich werde diesen Einwurf zuerst so betrachten, wie er auf die im neuen Testament enthaltenen Briefe der Apostel paßt; und zweytens, in Bezug auf die noch vorhandenen Schriften andrer früher Christen.

Die Briefe der Apostel enthalten entweder Aufmunterungen oder Erklärungen. Wie fern sie sich damit beschäftigen, daß sie Unterricht über Pflichten, Vorschriften, über allgemeine Ordnung, Warnungen wider gewisse herrschende Verdorbenheiten, wider Laster, oder wider irgend eine besondre Art desselben ertheilen, over die Standhaftigkeit der Lehrlinge unter den Prüfungen, welchen sie ausgesetzt waren, stärken und ermuntern, — in sofern scheint kein Raum oder keine Gelegenheit zu mehreren von jenen Rückweisungen vorhanden zu seyn, als wir wirklich finden.

Wie fern sich diese Briefe mit Erklärungen abgeben, in sofern läßt sich die Seltenheit jener Rückweisungen aus der Natur des Inhalts erklären. Diese Briefe wurden nicht geschrieben, um die Wahrheit des Christenthums zu beweisen. Der Gegenstand der Betrachtung war nicht von der Art, daß er

er durch Wunder hätte entschieden werden können; er betraf nicht die Wirklichkeit der Sendung unsers Herrn; sondern er betraf etwas, was durch Wunder nicht entschieden wurde, die Natur seiner Person oder Macht, den Zweck seiner Ankunft, ihre Wirkungen, und deren Werth, Beschaffenheit und Umfang. Gleichwol behaupte ich, daß wundervolle Zeugnisse dem Beweis zum Grunde lagen. Denn nichts konnte verkehrter seyn, als wenn die Schüler Jesu unter sich, oder mit andern, über seinen Beruf oder Charakter stritten, wofern sie nicht glaubten, er habe durch übernatürliche Proben gezeigt, daß in beiden etwas außerordentliches war. Weil daher wundervolle Zeugnisse nicht das Wesen dieser Beweise ausmachten, sondern den Grund und die Unterlage, so wird, wenn sie gelegentlich bemerkt, oder wenn sie nebenher nachgewiesen werden, dieses genau nur so weit beobachtet, als es Statt haben muß, wenn die Geschichte als wahr vorausgesetzt wird.

Zu fernerer Beantwortung des Einwurfs — daß die apostolischen Briefe nicht so häufige, oder so unmittelbare und umständliche Erzählungen von Wundern enthalten, als man erwarten könnte — möchte ich hinzu setzen, — "daß die apostolischen Briefe in dieser Hinsicht den apostolischen Reden gleich kommen," — welche Reden von einem Schriftsteller angeführt werden, welcher ausdrücklich zahlreiche Wunder angiebt, welche von diesen Aposteln selbst, und von dem Stifter der Verfassung in ihrer Gegenwart verrichtet wurden; daß es

unverantwortlich ist, wenn man behauptet, daß die Auslassung, oder Seltenheit solcher Erzählungen in den Reden der Apostel, das Daseyn dieser Wunder verneine, da doch die Reden in unmittelbarer Verbindung mit der Geschichte jener Wunder angeführt werden; und daß ein Schluß, welches aus den Reden nicht gefolgert werden kann, ohne den ganzen Inhalt des Buchs zu widersprechen, welches sie enthält, auch nicht aus Briefen gefolgert werden könne, welche in dieser Hinsicht den Reden blos ähnlich sind.

Zum Beweis der angeführten Aehnlichkeit kann bemerkt werden, daß zwar in dem Evangelium des Lukas der Apostel Peter als Augenzeuge von vielen entscheidenden Wundern vorgestellt wird, welche Christus verrichtet hatte; und daß freilich der zweyte Theil der nämlichen Geschichte andere entscheidende Wunder dem Peter selbst zuschreibt; — besonders die Heilung des Lahmen an der Thüre des Tempels (Apostelgesch. 3, 1.); den Tod des Ananias und der Sapphira (Apostelgesch. 5, 1.); die Heilung des Aeneas (Kap. 9, 40.); die Auferweckung der Dorkas (Kap. 9, 34.); gleichwol kenne ich, unter sechs in den Apostelgeschichten aufbehaltenen Reden des Peter, nur zwey, in welchen Rücksicht auf die von Christus verrichteten Wunder genommen wird; und nur eine einzige, in welcher er auf seine eigenen Wunderkräfte sich bezieht. In seiner Rede am Pfingsttage redet Peter seine Zuhörer mit großer Feyerlichkeit also an: "Ihr Männer von Israel, höret diese Worte: Jesum von Nazareth, den Mann

von Gott, unter euch mit Thaten, und Wunder, und Zeichen beweiset, welche Gott durch ihn that unter euch, (wie denn auch ihr selbst wisset,)„ — u. s. f. (Apostelgesch. 2, 22.)

In seiner Rede bey der Bekehrung des Kornelius, legt er sein Zeugniß von den durch Christus verrichteten Wundern in diesen Worten ab: "Und wir sind Zeugen alles des, das er gethan hat im jüdischen Lande, und zu Jerusalem.„ — (Kap. 10, 39.)

Aber in dieser letzten Rede findet sich keine Rückweisung auf die von ihm selbst verrichteten Wunder, wiewol die oben hererzählten Wunder alle früher waren, als die Zeit, in welcher er jene Rede gehalten hatte.

In seiner Rede bey der Erwählung des Matthäus (Kap. 1, 15.) findet sich keine bestimmte Rückweisung auf irgend ein Wunder aus der Geschichte von Christus, ausgenommen seine Auferstehung.

Die nämliche Bemerkung gilt von seiner Rede bey der Heilung des Lahmen an der Thüre des Tempels (Kap. 3, 12.); von seiner Rede vor dem jüdischen Rath (Kap. 4, 9.); von seiner zweyten Vertheidigung vor dieser Versammlung.

Stephans Rede enthält nicht die geringste Rückweisung auf Wunder, wiewol ausdrücklich von ihm, in dem Buch, welches diese Rede aufbewahrt, und fast unmittelbar vorher, gesagt wird: "Er that Wunder und große Zeichen unter dem Volk.„ — (Kap. 6, 8.)

Ungeachtet ferner ausdrücklich Wunder dem Paul in den Geschichten der Apostel beygelegt werden, — und zwar zuerst allgemein, wie in Ikonium (Kap. 14, 3.), während der ganzen Reise durch Oberasien (Kap. 14, 27. 15, 12.); in Ephesus (Kap. 19, 11. 12.); zweytens, in besondern Fällen, wie die Blindheit des Elymas in Paphos (Kap. 13, 7.); die Heilung des Krüppels in Lystra (Kap. 14, 8.); der Wahrsagerin in Philippi (Kap. 16, 16.); die wunderbare Befreyung aus dem Gefängniß in der nämlichen Stadt (Kap. 16, 26.); die Wiederherstellung des Eutychus (Kap 20, 10); die Vorhersagungen seines Schiffbruchs (Kap. 27, 1.); die Otter zu Malta (Kap. 26, 6.); die Heilung des Vaters des Publius (Kap. 28, 8.); bey welchen Wundern insgesamt, ausgenommen die beiden ersten, der Geschichtschreiber selbst gegenwärtig war; — ich sage, ungeachtet dieser ausdrücklich dem Paulus beigelegten Wunder, sind gleichwol in den von ihm gehaltenen, und als von ihm gehalten in dem nämlichen Buch vorgetragenen Reden, in welchem die Wunder erzählt, und die Wunderkräfte behauptet werden, die Berufungen auf seine eigenen Wunder, oder auf Wunder überhaupt, selten und zufällig.

In seiner Rede zu Antiochien in Pisidien (Apostgesch. 13, 16.) findet sich keine weitere Rückweisung, als auf die Auferstehung; in seiner Rede in Malta (Kap. 20, 17.) keine einzige auf irgend ein Wunder; keine in seiner Rede vor Felix (Kap. 24, 10.); keine in seiner Rede vor Festus (Kap.

25, 8.), ausgenommen auf die Auferstehung Christi und auf seine eigene Bekehrung.

Diesem gemäß finden wir in dreyzehn Briefen, welche dem Paul beygelegt werden, unaufhörliche Rückweisungen auf die Auferstehung Christi; häufige Rückweisungen auf seine eigene Bekehrung; drey unzweifelhafte Rückweisungen auf die Wunder, welche er verrichtet hatte (Gal. 3, 5.); vier andre Rückweisungen auf die nämlichen, zwar nicht so unmittelbar, gleichwol aber höchst wahrscheinlich (1 Kor. 2, 4. 5. Ephes. 3, 7. Gal. 2, 8. 1 Thess. 1, 5.); aber weitläuftigere und umständlichere Erzählungen finden wir nicht.

Die Uebereinstimmung also zwischen den Reden und Briefen des Paulus ist in dieser Hinsicht hinlänglich genau; und der Grund ist in beiden derselbe; nämlich: daß die wundervolle Geschichte schon längst vorausgesetzt worden war; und daß die Frage, welche die Gedanken des Redners und Schriftstellers beschäftigte, darauf ankam; ob, nach Anerkennung der Wahrheit der Geschichte Jesu, er, auf den Beweis derselben, als der versprochene Messias anzunehmen sey; und was in diesem Fall die Folgen waren? was der Zweck und Vortheil seiner Sendung war?

Die allgemeine Bemerkung, welche über die apostolischen Schriften gemacht wurde, nämlich: daß der Gegenstand, wovon sie handelten, sie zu keiner unmittelbaren Erzählung der christlichen Geschichte veranlaßte, betrift auch die Schriften der apostolischen Väter.

Der Brief des Barnabas ist, nach Inhalt und Schreibart überhaupt, dem Brief an die Hebräer sehr ähnlich; eine bildliche Anwendung verschiedener Stellen der jüdischen Geschichte, ihrer Gesetze und Gebräuche, auf solche Stücke der christlichen Verfassung, in welcher der Verfasser eine Aehnlichkeit bemerkte.

Der Brief des Clemens war in der einzigen Absicht geschrieben, um gewisse Uneinigkeiten beyzulegen, welche sich unter den Gliedern der Kirche in Korinth hervorgethan hatten; und in ihren Gemüthern jene Stimmung und jenen Geist wieder zu beleben, wovon ihnen ihre Vorgänger im Evangelium ein Beyspiel gelassen hatten.

Das Werk des Hermas ist ein Gesicht; es wird weder das alte, noch das neue Testament angeführt; blos dann und wann verfällt er in die Sprache, und in die Art des Vortrags, welche der Verfasser in unsern Evangelien gelesen hatte.

Die Briefe des Polykarp und Ignatius hatten zu ihrem Hauptzweck, die Ordnung und Einrichtung der Kirchen, an welche sie gerichtet waren. Gleichwol werden, unter allen diesen nachtheiligen Umständen, die wichtigen Punkte des Christenthums völlig anerkannt. Dies ist am gehörigen Ort gezeigt worden. (Erster Band, S. 126 — 133.)

Es findet sich jedoch noch eine andre Klasse von Schriftstellern, auf welche die oben gegebene Antwort — nämlich: die Zwecklosigkeit aller solcher Berufungen, oder Rückweisungen, auf die Gegenstände, wovon die Schriften handelten, wie jener

Einwurf fordert — sich nicht anwenden läßt; und dieses ist die Klasse alter Schutzredner, oder Apologisten, deren ausdrückliche Absicht dahin ging, das Christenthum zu vertheidigen, und die Gründe ihrer Anhänglichkeit an dasselbe zu nennen. Es ist daher nöthig, daß wir untersuchen, wie es mit jenem Einwurf in Ansehung dieser aussieht.

Der älteste Schutzredner, von dessen Werken wir die geringste Kenntniß haben, ist Quadratus. Quadratus lebte ungefähr siebzig Jahre nach der Auffahrt, und überreichte seine Vertheidigung dem Kaiser Adrian. Aus einer Stelle dieses Werks, welche Eusebius aufbehalten hat, ergiebt sich, daß der Verfasser unmittelbar und förmlich sich auf Wunder Christi beruft, und in so bestimmten und zuversichtlichen Ausdrücken, als wir nur wünschen können. Die Stelle, welche schon einmal angeführt wurde, ist folgende:

"Die Werke unsers Heilands waren jederzeit sichtbar; denn sie waren wirklich; sowol diejenigen, welche geheilt waren, als jene, welche von den Todten aufstanden, wurden gesehen, nicht blos da sie geheilt oder erweckt waren, sondern eine lange Zeit später; nicht blos so lang, als er auf dieser Erde wohnte, sondern auch nach seinem Abgang, und eine gute Weile hernach, so daß einige von ihnen unsre Zeiten erreicht haben." — (Euseb. hist. l. 14. c. 3.)

Justin, der nächste unter den christlichen Schutzrednern, dessen Werk sich nicht verloren hat, und welcher auf den Quadratus in einem Zeitraum

von ungefähr dreyßig Jahren folgte, hat Stellen aus der Geschichte Christi an so vielen Orten berührt, daß man eine ziemlich vollständige Erzählung von dem Leben Christi aus seinen Werken zusammen bringen könnte. In den folgenden Stellen behauptet er die Verrichtung von Wundern durch Christus, in so starken und bestimmten Worten, als die Sprache nur hat: "Christus heilte solche, welche seit ihrer Geburt blind, und taub und lahm waren; er machte durch sein Wort, daß der eine hüpfte, der andere hörte, und der dritte sehen konnte; und wenn er die Todten erweckt, und zum Leben gebracht hatte, so erregte er durch seine Werke Aufmerksamkeit, und veranlaßte die Menschen jenes Zeitalters, ihn kennen zu lernen; welche gleichwol, beym Anblick dieser Thaten, sagten, es sey eine Zaubererscheinung, und ihn einen Zauberer und einen Betrüger des Volks zu nennen wagten." — (Dial. p. 258. ed. Thirlby.)

In seiner ersten Schutzrede nennt Justin ausdrücklich die Ursach, warum er bey seinem Beweise lieber zu den Weissagungen seine Zuflucht genommen, als die Wunder der christlichen Geschichte angeführt habe; und dieser Grund war, weil die Personen, mit welchen er stritt, diese Wunder für Zauberey erklären würden. — "Es möchte irgend einer unsrer Gegner sagen: Was hindert, daß der von uns sogenannte Christus, welcher ein von Menschen entsprungener Mensch ist, die Wunder, welche wir ihm beylegen, durch Zauberkunst gewirkt habe?" —

Die Anführung dieses Grundes trift, wie ich glaube, grade den Punkt des gegenwärtigen Einwurfs; zumal, da wir finden, daß Justin hierinnen andre Schriftsteller jenes Zeitalters zu Nachfolgern hat.

Irenäus, welcher ungefähr vierzig Jahre nach ihm kam, bemerkt die nämliche Ausflucht der Gegner des Christenthums, und beantwortet sie mit dem nämlichen Grunde. "Wenn sie aber sagen sollten, daß der Herr diese Dinge durch einen täuschenden Schein bewirkte, so dürfen wir nur diese Gegner zu den Weissagungen führen, und ihnen aus denselben zeigen, daß alle Dinge eben so von ihm geweissagt waren, und genau in Erfüllung gingen.„ —

Laktanz, welcher ein Jahrhundert später lebte, äußert den nämlichen Gedanken, bey der nämlichen Gelegenheit.

"Er verrichtete Wunder; — wir könnten ihn für einen Zauberer gelten lassen, wie ihr saget, und wie die damaligen Juden glaubten, wenn nicht alle die Propheten einstimmig voraus gesagt hätten, daß Christus diese nämlichen Dinge thun würde.„ —

Doch zurück zu den christlichen Schutzrednern in ihrer Ordnung. Tertullian. — "Die Person, welchen sich die Juden, wegen seines niedrigen Ansehens, als einen bloßen Menschen dachten, hielten sie in der Folge, wegen der Macht, welche er äußerte, für einen Zauberer, da er, mit einem einzigen Wort, Teufel aus den Körpern der Menschen trieb, den Blinden das Gesicht gab, die Aus-

sätzigen reinigte, die Nerven der Gelähmten stärkte, und endlich, mit einem einzigen Befehl, die Todten zum Leben brachte; da er, sage ich, die Elemente selbst sich gehorsam machte, die Stürme besänftigte, auf dem Meer wandelte, und sich als das Wort Gottes auswies.„ —

Zunächst können wir, in dem Verzeichniß ausdrücklicher Schutzredner, dem Origenes einen Platz geben, welcher bekanntlich eine förmliche Vertheidigung des Christenthums, zur Antwort für den Celsus, einen Heiden, welcher eine Abhandlung dagegen geschrieben hatte, öffentlich bekannt machte. Ich weiß keine Ausdrücke, wodurch eine faßlichere oder bestimmtere Rückweisung auf die christlichen Wunder gegeben werden könnte, als die Ausdrücke, deren sich Origenes bedient: "Unstreitig halten wir ihn für den Christ, und für den Sohn Gottes; denn er heilte die Lahmen und die Blinden; und wir werden in dieser Ueberzeugung noch mehr dnrch dasjenige bestärkt, was in den Weissagungen geschrieben steht: Alsdenn werden die Augen der Blinden geöffnet werden; und die Ohren der Tauben werden hören; und die Lahmen werden springen, wie ein Hirsch. Daß er aber auch die Todten erweckte, und daß es keine Erdichtung von jenen ist, welche die Evangelien schrieben, ist daraus deutlich, daß, wenn es eine Erdichtung gewesen wäre, viele als auferstanden genannt seyn würden, und solche, welche lange Zeit in ihren Gräbern gewesen waren. Da es aber keine Erdichtung ist, so sind nur wenige genannt worden; zum Beyspiel, die Tochter des

Vorstehers der Synagoge, von welcher ich nicht weiß, warum er sagte, — sie ist nicht tod, sondern sie schläft, — indem er etwas ihr eigenthümliches ausdruckte, was nicht allen Todten gemein war; und der einzige Sohn einer Wittwe, über welche er Mitleiden hatte, und welchen er zum Leben erweckte, nachdem er den Trägern des Leichnams geboten hatte, still zu halten; und ein dritter, Lazarus, welcher vier Tage begraben gewesen war.„ —

Dies heißt doch bestimmt die Wunder Christi behaupten, und heißt zugleich sie erläutern, und zwar mit einem beträchtlichen Grad von Genauigkeit und Redlichkeit.

In einer andern Stelle des nämlichen Verfassers finden wir die alte Auflösung durch Zauber, auf die Wunder Christi von den Gegnern der Religion angewendet.

"Celsus — sagt Origenes — welcher wohl wußte, welche große Werke sich als Thaten Jesu anführen lassen möchten, will zugeben, daß die von ihm erzählten Dinge wahr sind; als, Heilung von Krankheiten, Auferweckung von den Todten, Speisung ganzer Mengen mit einigen wenigen Broden, wovon große Stücke übrig blieben.„ — Und dann giebt Celsus, wie es scheint, eine Antwort auf diese Beweise von der Sendung unsers Herrn, welche, so wie Origenes sie verstand, die Erscheinung in Zauber auflöste; denn Origenes eröfnet seine Antwort mit der Bemerkung: "Man sieht, daß Celsus gewissermaßen die Wirklichkeit der Zauberey zugiebt.„ —

Auch erhellt aus dem Zeugniß des Hieronymus, daß Porphyr, der gelehrteste und geschickteste unter den heidnischen Schriftstellern wider das Christenthum, zu der nämlichen Auflösung seine Zuflucht nahm. Er sagt, indem er zum Vigilantius redet: "Wenn du nicht, nach Art der Heiden, und der Ungeweihten, des Porphyr's und Eunomius, behauptest, daß dieses die Spiele von Dämonen sind.„ —

Diesen Zauber, diese Dämonen, diese täuschende Scheine, diese Vergleichung mit den Spielen eines geheimen Künstlers, wodurch viele aus jenem Zeitalter so leicht die christlichen Wunder erklärten, und welche Beantwortungen die Verfechter des Christenthums durch Gründe zu widerlegen oft nöthig glaubten, welche aus andern Quellen, und vorzüglich aus den Weissagungen genommen waren, (auf welche, wie es scheint, diese Auflösungen nicht anwendbar waren,) — erkennen wir jetzt für elende Ausfluchtsmittel. Daß solche Gründe jemals im Ernst behauptet, und im Ernst angenommen wurden, ist blos ein Beweis, welchen Glanz und Anstrich die Gewohnheit einer Meinung geben kann.

Es erhellt also, daß die Wunder Christi, in dem Verstande, wie wir sie nehmen, in ihrem buchstäblichen und historischen Sinn, von den Vertheidigern des Christenthums bestimmt und genau behauptet und nachgewiesen wurden; und dies beantwortet die Anführung des Einwurfs.

Dennoch will ich gern zugeben, daß die alten christlichen Schutzredner nicht so oft, als ich gethan

haben würde, auf die Wunder im Beweise gedrungen haben. Es war ihr Loos, daß sie mit Begriffen von magischen Einfluß zu kämpfen hatten, wogegen die bloße Aufstellung der Thatsachen zur Ueberzeugung ihrer Gegner nicht hinreichte; ich weiß nicht, ob sie selbst sie für ganz entscheidend über die Streitfrage gehalten haben. Da aber, wie ich glaube, mit Gewißheit bewiesen ist, daß die Sparsamkeit, mit welcher sie sich auf Wunder beriefen, weder eine Folge ihrer Unwissenheit, noch ihres Zweifels an den Thatsachen war, so ist es, auf jeden Fall, ein Einwurf, nicht wider die Wahrheit der Geschichte, sondern wider die Urtheilskraft ihrer Vertheidiger.

Sechstes Kapitel.

Mangel an Allgemeinheit in der Kenntniß und Aufnahme des Christenthums, und an größerer Klarheit im Beweise.

Von einer Offenbarung, welche wirklich von Gott kam, würde der Beweis — sagt man — so allgemein und offenbar seyn, daß kein Theil des Menschengeschlechts unwissend darinnen bleiben, kein Verstand der Ueberzeugung durch denselben verfehlen würde.

Die Vertheidiger des Christenthums behaupten nicht, daß der Beweis ihrer Religion diese Eigen-

schaften habe. Sie leugnen nicht, daß wir uns denken können, es sey der göttlichen Macht möglich gewesen, der Welt einen höheren Grad von Gewißheit mitzutheilen, und dieser Mittheilung einen stärkeren und ausgebreiteteren Einfluß zu verschaffen. Nach allem, was wir einzusehen vermögen, konnte Gott die Menschen so gebildet haben, daß sie die Wahrheiten der Religion anschauend erkannt, oder eine Gemeinschaft mit der andern Welt unterhalten hätten, so lang als sie in dieser lebten, oder daß sie die einzelnen Glieder des Geschlechts, anstatt sterben, zum Himmel durch eine sichtbare Versetzung übergehen gesehen hätten. Er konnte ein besonders Wunder für die Sinnen eines jeden Menschen veranstaltet haben. Er konnte ein bleibendes Wunder errichtet haben. Er konnte Wunder in jedem verschiedenen Zeitalter und Lande verrichtet werden lassen. Diese, und viele andre Mittel, welche wir uns denken können, wenn wir unsrer Einbildung einmal freyes Spiel lassen, sind, so weit als wir urtheilen können, alle möglich.

Die Frage ist also nicht, ob das Christenthum den höchsten möglichen Grad von Beweis enthält; sondern, ob der Mangel an mehrerem Beweis ein hinlänglicher Grund ist, den zu verwerfen, welchen wir haben.

Nun scheint kein besserer Weg zur Beurtheitheilung jeder Veranstaltung, deren Ursprung von Gott abgeleitet wird, wenn eine Frage entsteht, ob eine solche Veranstaltung von Gott kommen konnte, oder nicht — sich zu zeigen, als wenn man sie mit

andern Dingen vergleicht, welche anerkanntermaßen aus der nämlichen Quelle kommen, und durch die nämliche Kraft hervor gebracht werden. Wenn die zu prüfende Veranstaltung keine andere Mängel hat, als solche, welche sich offenbar auch bey andern Veranstaltungen finden, so können uns diese scheinbaren Mängel nicht berechtigen, die Beweise, welche sich für ihre Glaubwürdigkeit darbieten, zu verwerfen, wenn sie sonst auf Gültigkeit Anspruch machen können.

Durch jene ganze Ordnung der Natur also, von welcher Gott der Urheber ist, können wir in dem, was wir als ein System von Wohlthätigkeit finden, selten, oder vielleicht niemals ein System der besten Welt machen. Ich meine: es finden sich wenige Fälle, wo wir, wenn wir in Möglichkeiten herum schweifen wollen, nicht etwas vollkommeneres, untadelhafteres denken könnten, als was wir sehen. Der Regen, welcher aus der Luft herabfällt, gehört unstreitig zu den Einrichtungen des Schöpfers, zur Erhaltung der Thiere und Pflanzen auf der Oberfläche der Erde. Aber wie theilweise und unregelmäßig wird er ertheilt? Wie viel fällt von ihm auf die See, wo er von keinem Nutzen seyn kann? wie oft fehlt er, wo er vom größten Nutzen seyn würde? Welche Striche des festen Landes sind wegen Mangel an demselben zu Wüsten geworden? Oder — um nicht von den äußersten Fällen zu sprechen — wie oft leiden bisweilen bewohnte Länder durch seine Abwesenheit, oder durch sein Zögern? — Denken könnten wir uns, wenn

denken unsre Sache wäre, daß die Sache anders eingerichtet seyn konnte. Wir könnten uns denken, daß Regengüsse nicht anders fielen, als wo und wenn sie gutes thun würden; jedesmal zur rechten Zeit, überall hinreichend; so vertheilt, daß kein Feld auf der Fläche der Erde von Dürre versengt bliebe, oder nicht einmal eine Pflanze aus Mangel an Feuchtigkeit verwelkte. Kann aber der Unterschied zwischen dem wirklichen, und zwischen dem eingebildeten Fall, oder die scheinbare geringe Güte des einen vor dem andern, uns zu der Behauptung berechtigen, daß die gegenwärtige Einrichtung des Luftkreises nicht zu den Werken oder Absichten der Gottheit gehöre? Hindert sie den Schluß, welchen wir aus der eingestandenen Wohlthätigkeit der Versorgung damit ziehen? oder muß sie unsrer Bewunderung dieser Anstalt ein Ende machen?

Die Bemerkung, welche wir durch ein Beyspiel mit dem einzigen Fall des Regens aus der Luft erläutert haben, läßt sich bey den meisten Erscheinungen der Natur wiederholen; und der wahre Schluß, zu welchem sie führt, ist dieser, daß die Untersuchung: was die Gottheit gethan haben möchte, konnte gethan haben, oder, wie wir bisweilen zu sprechen wagen, sollte gethan haben, oder, in bedingten Fällen, würde gethan haben, — und die Aufführung von Lehrsätzen auf solche Untersuchungen wider den Beweis von Thatsachen — ganz unzulässig ist. Es ist eine Art zu schließen, welche in der Naturgeschichte nicht angebracht ist, welche

in der Naturreligion nicht angebracht ist, welche daher mit keiner Sicherheit auf Offenbarung angewendet werden kann. Sie hat vielleicht einigen Grund in gewissen spekulativen Ideen von den göttlichen Eigenschaften; aber sie hat keinen in der Erfahrung oder in der Vergleichung.

Der allgemeine Charakter der Natur ist, auf der einen Seite Güte, im Plan sowol, als in der Wirkung; und auf der andern, eine Geschmeidigkeit bey Schwierigkeiten und Einwürfen, wenn Einwürfe verstattet werden, wegen scheinbarer Unvollständigkeit, oder Ungewißheit in Erreichung ihrer Absicht. Das Christenthum hat diesen Charakter. Die wahre Aehnlichkeit zwischen Natur und Offenbarung besteht darinnen: daß sie beide starke Spuren ihres Ursprungs an sich tragen, und daß sie beide auch den Schein von Unregelmäßigkeit und Mangel an sich haben. Ein System der besten Welt kann gleichwol ganz genau das wirkliche System in beiden Fällen seyn. Aber ich behaupte blos, daß der Beweis uns verborgen ist; daß wir nicht erwarten sollten, in der Offenbarung etwas zu bemerken, was wir kaum an irgend einem andern Ding bemerken; daß Wohlthätigkeit, wovon wir urtheilen können, uns befriedigen sollte; daß nach einer besten Welt, von welcher wir nicht urtheilen können, nicht gesucht werden sollte. Wir können von Wohlthätigkeit urtheilen, weil sie von Wirkungen abhängt, welche wir erfahren, — und von der Verbindung zwischen den Mitteln, welche wir wirksam sehen,

und zwischen den Absichten, welche wir erreicht sehen. Wir können nicht von der besten Welt urtheilen, weil dazu nothwendig eine Vergleichung des erfahrnen, mit dem, was nicht erfahren ist, gehört, — von Folgen, welche wir sehen mit andern, welche wir denken, und von deren vielen wir wahrscheinlich nichts wissen, von einigen vielleicht keinen Begrif haben.

Wenn das Christenthum mit dem Zustand und Fortgang der natürlichen Religion verglichen wird, so wird der Beweis des Gegners nichts bey der Vergleichung gewinnen. Ich erinnere mich, einen Ungläubigen sagen gehört zu haben: wenn Gott eine Offenbarung gegeben hätte, so würde er sie an den Himmel geschrieben haben. Sind die Wahrheiten der natürlichen Religion an den Himmel geschrieben? oder in einer Sprache, welche ein jeder lieset? oder ist dies der Fall mit den nützlichsten Künsten? oder mit den nothwendigsten Wissenschaften des menschlichen Lebens? Ein Otaheiter oder Eskimos weiß nichts vom Christenthum; weiß er mehr von den Grundsätzen der Gotteslehre, oder der Sittlichkeit? welche, ungeachtet seiner Unwissenheit, weder unwahr, noch unwichtig, noch ungewiß sind.

Das Daseyn Gottes soll aus Beobachtungen geschlossen werden, welche nicht ein jeder anstellt, welche vielleicht nicht ein jeder anzustellen fähig ist. Kann man das Daseyn Gottes leugnen, weil er sich von uns nicht sehen läßt? oder sich den Menschen nicht durch Beweise (wie sie nach unsern Gedanken

die Natur der Sache verdiente) entdeckt, welche auch dem Unachtsamen nicht entgehen, wogegen kein Vorurtheil etwas ausrichten könnte?

Wenn das Christenthum als ein Mittel der Vorsehung zur Verbesserung der Menschheit betrachtet wird, so gleicht es in seinem Fortgang, und in seiner Ausbreitung, andern Ursachen, durch welche das menschliche Leben befördert wird. Die Verschiedenheit ist nicht größer, und die Fortschritte sind nicht langsamer in der Religion, als wir sie in der Gelehrsamkeit, Freiheit, Regierung, in den Gesetzen finden. Die Gottheit hat die Ordnung der Natur nicht vergeblich berührt. Die jüdische Religion bewirkte große und bleibende Folgen; die christliche Religion gleichfalls. Sie stimmte die Welt zur Besserung; sie brachte die Sachen in Gang. Es ist keineswegs unwahrscheinlich, daß sie allgemein werden, und daß die Welt so lang in dem Zustand bleiben dürfte, daß die Dauer ihrer Herrschaft in einem großen Verhältniß mit der Zeit ihres theilweisen Einflusses stehen möchte.

Wenn wir in Ansehung des Christenthums schliessen — es müsse nothwendig wahr seyn, weil es nothwendig ist: — so gehen wir vielleicht auf der einen Seite zu weit; und gewiß gehen wir zu weit auf der andern Seite, wenn wir schliessen, es müsse wahr seyn, weil es nicht so wirksam ist, als wir hätten vermuthen können. Die Frage wegen seiner Wahrheit muß nach seinem eigenen Beweis geprüft werden, ohne sehr bey jener Art von Be-

weisen, weder auf der einen, noch auf der andern Seite, stehen zu bleiben.

"Der Beweis — bemerkt Bischof Butler sehr richtig — beruht auf unserm Urtheil von dem menschlichen Verhalten unter gegebenen Umständen, wovon sich vermuthen läßt, daß wir etwas wissen; der Einwurf beruht auf dem vermeinten Verhalten der Gottheit, unter Beziehungen, mit welchen wir nicht bekannt sind.„ —

Wenn die wahre Wirkung von jenem überwältigenden Beweis, welchen unsre Gegner bey einer Offenbarung fordern, beschlossen seyn würde, läßt sich schwer voraus sagen; wenigstens müssen wir davon wie von einer Veranstaltung sprechen, von welcher wir keine Erfahrung haben. Einige Folgen würden jedoch wahrscheinlich mit dieser Einrichtung verbunden seyn, welche einer von Gott kommenden Offenbarung nicht gemäß zu seyn scheinen. Die eine ist: jener unwiderstehliche Beweis würde die willkührlichen Kräfte zu sehr einschränken; er würde den Zweck einer Prüfung nicht erreichen; würde keine Uebung in Redlichkeit, Ernst, Demuth, Untersuchung, veranlassen; keine Unterwerfung der Leidenschaften, der Vortheile und Vorurtheile, unter moralische Gewißheit und beweisbare Wahrheit; keine Fertigkeiten im Nachdenken; keine Uebung in jenem vorangehenden Verlangen, den Willen Gottes zu lernen und zu befolgen, welches vielleicht die Probe von tugendhaften Grundsätzen ist, und welches die Menschen veranlaßt, mit Sorgfalt und

Hochachtung auf jede glaubliche Anzeige jenes Willens zu merken, und gegenwärtigen Vortheilen und gegenwärtigen Freuden in Hinsicht auf jede vernünftige Erwartung, sich seine Gunst zu verschaffen, zu entsagen. — "Die moralische Prüfung der Menschen durfte etwan darinnen bestehen, ob sie gehörige Sorgfalt anwenden werden, um sich durch unpartheyisches Nachdenken zu belehren; und in der Folge, ob sie auf die Gewißheit, welche wir haben, so handeln werden, wie der Fall erfordert. Und dieses ist, wie wir aus Erfahrung finden, oft unsre Prüfung in zeitlichen Angelegenheiten.„ — (Burnets Apologie Th. 2. Kap. 6.)

Zweytens. Diese Arten der Bekanntmachung würden keine Gelegenheit zur Annahme des inneren Beweises übrig lassen, welcher vielleicht einen beträchtlichen Theil von dem Beweis einer jeden Offenbarung ausmachen sollte, weil sie eine Art von Beweis ist, welcher auf die Kenntniß, Liebe und Ausübung der Tugend anwendbar ist, und welcher im Verhältniß mit dem Grade jener Eigenschaften wirket, welchen er in der Person findet, an welche er gerichtet wird. Menschen von guten Gesinnungen unter den Christen werden sehr von dem Eindruck gerührt, welchen die Schriften selbst auf ihre Gemüther machen. Ihre Ueberzeugung wird durch diese Eindrücke sehr verstärkt. Und vielleicht sollte dies eine Wirkung seyn, welche durch die Religion hervorgebracht werden sollte.

Es ist ferner wahr, wir mögen es einer Ursache zuschreiben, welcher wir wollen — (denn ich habe

in diesem Werk keine Freiheit, die christliche Lehre von Gnade, oder Beystand, oder das christliche Versprechen anzuführen: "So jemand will des Willen thun, der wird innen werden, ob diese Lehre von Gott sey„ — (Joh. 7, 17.) es ist wahr, sage ich, daß diejenigen, welche redlich handeln, oder redlich zu handeln streben, dem gemäß was sie glauben, das heißt, nach der richtigen Folge der Wahrscheinlichkeiten, oder, wenn man will, der Möglichkeiten in der natürlichen und geoffenbarten Religion, welche sie erkennen, und nach einer vernünftigen Schätzung der Folgen, und vor allem, nach der gehörigen Wirkung jener Grundsätze von Dankbarkeit und Ehrfurcht, welche selbst die Betrachtung der Natur in einem gut geordneten Gemüth hervor bringt, selten an fernerem Fortschreiten gehindert werden.

Auch dieses mag vielleicht genau das gewesen seyn, was beabsichtiget wurde.

Könnte hingegen nicht gesagt werden, daß unwiderstehliche Beweise allen Charakter, alle Gemüthsstimmung aufheben würden? die wahre Absicht göttlicher Rathschlüsse eher vereiteln, als befördern? welche nicht auf Bewirkung eines Gehorsams durch einen gewissermaßen mechanischen Zwang gerichtet ist (denn ein solcher Gehorsam wäre Regelmäßigkeit, nicht Tugend, und würde sich kaum von dem unterscheiden, welchen leblose Körper gegen die ihrer Natur eingeprägten Gesetze beobachten); sondern, sittliche Wesen nach dem, was sie sind, zu behan-

deln; und dies geschieht, wenn Einsicht und Antriebe von solchen Beschaffenheiten sind, und in solchem Maaß ertheilt werden, daß ihr Einfluß von den Empfängern selbst abhängt?

"Es ist nicht schicklich, vernünftige Wesen vermittelst des Schauens und der Sinne zu lenken. Es würde keine Prüfung und kein Vortheil für den sinnlichsten Elenden seyn, um von Sünden abzulassen, wenn Himmel und Hölle seinen Augen offen stünden. Dieses geistige Schauen und Genießen ist unser künftiger Zustand.„ — (Baxter S. 357.)

Es mog Wahrheit in diesem Gedanken seyn, wie roh er auch ausgedruckt ist. Wenige Dinge sind unwahrscheinlicher, als daß wir — das Menschengeschlecht — die höchste Klasse von Wesen in dem Weltall seyn sollten; daß die belebte Natur von dem niedrigsten Wurm bis zu uns hinauf steigen, und hier auf einmal stehen bleiben sollte. Finden sich über uns Klassen vernünftiger Wesen, so mögen hellere Veroffenbarungen für diese seyn. Und vielleicht findet sich eine, welche wir selbst in Zukunft erreichen dürften. Aber

Drittens ließe sich nicht auch fragen — ob die völlige Darlegung eines künftigen Zustandes des Daseyns mit der Thätigkeit eines bürgerlichen Lebens, und mit dem Fortgang menschlicher Angelegenheiten vereinbar sein würde? Ich kann mir leicht denken, daß dieser Eindruck übertrieben werden könnte; daß er sich so sehr der Gedanken bemächtigen könnte, daß kein Raum für die Sorgen und Geschäfte in den verschiedenen Posten der Menschen,

für die Besorgung weltlichen Wohlstandes, oder auch nur für ein zeitliches Auskommen, und folglich kein hinlänglicher Antrieb zu irrdischer Arbeitsamkeit übrig bleiben würde.

Von den ersten Christen lesen wir: "Alle aber, die gläubig waren worden, waren bey einander, und hielten alle Dinge gemein; ihre Güter und Habe verkauften sie, und theileten sie aus unter alle, nachdem jedermann Noth war. Und sie waren täglich und stets bey einander einmüthig im Tempel, und brachen das Brod hin und her in Häusern; nahmen die Speise, und lobeten Gott, mit Freuden und einfältigem Herzen.„ — (Apostelgesch. 2, 44—46.)

Dies war äusserst natürlich, und grade was sich von einem wundervollen Beweis erwarten läßt, welcher sich mit voller Macht den Sinnen der Menschen aufdringt. Wenn aber dieser Gemüthszustand allgemein gewesen wäre, oder lang gedauert hätte, so zweifle ich sehr, ob die Geschäfte der Welt ihren Fortgang hätten haben können. Die nothwendigen Künste des geselligen Lebens würden wenig getrieben worden seyn. Der Pflug und der Weberstuhl würden still gestanden haben. Ackerbau, Gewerke, Handel und Schiffahrt, würden wol nicht geblüht haben, wenn sie überhaupt nur hätten betrieben werden können. Die Menschen würden ihr Leben der Betrachtung und frommen Uebungen gewidmet haben, anstatt ein geschäftiges und nützlich thätiges Leben zu führen.

Wir finden, daß Paul häufig nothwendig fand, seine Bekehrten zu den gewöhnlichen Arbeiten und häuslichen Pflichten ihres Berufs zurück zu rufen; und ihnen an seinem eigenen Beyspiel, eine Anweisung zu genügsamer Beschäftigung mit ihren weltlichen Angelegenheiten zu geben.

Bey der Art, wie die Religion jetzt vorgetragen wird, findet sich ein großer Theil des Menschengeschlechts im Stande, und von diesen viele in jeder Geschlechtsfolge veranlaßt, ihre Seligkeit durch das Christenthum zu suchen und zu bewirken, ohne den Wohlstand, oder den regelmäßigen Lauf menschlicher Angelegenheiten zu stören.

Siebentes Kapitel.

Die vermeinten Wirkungen des Christenthums.

Daß eine Religion, welche unter jeder Gestalt, in welcher sie gelehrt wird, die endliche Belohnung der Tugend, und Bestrafung des Lasters vorhält, und solche Unterscheidungen zwischen Tugend und Laster angiebt, welche von dem weisesten und gebildetesten Theil der Menschen für richtig anerkannt werden, — nicht geglaubt werden sollte, ist sehr möglich; daß sie aber so weit, als sie geglaubt wird, keine gute, sondern vielmehr eine schlimme Wirkung

für menschliche Glückseligkeit hervor bringen sollte, ist ein Satz, welcher einen sehr starken Beweis fordert, wenn er glaublich werden soll. Gleichwol haben sich viele gefunden, welche diesen scheinbaren Widerspruch behaupteten; und sehr zuversichtlich hat man sich, für die Wahrheit desselben, auf Geschichte und Beobachtung berufen.

Doch in den Schlüssen, welche diese Schriftsteller aus ihrer sogenannten Erfahrung ziehen, lassen sich, nach meinen Gedanken, zwey Quellen eines Mißverständnisses entdecken.

Die eine ist: sie suchen den Einfluß der Religion am unrechten Ort.

Die andre: sie legen dem Christenthum manche Folgen zur Last, für welche es nicht verantwortlich ist.

Erstens. Der Einfluß der Religion muß nicht in dem Rathe der Fürsten gesucht werden, oder in Streitigkeiten und Beschliessungen von Volksversammlungen, — in dem Verhalten der Regierungen gegen ihre Unterthanen, oder der Staaten und Regenten gegen einander; — der Eroberer an der Spitze ihrer Heere; oder der Partheien, welche sich zu Hause mit Ränken beschäftigen — (lauter Gegenstände, welche fast allein die Aufmerksamkeit der Geschichte fesseln und ihre Blätter füllen müssen); sondern in dem stillen Gang des einsamen und häuslichen Lebens muß er bemerkt werden, wenn er überhaupt bemerkt wird. Ja noch mehr; selbst hier dürfte ihr Einfluß nicht so leicht zu bemerken seyn.

Wenn sie gewissermaßen persönliche Ausschweifung hemmt, — wenn sie eine durchgängige Redlichkeit in Verhandlung von Geschäften erzeuget; — wenn sie sanfte und menschliche Sitten unter dem großen Haufen des Volks, und gelegentliche Bestrebungen eines mühsamen oder mit Aufwand verbundenen Wohlwollens bey manchen einzelnen Personen hervorbringt, — so ist dies die ganze Wirkung, welche äusserlich bekannt werden kann. Das Himmelreich ist in uns. Was das Wesen der Religion ausmacht, ihre Hofnungen und Tröstungen, ihre Vermischung mit den Gedanken bey Nacht und Tag, die Andacht des Herzens, die Bekämpfung der Neigungen, die stete Richtung des Willens nach den Befehlen Gottes, — ist nothwendig unsichtbar.

Diese Ursache macht die Darstellungen der Geschichte, in Bezug auf Religion, mangelhafter und trüglicher, als sie es in Bezug auf jeden andern Gegenstand sind. Religion wirkt am meisten auf diejenigen, von welchen die Geschichte das wenigste weiß; auf männliche und weibliche Bediente, auf Väter und Mütter in ihren Familien, auf den gewöhnlichen Handelsmann, auf den ruhigen Dorfbewohner, auf den Weber hinter seinem Stuhl, auf den Wirthschafter in seinen Feldern. Unter solchen mag ihr Einfluß zusammengenommen von unschätzbarem Werth seyn; gleichwol sind ihre Wirkungen zu gleicher Zeit gering an denen, welche auf dem Schauplatz der Welt Figur machen. Diese durften vielleicht nichts davon wissen; nichts von ihr

glauben; sie können von weit heftigeren Trieben belebt werden, als jene sind, welche die Religion zu wecken vermag. Man kann es daher nicht seltsam finden, daß dieser Einfluß ganz ausser dem Berührungskreis der allgemeinen Geschichte bleibt; denn was ist allgemeine Geschichte anders, als ein Verzeichniß der glücklichen oder unglücklichen Unternehmungen, der Laster, der Thorheiten und der Streitigkeiten derer, welche sich in den Kampf für Macht und Ansehen einliessen?

Ich will hinzusetzen, daß viel von diesem Einfluß in Zeiten allgemeiner Noth, und wenig davon in Zeiten eines allgemeinen Wohlstandes gefühlt werden könne. Auch dieses vermehrt die Ungewißheit jeder Meinungen, welche wir aus historischen Darstellungen ableiten. Der Einfluß des Christenthums läßt sich nach keinen Wirkungen abmessen, welche die Geschichte angiebt. Wir behaupten nicht, daß sie irgend eine so nothwendige und unwiderstehliche Macht über die Angelegenheiten von Nationen habe, daß die Kraft aller andern Ursachen überwältigt würde.

Auch äussert die christliche Religion ihren Einfluß auf allgemeine Gewohnheiten und Einrichtungen blos nebenher und mittelbar. Das Christenthum enthält keine Sammlung bürgerlicher Gesetze. Es kann öffentliche Anstalten blos vermittelst des Privatcharakters erreichen. Nur kann ihr Einfluß auf den Privatcharakter beträchtlich seyn; gleichwol können manche öffentliche Gewohnheiten und Einrichtungen übrig bleiben, welche ihren

Grundsätzen widersprechen. Um dieser los zu werden, muß der regierende Theil des gemeinen Wesens handeln, und gemeinschaftlich handeln. Aber lang kann es dauern, ehe die Personen, welche diese Gesellschaft ausmachen, hinlänglich nach dem christlichen Charakter gestimmt werden, um sich zur Unterdrückung von Gewohnheiten zu vereinigen, mit welchen sie sammt dem Staate sich verglichen hatten, durch Ursachen, welche das menschliche Gemüth mit allen Dingen, durch Gewohnheit und Vortheil, aussöhnen.

Gleichwol sind die Wirkungen des Christenthums, selbst in dieser Hinsicht, wichtig gewesen. Es hat die Führung des Kriegs, und die Behandlung der Gefangenen gemildert. Es hat die Verwaltung willkührlicher, oder sogenannter willkührlicher Regierungen gelindert. Es hat die vielfache Ehe aufgehoben. Es hat die Freiheit der Scheidungen beschränkt. Es hat dem Aussetzen der Kinder und der Aufopferung der Sklaven ein Ende gemacht. Es hat die Fechterkämpfe, und die Unflätigkeiten religiöser Gebräuche unterdrückt. Es hat, wenn nicht unnatürliche Laster, doch die Duldung derselben verbannt. Es hat den Zustand des arbeitenden Theils, das heißt, den großen Haufen des gemeinen Wesens, verbessert, indem es ihnen einen Tag wöchentlicher Ruhe verschafte. In allen Ländern, in welchen man sich zu ihm bekennt, hat es zahlreiche Anstalten zur Hülfe gegen Krankheit und Armuth veranlaßt; und in manchen, eine regelmäßige und allgemeine Versorgung durch Gesetze. Es hat

über die im römischen Reich eingeführte Sklaverey gesiegt; es kämpft, und siegen wird es hoffentlich einmal, gegen die elende Sklaverey in Westindien.

Ein christlicher Schriftsteller, schon aus dem zweyten Jahrhundert, Bardesanes bestätigte den Widerstand, welchen das Christenthum gegen schlechte und freche Gewohnheiten leistete, auch wenn sie durch Gesetze und allgemeinen Gebrauch geschützt waren. "Weder in Parthien leben die Christen, wenn sie gleich Parther sind, in vielfacher Ehe; noch in Persien heirathen sie, wenn sie gleich Perser sind, ihre Töchter; auch unter den Baktriern, oder Galliern, verletzen sie nicht die Heiligkeit der Ehe; und überall wo sie sind, lassen sie sich durch keine übel gegründete Gesetze und Sitten überwältigen.„ —

Sokrates war nicht im Stande, die Abgötterey in Athen zu vernichten, oder die geringste Umänderung in den Sitten seines Vaterlandes zu bewirken.

Aber der Satz, auf welchen ich zurück komme, ist dieser: daß, da die Wohlthätigkeit der Religion hauptsächlich in dem dunkel einsamer Beschäftigungen gefühlt wird, diese Wirkungen nothwendig den Bemerkungen der Geschichte entgehen müssen. Seit der ersten allgemeinen Bekanntmachung des Christenthums bis zum heutigen Tag, fanden sich in jedem Zeitalter viele Millionen, deren Namen nie gehört wurden, welche nicht blos in ihrem Verhalten, sondern auch in ihren Gesinnungen, besser dadurch geworden waren; und glücklicher, zwar nicht so sehr in ihren äusseren Umständen, aber doch in der inne-

ren Gegend des Herzens; in demjenigen, was allein den Namen Glückseligkeit verdient, in der Ruhe und Zufriedenheit ihrer Gedanken. Es ist, seit seinem Anfang, die Quelle von Glückseligkeit und Tugend für Millionen über Millionen des menschlichen Geschlechts gewesen. Wo ist wol jemand, welcher an seinem Sohn nicht einen Christen zu sehen wünschte?

Das Christenthum hat auch in jedem Lande, wo es angenommen ist, einen merklichen, wie wol nicht vollkommenen Einfluß auf die allgemeine Beurtheilung der Sittlichkeit erhalten. Und dieser ist sehr wichtig. Denn, ohne die gelegentliche Zurechtweisung, welche das allgemeine Urtheil dadurch erhält, daß es auf irgend einen festen Maaßstab für die Sittlichkeit bezogen wird, kann niemand voraus sagen, in welche Ausartungen es sich verirren könnte. Meuchelmord könnte so ehrenvoll werden, wie der Zweykampf; unnatürliche Verbrechen könnte man für eben so verzeihlich halten, als man die Hurerey anzusehen gewohnt ist. Auf diese Art ist es möglich, daß manche durch das Christenthum in Ordnung gehalten werden, welche selbst nicht Christen sind. Sie können durch die Rechtschaffenheit geleitet werden, welche es der allgemeinen Denkungsart mittheilt. Ihr Gewissen kann ihnen ihre Pflicht nach der Wahrheit vorhalten, und sie können diese Vorhaltungen einem sittlichen Gefühl zuschreiben, oder der natürlichen Fähigkeit des menschlichen Verstandes, da sie in der That nichts anders sind, als die aus ihren eigenen Gemüthern zum Vorschein kommende allgemeine Denkart; eine Denkart, welche

in einem beträchtlichen Grade durch den Unterricht des Christenthums bestimmt wurde.

"Gewiß ist, und dies ist viel gesagt, daß der grössere Theil, selbst unter dem niedrigsten und gemeinsten, und unwissendsten Volk, ächtere und würdigere Begriffe von Gott, vernünftigere und richtigere Vorstellungen von seinen Eigenschaften und Vollkommenheiten, ein tieferes Gefühl von dem Unterschied zwischen Gut und Böse, eine grössere Achtung für sittliche Verbindlichkeit, und für die einfachen und nöthigsten Pflichten des Lebens, und eine festere und allgemeinere Erwartung eines künftigen Zustands von Belohnungen und Bestrafungen haben, als in irgend einem heidnischen Lande bey irgend einer beträchtlichen Anzahl von Menschen jemals gefunden wurde.„ — (Clark. S. 208.)

Nach allem ist der Werth des Christenthums nicht nach seinen zeitlichen Wirkungen zu bestimmen. Der Zweck von Offenbarung ist, Einfluß auf das menschliche Verhalten in diesem Leben; was aber an Glückseligkeit durch diesen Einfluß gewonnen wird, kann blos dann geschätzt werden, wenn man das ganze menschliche Daseyn zusammen nimmt.

Dann könnten, wie bereits bemerkt worden, große Folgen des Christenthums Statt finden, welche ihm nicht als einer Offenbarung zugehören. Die Wirkung auf die menschliche Beglückung, durch die Sendung, den Tod, die gegenwärtige und künftige Vermittelung Christi, kann allgemein seyn, wenn gleich die Religion nicht allgemein bekannt ist.

Zweytens.

Zweytens behaupte ich, daß dem Christenthum manche Folgen zur Last gelegt werden, für welche es nicht verantwortlich ist. Ich glaube, daß Religionsgründe eben so wenig bey der Entwerfung von neun Zehntheilen jener unduldenden und verfolgenden Gesetze, welche in verschiedenen Ländern in Religionssachen eingeführt wurden, zuthun gehabt hatten, als in England bey der Entwerfung der Spielgesetze.

Diese Maaßregeln haben zwar die christliche Religion zu ihrem Gegenstand, aber sie lassen sich alle auf einen Grundsatz zurückbringen, welcher gewiß keine Frucht des Christenthums war (und welchen das Christenthum nicht allgemein verwerfen konnte, weil er nicht allgemein falsch ist); und dieser Grundsatz ist kein andrer, als dieser, daß diejenigen, welche im Besitz von Macht sind, alles thun, was sie können, um sich dabey zu erhalten. Das Christenthum ist für keinen Theil des Unglücks verantwortlich, welches über die Welt durch Verfolgung gebracht wurde; jenes ausgenommen, welches durch gewissenhafte Verfolger entstand. Nur sind diese jemals weder zahlreich, noch mächtig gewesen. Auch kann nicht einmal dieser ihr Irrthum eigentlich dem Christenthum zugeschrieben werden. Sie wurden durch einen Irrthum verleitet, welcher nicht eigentlich ein christlicher oder religiöser, sondern ein Irrthum in ihrer Moralphilosophie war. Sie blieben bey dem Einzelnen, ohne die allgemeinen Folgen zu bedenken. Weil sie gewisse Artikel des

Glaubens, oder eine gewisse Art der Gottesverehrung, für höchst vortheilhaft, oder vielleicht für wesentlich zur Beglückung hielten, so glaubten sie verbunden zu seyn, alle, welche sie konnten, durch alle Mittel, zu denselben herüber zu bringen.

Und dieses glaubten sie, ohne zu bedenken, was die Wirkung eines solchen Schlusses seyn würde, wenn er unter den Menschen als eine allgemeine Regel des Verhaltens angenommen werden sollte. Hätten sich im neuen Testament, so wie im Koran, Vorschriften gefunden, welche den Zwang bey Verbreitung der Religion, und den Gebrauch von Gewalt gegen Ungläubige rechtfertigen, so würde der Fall anders gewesen seyn. Dieser Unterschied konnte nicht gefunden, diese Vertheidigung konnte nicht gegeben werden.

Ich vertheidige keine Art und keinen Grad von Verfolgung; aber ich glaube, man hat selbst die Thatsache übertrieben. Der Sklavenhandel vernichtet mehrere in einem Jahr, als das Ketzergericht in einem Jahrhundert, oder vielleicht jemals seit seiner Einführung vernichtet hat.

Wenn man, wie ich vermuthe, den Einwurf macht, daß das Christenthum für jedes Unheil verantwortlich ist, zu welchem es die Veranlassung, wenn gleich nicht der Beweggrund, war; so antworte ich, daß, wenn boshafte Leidenschaften Statt finden, der Welt niemals Veranlassungen fehlen werden. Der schädliche Stoff wird jederzeit einen Leiter finden. Jede Spitze wird einen Funken hervorbringen. Hatte denn die gepriesene Einigkeit der heidnischen

Theologie den Frieden der römischen Welt erhalten? Verhinderte sie Unterdrückungen, Verbannungen, Ermordungen, Verheerungen? War es Bigotterie, was den Alexander nach Asien führte? oder den Cäsar nach Gallien brachte? Sind die Nationen der Welt, zu welchen das Christenthum noch keinen Weg gefunden hat, oder von welchen es verbreitet wurde, frey von Streitigkeiten? Sind ihre Streitigkeiten minder verderblich und blutig? Ist es Folge des Christenthums, oder des Mangels an denselben, daß die schönsten Gegenden des Ostens, die Länder zwischen vier Meeren, die Halbinsel Griechenlands, nebst einem großen Theil der mittelländischen Küste, bis auf diesen Tag Wüsten sind? oder, daß die Ufer des Nils, deren beständig erneuerte Fruchtbarkeit durch keine Nachlässigkeit geschwächt, und durch keine Verheerungen des Kriegs vernichtet werden kann, blos zu dem Schauplatz einer wilden Anarchie, oder zur Unterhaltung unaufhörlicher Feindseligkeiten dienen?

Selbst Europa hat seit einigen Jahrhunderten nichts von Religionskriegen gewußt; gleichwol ist es fast niemals ohne Krieg gewesen. Sind die Drangsale, wovon es heut zu Tage gedruckt wird, dem Christenthum zur Last zu legen? Ist Polen durch einen christlichen Kreuzzug gefallen? Ist in Frankreich der Umsturz aller bürgerlichen Ordnung und Sicherheit durch die Anhänger, oder durch die Feinde unsrer Religion bewirkt worden? Zu den wichtigen Lehren, welche die Verbrechen und das Elend jenes Landes den Menschen geben, gehört

auch diese, daß, um Verfolger zu seyn, man nicht nothwendig bigott seyn müsse; daß an Wuth und Grausamkeit, an Unheil und Verderben, die Schwärmerey selbst vom Unglauben übertroffen werden könne.

Endlich, wenn Krieg, so wie er jeẓt zwischen Nationen geführt wird, weniger Elend und Verderben hervorbringt, als ehmals, so haben wir diese Veränderung dem Christenthum vielleicht mehr, als irgend einer andern Ursach zu danken. Selbst also in Bezug auf diesen Gegenstand betrachtet, ist es offenbar vortheilhaft für die Welt gewesen. Es hat die Führung der Kriege menschlich gemacht; es hat aufgehört, sie zu veranlassen.

Die Verschiedenheiten in der Denkungsart, welche in allen Jahrhunderten unter Christen herrschten, fallen fast ganz innerhalb der hier angegebenen Grenzen. Besitzen wir die Gemüthsstimmung, welche das Christenthum vor allen andern Eigenschaften einzuschärfen bemüht ist, so würden diese Verschiedenheiten wenig schaden. Fehlt jene Gemüthsstimmung, so würden andre Ursachen, selbst wenn diese nicht vorhanden wären, beständig auftreten, um die bösartigen Leidenschaften zur Thätigkeit zu wecken.

Verschiedenheiten in Meinungen sind, wenn sie von gegenseitiger Liebe begleitet werden, deren Verletzung ihnen vom Christenthum verboten ist, größtentheils unschuldig, und zu mancher Absicht nützlich. Sie befördern Untersuchung, Erörterung und Kenntniß. Sie helfen eine Achtsamkeit auf

Religionsgegenstände, und ein Theilnehmen an denselben unterhalten, welches bey der Ruhe und Stille allgemeiner Uebereinstimmung leicht dahin schwinden könnte. Ich wüßte nicht, daß es in irgend einem Grad wahr wäre, daß der Einfluß der Religion da am größten ist, wo die Wenigsten Andersdenkende sind.

Achtes Kapitel.

Der Schluß.

Bey der Religion, wie bey jedem andern Gegenstand des menschlichen Nachdenkens, hängt viel von der Ordnung ab, in welcher wir unsre Untersuchungen anstellen. Wer ein System von Gotteslehre mit der vorläufigen Meinung annimmt, daß entweder jeder Theil wahr, oder das Ganze falsch seyn müsse, der nähert sich der Erörterung mit großem Nachtheil. Kein anders System, welches sich auf moralische Gewißheit gründet, würde sich auf die nämliche Art behandeln lassen.

Gleichwol machen wir gewissermaßen alle den Anfang unsrer Religionskenntnisse unter dieser vorgefaßten Meinung. Und es läßt sich nicht vermeiden. Die Schwäche des menschlichen Verstandes in dem frühen Theil der Jugend, und dabey seine äußerste Empfänglichkeit für Eindrücke, macht es

nothwendig, ihn mit einigen Meinungen, und mit den oder jenen Grundsätzen zu versorgen. Oder wirklich ohne ganz ausdrückliche Sorgfalt, oder vieles Bemühen zu dieser Absicht, bringt schon der Hang des menschlichen Gemüths, sich mit der Art zu denken und zu reden, welche um ihn herum herrscht, zu verähnlichen, die nämliche Wirkung hervor. Jene Gleichgültigkeit und Ungewißheit, jenes Warten und Gleichgewicht des Verstandes, welches manche in Religionssachen fordern, und auf welches, nach dem Wunsch mancher, bey dem Geschäft der Erziehung, Rücksicht genommen werden sollte, läßt sich unmöglich beybehalten; es ist nicht für den Zustand des menschlichen Lebens.

Eine Folge dieser Lage ist, daß die Lehrer der Religion vor ihren Beweisen an uns kommen; und mit jener Mischung von Erklärungen und Schlüssen zu uns kommen, von welchen kein allgemeiner Glaube frei ist, oder seyn kann. Und die Wirkung, welche nur allzu häufig daraus entsteht, daß das Christenthum dem Verstand in dieser Form gereicht wird, ist, daß, wenn Artikel, welche als Theile desselben erscheinen, den Vorstellungen der Personen, welchen es vorgetragen wird, widersprechen, Menschen von rascher und zuversichtlicher Gemüthsart hastig und ohne Unterscheidung das Ganze verwerfen.

Heißt dies aber, gegen sich, oder gegen die Religion gerecht handeln? Die vernünftige Behandlungsart eines Gegenstandes von solcher anerkannten Wichtigkeit, ist, daß man zuerst auf die

allgemeine und wesentliche Wahrheit seiner Grundsätze, und auf diese allein, Achtung habe. Wenn wir einmal einen Ruhepunkt fühlen — wenn wir einmal einen Grund von Glaubwürdigkeit in ihrer Geschichte bemerken; — so können wir mit Sicherheit weiter zur Untersuchung der Erklärungen ihrer Urkunden, und der Lehren schreiten, welche aus ihnen gefolgert wurden. Und niemals wird unser Glaube in Gefahr kommen, niemals wird unser Trieb zur Folgsamkeit sich mindern, oder ändern, wenn wir auch finden sollten, daß diese Schlüsse mit sehr verschiedenen Graden von Wahrscheinlichkeit gemacht worden, und sehr verschiedene Grade von Wichtigkeit haben.

Diese Leitung des Verstandes, welche von allen Regeln des richtigen Denkens empfohlen wird, muß persönliches Christenthum selbst in solchen Ländern aufrecht erhalten, wo es unter Formen eingeführt ist, welche am meisten Schwierigkeiten und Einwürfe ausgesetzt sind. Sie wird ferner die Wirkung haben, daß sie uns wider die Vorurtheile schützt, welche in unsern Gemüthern zum Nachtheil der Religion zu entstehen pflegen, wenn wir die zahlreichen Streitigkeiten bemerken, welche unter ihren Bekennern geführt werden; sie wird eben so einen Geist der Sanftmuth und Bescheidenheit in unsre Beurtheilung und Behandlung derjenigen bringen, welche bey solchen Streitigkeiten auf einer uns entgegengesetzten Seite stehen. Was deutlich im Christenthum ist, werden wir für zureichend, und für unendlich schätzbar finden; was zweifelhaft ist,

wird unentschieden bleiben können, oder von sehr untergeordneter Wichtigkeit seyn; und was sehr dunkel ist, wird uns Verträglichkeit gegen die Meinungen lehren, welche andre über den nämlichen Gegenstand gefaßt haben mögen. Wir werden zu denen, welche am weitesten von uns verschieden sind, sagen, was Augustin zu den schlimmsten Ketzern seines Zeitalters sagte:

"Illi in vos saeviant, qui nesciunt, cum quo labore verum inveniatur, et quam difficile caveantur errores — — qui nesciunt, cum quanta difficultate sanctus oculus interioris hominis — qui nesciunt, quibus suspiriis et gemitibus fiat, ut ex quantulacunque parte possit intelligi Deus.„ —

Ein Verstand ferner, welcher einmal ziemlich über die allgemeine Wahrheit der Religion befriedigt worden ist, wird nicht blos auf diese Art einen Unterschied in ihren Lehren machen, sondern wird hinlängliche Stärke besitzen, den Widerstand der Einbildungskraft zu besiegen, womit sie Glaubensartikel annimmt, welche sich schwer begreifen lassen, wenn wirklich solche Artikel sich als Theile der Offenbarung ankündigen sollten. Es war ohnehin zu erwarten, daß, was auf die Beschaffenheit und auf die Personen der unsichtbaren Welt Bezug hatte, welches die Offenbarung zu übernehmen verspricht, und wenn sie wahr ist, wirklich übernimmt, manche Punkte enthalten würde, welche von unsern Vorstellungen und von den Begriffen eines Geistes

sehr abweichen, welcher alle die seinigen durch Sinnen und durch Erfahrung bekommen hat.

Ich habe mir in dem vorhergehenden Werk angelegen seyn lassen, die Trennung zwischen Lehren und Beweisen so unverletzt zu beobachten, als ich konnte; von der Hauptfrage alle Umstände zu entfernen, welche unnöthigerweise damit verbunden worden waren; und eine Vertheidigung des Christenthums zu liefern, welche jeder Christ lesen könnte, ohne die Lehrsätze, in welchen er erzogen wurde, angegriffen oder verschrieen zu sehen; und es gab jederzeit meinem Gemüth eine Befriedigung, wenn ich bemerkte, daß dieses möglich wäre; daß wenige, oder gar keine von unsern vielen Streitigkeiten unter einander, die Beweise unserer Religion schwächen, oder berühren; daß die Spaltung niemals bis auf den Grund herab geht.

Die Wahrheit des Christenthums beruht auf seinen Hauptbegebenheiten, und auf diesen allein. Von diesen nun haben wir Beweise, welche uns wenigstens so lang befriedigen sollten, bis sich zeigt, daß die Menschen jederzeit durch dieselben getäuscht wurden. Wir haben einige unbestrittene und unbestreitbare Punkte, mit welchen die Geschichte des menschlichen Geschlechts nichts ähnliches aufzuweisen hat.

Ein jüdischer Bauer änderte die Religion der Welt; und zwar, ohne Zwang, ohne Gewalt, ohne Unterstützung; ohne eine einzige natürliche Quelle oder Benutzung von Reiz, Einfluß oder Glück. So etwas hat sich in keinem andern Fall ereignet.

— Die Begleiter dieser Person behaupteten, nachdem er selbst wegen seines Versuchs zum Tode war befördert worden, seinen übernatürlichen Charakter, und gründeten sich auf seine übernatürlichen Wirkungen; und zum Zeugniß der Wahrheit ihrer Behauptungen — das heißt: zufolge ihres eigenen Glaubens an diese Wahrheit, und um die Kenntniß derselben andern mitzutheilen — übernahmen sie freywillig ein Leben voll Arbeit und Mühe, und überließen sich, mit voller Empfindung der Gefahr, der äußersten Verfolgung.

So etwas hatte nicht seines Gleichen. Noch mehr; einige wenige Tage nach der öffentlichen Hinrichtung dieser Person, und in der nämlichen Stadt, in welcher er begraben worden war, erklärten diese seine Begleiter einstimmig, daß sein Körper wieder lebendig geworden sey; sie hätten ihn gesehen, ihn betastet, mit ihm gegessen, mit ihm gesprochen; und zufolge ihrer Ueberzeugung von der Wahrheit dessen, was sie sagten, predigten sie seine Religion, mit dieser auffallenden Begebenheit zur Grundlage, vor den Augen derer, welche ihn getödtet hatten, welche mit der Macht des Landes bewaffnet, und nothwendig und natürlich geneigt waren, seine Anhänger eben so zu behandeln, wie sie ihn behandelt hatten.

Und nachdem sie dieses an dem nämlichen Ort, wo die Begebenheit vorgefallen war, gethan hatten, verbreiteten sie die Nachricht auswärts, troß aller Schwierigkeiten und Hindernisse, und wo die Natur ihrer Botschaft sie nichts anders erwarten ließ, als

Spott, Hohn und Beschimpfung. Dies ist ohne Beyspiel.

Diese drey Umstände sind, denke ich, gewiß, und würden es fast gewesen seyn, wenn auch die Evangelien niemals geschrieben worden wären. Die christliche Geschichte hat sich, in Ansehung dieser Punkte, niemals geändert. Keine andre ist ihr entgegengesetzt worden. Jeder Brief, jede Rede, jede Streitigkeit unter den Anhängern der Religion, — jedes von ihnen geschriebene Buch, seit der Zeit ihres Anfangs bis auf den heutigen Tag, in jedem Theil der Welt, wo man sich zu ihr bekannte, und bey jeder Sekte, in welcher sie getrennt wurde — (und wir haben Briefe und Reden von gleichzeitigen Schriftstellern, von Zeugen der Begebenheit, von Personen, welche selbst Theil daran hatten, und andre Schriften, welche auf jenes Zeitalter in regelmäßiger Ordnung folgten) — alles vereinigt sich in dieser Art der Darstellung der Sache.

Eine Religion, welche jetzt den größten Theil der bürgerlichen Welt beschäftigt, war unstreitig in Jerusalem zu dieser Zeit entstanden. Einige Nachricht mußte von ihrem Ursprung gegeben, einige Ursachen mußten wegen ihrer Entstehung angezeigt werden. Alle die Nachrichten von diesem Ursprung, alle die Erklärungen dieser Ursache — sie mochten aus den Schriften der frühen Anhänger der Religion (bey welchen, und vielleicht nur bey diesen, sich erwarten ließ, daß sie deutlich entwickelt werden konnten), oder aus gelegentlichen Anzeigen in andern Schriften dieses und des zunächst folgenden

Jahrhunderts genommen seyn — behaupten entweder ausdrücklich die oben angeführten Begebenheiten als die Mittel, wodurch die Religion gegründet wurde, oder erinnern an ihren Anfang auf eine Art, welche mit der Voraussetzung der Wahrheit dieser Begebenheiten übereinstimmt, und welche ihre Wirkungen und Folgen bestätigt.

Diese Sätze legen schon allein einen Grund zu unserm Glauben. Denn sie beweisen die Wirklichkeit eines Vorfalls, welcher selbst nach seinem allgemeinsten Inhalt unter keiner andern vernünftigen Voraussetzung erklärt werden kann, als wenn die Sendung wahr ist. Aber die einzelnen Umstände, die ausführliche Angabe der Wunder, oder wundervollen Behauptungen, — denn solche müssen nothwendig Statt gefunden haben — auf welchen diese beyspiellose Begebenheit beruhte, und für welche diese Menschen handelten und duldeten, wie sie wirklich handelten und duldeten, sind für unsre Kenntniß unstreitig von großer Wichtigkeit.

Wir haben diese umständliche Angabe aus der Hauptquelle, von den Personen selbst; in schriftlichen Nachrichten von Augenzeugen des Vorfalls, von Zeitgenossen und Begleitern derer, welche es waren; nicht in einem einzigen Buch, sondern in vier Büchern, deren jedes genug zur Bestätigung der Wahrheit der Religion enthält, von welchen alle in den wesentlichen Theilen der Geschichte übereinstimmen.

Wir finden die Glaubwürdigkeit dieser Bücher durch mehrere und stärkere Beweise bestätigt, als

von fast keinem einzigen alten Buch gesagt werden kann, und durch solche Beweise, wodurch sie sich von jeden andern weit unterscheiden, welche auf eine mit den ihrigen ähnliche Glaubwürdigkeit Anspruch machen.

Wenn irgend ein guter Grund vorhanden wäre, wegen der Namen, welchen diese Bücher zugeschrieben werden, zweifelhaft zu seyn, (welches der Fall nicht ist; denn sie wurden niemals andern zugeschrieben; und wir haben, nicht lang nach ihrer öffentlichen Erscheinung, Beweise, daß sie die Namen führten, welche sie jetzt führen;) — so giebt ihr Alter — worüber kein Streit ist — ihr Ruf und Ansehen unter den frühesten Lehrlingen der Religion, — worüber wenig Streit ist — einen gültigen Beweis, daß sie, wenigstens in der Hauptsache, mit dem übereinstimmten, was die ersten Lehrer der Religion vorgetragen haben.

Wenn wir diese alten Schriften aufschlagen, so finden wir in ihnen Spuren von Wahrheit, wir mögen jedes einzeln betrachten, oder sie mit einander vergleichen. Die Schriftsteller wußten gewiß etwas von dem, worüber sie schrieben; denn sie zeigen eine Bekanntschaft mit örtlichen Umständen, mit der Geschichte und mit den Gewohnheiten der Zeiten, welche blos ein Bewohner jenes Landes haben konnte, welcher in jenem Zeitalter lebte.

Wenn wir die verschiedenen Erzählungen mit einander vergleichen, so finden wir sie so mannigfaltig, daß jeder Verdacht wegen einer Verabredung wegfällt; so übereinstimmend bey aller dieser

Mannigfaltigkeit, daß man überzeugt wird, daß diese Nachrichten eine einzige wirkliche Begebenheit zu ihrer Grundlage hatten; indem sie oft verschiedene Handlungen und Reden derjenigen Person beylegen, deren Geschichte sie zu erzählen übernehmen; gleichwol sind es so ähnliche Reden und Handlungen, daß nur allzu deutlich der nämliche Charakter hervorleuchtet; und dieses ist ein Zusammentreffen, welches bey Schriftstellern, wie sie waren, blos eine davon seyn konnte, daß sie nach Thatsachen, und nicht nach Einbildung schrieben.

Diese vier Erzählungen beschränken sich auf die Geschichte des Stifters der Religion, und endigen mit seinem Geschäfte. Da aber gewiß ist, daß die Sache ihren Fortgang hatte, so müssen wir freilich sehnlich zu wissen wünschen, wie dieser Fortgang beschlossen war. Diese Nachricht haben wir in einem Werk, welches sich als die Schrift eines Mannes ankündigt, welcher selbst mit der Sache, auf den ersten Stufen ihres Fortgangs, in Verbindung gestanden hatte; welches die Geschichte da aufnimmt, wo die früheren Geschichtschreiber sie verlassen hatten; welches die Erzählung, oft mit großer Ausführlichkeit, und durchgängig mit allem Anschein von richtigem Verstand, Kenntniß und Redlichkeit fortsetzt; welches umständlich den Ursprung, und den allein wahrscheinlichen Ursprung von Wirkungen, welche unstreitig hervorgebracht wurden, zugleich mit den natürlichen Folgen von Umständen, welche unstreitig vorhanden waren, angiebt; und welches, wenigstens in der Hauptsache,

durch den möglichst stärksten Beytritt von Zeugnissen, welchen eine Geschichte erhalten kann, durch Originalbriefe bestätiget wird, welche von der Hauptperson bey der Geschichte — über die Sache, auf welche sich die Geschichte bezieht — und während des Zeitraums, oder bald nach dem Zeitraum, welcher die Geschichte befaßt, geschrieben wurden. Niemand kann sagen, daß dieses zusammen nicht eine Sammlung von starken historischen Beweisen ausmacht.

Wenn wir bedenken, daß manche von jenen, von welchen die Bücher herkamen, als Personen angeben werden, welche selbst Wunder verrichtet haben, oder an welchen Wunder verrichtet wurden, oder welche einen übernatürlichen Beystand bey Verbreitung der Religion erfahren haben; so könnten wir vielleicht zu dem Gedanken veranlaßt werden, daß eine größere, oder eine ganz verschiedene Glaubwürdigkeit diesen Nachrichten gebührt, als ein blos menschliches Zeugniß fordern kann.

Aber dies ist ein Beweis, welcher bey Zweiflern, oder Ungläubigen, nicht angewandt ist. Man muß ein Christ seyn, ehe man ihn kann gelten lassen. Die Begeisterung der historischen Schriften, die Natur, der Grad und Umfang dieser Begeisterung — alles dieses sind Fragen, welche unstreitig eine ernsthafte Erörterung verdienen; aber es sind zugleich Fragen zwischen Christen selbst, und nicht zwischen ihnen und andern. Die Lehre selbst ist keinesweges nothwendig zum Glauben an das Christenthum, welches, wenigstens bey der ersten Un-

tersuchung, von den gewöhnlichen Grundsätzen historischer Glaubwürdigkeit abhängen muß.

Bey Betrachtung der einzelnen Angabe von Wundern, welche in diesen Büchern angeführt werden, finden wir jede Voraussetzung widerlegt, wodurch sie in Betrug, oder Täuschung, aufgelöset werden können. Sie waren nicht heimlich, nicht augenblicklich, nicht zu Versuchen, nicht zweydeutig; auch wurden sie unter keiner Vollmacht von Ansehen, auf Seiten der Zuschauer, auch zu keiner Bestätigung von bereits eingeführten Lehrsätzen und Gewohnheiten, verrichtet. Auch finden wir, daß die für sie angeführten Beweise, und welche Beweise von einer großen Menge angenommen wurden, von jenen verschieden waren, auf welchen andre wundervolle Nachrichten beruhen. Sie waren gleichzeitig; sie wurden an Ort und Stelle bekannt gemacht; sie waren anhaltend; sie betrafen den wichtigsten Vortheil und Fragen; sie widersprachen den festesten Ueberzeugungen und Vorurtheilen der Personen, an welche sie gerichtet waren; sie erforderten von denen, welche sie annahmen, nicht eine bloße träge Zustimmung, sondern eine von der Zeit angehende Aenderung in Grundsätzen und Verhalten, eine Unterwerfung unter die ernsthaftesten und abschreckendesten Folgen, unter Verlust und Gefahr, unter Spott, Schimpf und Verfolgung.

Wie eine solche Geschichte falsch seyn — oder, wenn sie falsch war — wie sie unter solchen Umständen sich einen Weg bahnen konnte, läßt sich, nach

meinem

meinem Urtheil, unmöglich erklären. Gleichwol war dies die Beschaffenheit der christlichen Geschichte, — dies die Beschaffenheit der Umstände, unter welchen es zum Vorschein kam; und im Kampf mit solchen Schwierigkeiten behielt es die Oberhand.

Von einem mit der Religion und mit dem Schicksal des jüdischen Volks so zusammenhängen, den Umstand, — daß einer aus ihrem Geschlecht, ein unter ihnen Geborner, sein Ansehn und sein Gesetz über einen großen Theil der gebildeten Welt begründen sollte — war vielleicht zu erwarten, daß er in den prophetischen Schriften dieser Nation würde bemerkt worden seyn, zumal da die Person, nebst ihrer Sendung, zugleich Anlaß gab, sie als das göttliche Urbild ihrer Verfassung anerkennen zu lassen, und zwar von denen, welche sie vorher zusammen verworfen hatten.

Daher bemerken wir in diesen Schriften verschiedene Anzeigen, welche in der Person und Geschichte Jesu auf eine solche Art, und in einem solchen Grad zusammen treffen, wie Stellen aus diesen Büchern, über eine willkührlich angenommene Person, oder bey jeder andern Person, ausser ihm, welcher der Urheber großer Aenderungen in den Angelegenheiten und Meinungen der Menschen geworden war, unmöglich hätten zusammen gepaßt werden können.

Bey einigen dieser Vorhersagungen beruht die Wichtigkeit größtentheils auf einem Zusammentreffen. Andre haben, für sich genommen, große Stärke; bey einer besonders findet dieses in einem vorzüglichen Grade Statt. Es ist eine völlige Beschreibung, welche offenbar auf einen einzigen Charakter, und auf eine einzige Reihe von Begebenheiten geht; sie befindet sich in einer Schrift, oder in einer Sammlung von Schriften, welche als prophetisch angegeben werden; und sie paßt auf den Charakter Christi, und auf die Umstände seines Lebens und Todes, mit beträchtlicher Genauigkeit, und auf eine solche Art, welche durch keine Verschiedenheit in den Erklärungen, nach meinem Urtheil, widerlegt werden konnte.

Daß die Erscheinung Christi, und die Folgen derselben, nicht deutlicher in den heiligen Büchern der Juden erklärt wurden, dies läßt sich, denke ich, gewissermaßen aus dem Umstand begreiflich machen, daß, wenn die Juden den Verfall ihrer Verfassung, und die endliche vollkommenere und ausgebreitetere Anstalt vorausgesehen hätten, ihr Eifer für diese, und ihre Anhänglichkeit an dieselbe, sich zu sehr abgekühlt haben würde; und auf diesem Eifer, auf dieser Anhänglichkeit, konnte doch die Aufbewahrung jeder Reste von Religionswahrheiten in der Welt, auf manche Zeitalter, größtentheils beruhen.

Ueber dasjenige, was eine Offenbarung den Menschen eröfnet, kann eigentlich eine einzige, und

nur eine einzige Frage, Statt finden: "War die Kenntniß oder die bessere Gewißheit, wichtig für die Menschen?„ — Bey dieser Frage kann, wenn wir unsre Gedanken auf die große christliche Lehre von der Auferstehung aus dem Tode richten, unmöglich ein Zweifel übrig bleiben. Wer mir Reichthum oder Ehre giebt, giebt wenig; selbst wer mir Gesundheit giebt, giebt wenig, in Vergleich mit dem, was mich aus guten Gründen berechtigt, eine Wiederherstellung in das Leben, und einen Tag der Rechenschaft und Wiedervergeltung zu erwarten; und dieses hat das Christenthum für Millionen Menschen gethan.

Andre Artikel des christlichen Glaubens sind zwar von unendlicher Wichtigkeit, wenn sie von allen andern Quellen des menschlichen Forschens getrennt werden; sind aber blos die Zusätze und Umstände von diesem. Dennoch sind sie so beschaffen, daß sie des Urhebers, welchem wir sie zuschreiben, sich würdig zeigen. Die Sittlichkeit der Religion — man nehme sie aus den Vorschriften, oder aus dem Beyspiel ihres Stifters, — oder aus dem Unterricht ihrer ersten Lehrer, welcher, wie es scheint, aus demjenigen genommen war, was ihnen ihr Lehrer eingeprägt hatte — ist, in allen ihren Theilen, rein und weise; sie paßt weder auf niedrige Vortheile, noch schmeichelt sie Volksbegriffen, entschuldigt auch keine hergebrachte Gewohnheiten; sondern ist, in der Art ihres Unterrichts, ganz dar-

auf angelegt, menschliche Glückseligkeit wirklich zu befördern; und nach der Form, in welcher sie vorgetragen wurde, geht ihr Zweck auf Eindruck und Wirkung; — eine Sittlichkeit, welche — sie komme, von welcher Person sie wolle — einen befriedigenden Beweis von ihrer richtigen Einsicht und Redlichkeit, von der Gründlichkeit ihres Verstandes, und von der Güte ihrer Absichten, gezeigt haben würde; — eine Sittlichkeit, welche, in jedem Gesichtspunkt vollkommener war, als von den natürlichen Umständen, und von dem Charakter der Person, welche sie vortrug, erwartet werden konnte; — eine Sittlichkeit endlich, welche für die Menschen höchst wohlthätig ist und gewesen war.

Bey der größten unter allen möglichen Gelegenheiten also, und zu einer Absicht von unschätzbarem Werth, beliebte es der Gottheit, eine wundervolle Bestätigung zu geben. Nachdem sie dieses für die Einrichtung gethan hatte — weil dieses allein ihr Ansehen befestigen, oder ihr einen Anfang geben konnte — so überließ sie ihren ferneren Fortgang den natürlichen Mitteln menschlicher Bekanntmachung, und dem Einfluß jener Ursachen, von welchen menschliches Verhalten, und menschliche Angelegenheiten geleitet werden. Dieser einmal ausgesäete Saame wurde seinem Wachsthum überlassen; der einmal hinzu gekommene Sauerteig sollte die Gährung bewirken; und beides nach den Gesetzen der Natur; nach Gesetzen gleichwol, welche von

jener Vorsehung gegeben und geleitet werden, welche die Angelegenheiten des Weltalls leitet, wenn gleich durch einen unerforschlichen, und von uns größtentheils unbemerklichen Einfluß. Und hierinnen ist das Christenthum den meisten andern Anstalten zur Beglückung gleichförmig. Die Anstalt ist gemacht; und da sie gemacht ist, so geht ihre Wirkung nach Gesetzen fort, welche, als Theile eines allgemeineren Systems, diesen besondern Gegenstand, in Gemeinschaft mit vielen andern, leiten.

Die beständige Rückkehr zu unsrer Bemerkung von Plan, Absicht und Weisheit in den Werken der Natur, darf nur einmal in unsern Gemüthern den Glauben an einen Gott befestigen, so ist hernach alles leicht. In den Beschließungen eines Wesens, welches die Macht und Neigung hat, welche der Schöpfer des Weltalls haben muß, kann sich ohne Unwahrscheinlichkeit ein künftiger Zustand finden; es ist nicht unwahrscheinlich, daß wir damit bekannt gemacht seyn sollten. Ein künftiger Zustand berichtiget alles; denn, wenn sittliche Wesen zuletzt glücklich oder unglücklich, nach ihrem Verhalten auf ihrem jetzigen Posten und unter ihren jetzigen Umständen, werden sollen; so scheint nichts Wesentliches darauf anzukommen, durch welche Wirkung von Ursachen, nach welchen Regeln, oder selbst, wenn man es so nennen will, nach welchem Schicksal oder Einfall, diese Posten angewiesen, oder diese Umstände bestimmt werden.

Diese Voraussetzung löset folglich jenen ganzen Einwurf wider die göttliche Sorgfalt und Güte, welchen die vermischte Vertheilung des Guten und Bösen (— ich meine nicht, in den zweydeutigen Vortheilen von Reichthum und Größe, sondern in den unstreitig wichtigen Unterschieden in Gesundheit und Krankheit, Stärke und Schwäche, körperlicher Behaglichkeit und Leiden, Geistesmunterkeit und Erschlaffung,) in so manchen Fällen veranlassen kann. Diese einzige Wahrheit ändert die Natur der Dinge; bringt Ordnung in Verwirrung; macht die sittliche Welt zu Einem Stück mit der natürlichen.

Gleichwol war ein höherer Grad von Versicherung, als jener, zu welchem sich dieser, oder irgend ein aus dem Licht der Natur genommener Beweis, erheben läßt, nothwendig; besonders um den Stoß auszuhalten, welchen die Einbildung und die Sinnen von den Wirkungen und Erscheinungen des Todes leiden; und das Hinderniß zu besiegen, welches daraus für die Erwartung eines fortgesetzten oder eines künftigen Daseyns entsteht.

Diese Schwierigkeit ist zwar unstreitig von einer solchen Beschaffenheit, daß sie sehr nachdrücklich wirken muß; aber ich denke, man wird beym Nachdenken finden, daß sie mehr in der Gewohnheit unsrer Vorstellungen, als in der Sache selbst liegt; und unsre Nachgiebigkeit gegen dieselbe, wenn

wir irgend einige vernünftige Gründe für das Gegentheil haben, ist mehr eine Befriedigung unsrer Einbildung, als sonst etwas. An sich betrachtet, das heißt, ohne Beziehung auf die Verschiedenheit, welche die Gewohnheit, und blos die Gewohnheit, in unsern Arten und Kräften der Vorstellungen hervorbringt, sehe ich in der Auferstehung eines Todten nichts mehreres, als in der Empfängniß eines Kindes; es müßte denn dieses seyn, daß der eine mit einem System früherer Kenntnisse von sich in die Welt tritt, welche das andre nicht hat; und niemand wird sagen, er wisse von beiden Gegenständen genug, um zu bemerken, daß dieser Umstand einen solchen Unterschied in diesen zwey Fällen macht, daß der eine leicht, und der andre unmöglich, — der eine natürlich, und der andre nicht natürlich seyn sollte. Dem ersten Menschen mußte die Folge des Geschlechts eben so unbegreiflich seyn, als die Auferstehung der Todten für uns ist.

Denken ist von Bewegung, Empfinden ist vom Stoß verschieden. Die Persönlichkeit eines Gemüths verträgt sich kaum mit der Theilbarkeit eines ausgedehnten Wesens; oder sein Wollen, das heißt, seine Kraft zur Erzeugung von Bewegung, nicht mit der Trägheit, welche jedem Theil von Materie anhängt, welche wir mit unsern Beobachtungen oder Versuchen, erreichen können. Diese Unterschiede führen uns auf ein immaterielles

Wesen; wenigstens thun sie dieses: sie verleugnen so sehr die mechanischen Eigenschaften der Materie in dem Zustand eines empfindenden, noch mehr, eines vernünftigen Wesens, daß kein aus diesen Eigenschaften genommener Beweis irgend ein großes Gewicht im Widerspruch mit andern Gründen haben kann, wenn die Frage die Veränderungen, deren eine solche Natur fähig ist, oder die Art betrift, wie diese Veränderngen bewirkt werden. Was das Denken auch seyn, oder wovon es abhängen möge, so macht doch die regelmäßige Erfahrung des Schlafs einen Umstand in Ansehung desselben gewiß, daß es völlig gehemmt, und völlig wieder hergestellt werden kann.

Sollte es jemand zu schwer für seine Gedanken finden, den Begrif eines schlechthin immateriellen, das heißt, eines solchen Wesens anzunehmen, von welchem Ausdehnung und Dichtigkeit entfernt sind, so kann er doch ohne Schwierigkeit zugeben, daß ein so kleines Theilchen, wie ein Lichttheilchen, kleiner als alle denkbare Abmessungen, eben so leicht der Verwahrungsort, das Werkzeug, und das Mittel zum Bewußtseyn seyn könne, als die Anhäufung thierischer Substanz, welche einen menschlichen Körper, oder das menschliche Gehirn ausmacht; daß in dieser Beschaffenheit es eine gehörige Persönlichkeit überall hin mitnehmen könne, womit es auch in Zukunft vereinigt werden dürfte; — sicher bleiben könne, mitten unter der Zerstörung

seiner Hüllen; — den natürlichen mit dem geistigen, den verweßlichen mit dem verklärten Körper verbinden könne.

Wenn man sagt, daß die Art und Weise von allem diesem für unsre Sinnen unbegreiflich ist; so sagt man weiter nichts, als was auch von den wichtigsten Aeusserungen und Wirkungen wahr ist. Die großen Kräfte der Natur sind alle unsichtbar. Schwere, Elektricität, Magnatismus, sind zwar beständig gegenwärtig, und äussern beständig ihren Einfluß; sie sind zwar in uns, neben uns, und um uns; sie sind zwar durch den ganzen Raum verbreitet, verbreiten sich auf der Oberfläche, oder dringen durch das Gewebe aller Körper, mit welchen wir bekannt sind; aber sie beruhen auf Substanzen und Wirkungen, welche vor unsern Sinnen völlig verborgen sind. Der höchste Verstand ist es gleichfalls.

Ob aber diese, oder jede andre Versuche zur Befriedigung der Einbildungskraft, einige Aehnlichkeit mit der Wahrheit haben, — oder, ob die Einbildung, welche, wie ich vorhergesagt habe, die bloße Sklavin der Gewohnheit ist, befriedigt werden könne, oder nicht, — darauf wird die Entscheidung nicht ankommen. Wenn ein künftiger Zustand, und die Offenbarung eines künftigen Zustands, nicht blos völlig verträglich mit den Eigenschaften des Wesens ist, welches das Ganze regiert;

sondern wenn es mehr ist; wenn es allein den Anschein von Widerspruch aufhebt, welcher sich bey den Wirkungen seines Willens gegen Geschöpfe findet, welcher verhältnißmäßiger Verdienste und Tadel, Belohnungen und Bestrafungen fähig sind; wenn eine starke Sammlung historischer Beweise, welche durch manche innere Merkmale von Wahrheit und Glaubwürdigkeit bestätigt werden, uns gegründete Ursach zu dem Glauben giebt, daß eine solche Offenbarung wirklich erfolgt sey; so sollten wir unsre Gemüther mit der Versicherung beruhigen, daß bey den Quellen schaffender Weisheit, es nicht an Mitteln fehlen könne, das auszuführen, was die Gottheit beschlossen hat, daß entweder ein neuer und mächtiger Einfluß sich auf die menschliche Welt herabsenken werde, um erlöschtes Bewußtseyn wieder zu wecken; oder daß, bey den übrigen wundervollen Anstalten, wovon das Weltall voll ist, und durch deren einige wir thierisches Leben, in manchen Fällen, neue verbesserte Gestalten des Daseyns annehmen, neue Werkzeuge, neue Empfindungen und neue Quellen des Genusses erhalten sehen, — auch dafür, wenn gleich durch uns unbekannte Mittel (wie dies alle die großen Anstalten der Natur sind) gesorgt seyn werde, daß die Gegenstände der sittlichen Regierung Gottes, durch die nöthigen Veränderungen ihrer Bildung, zu jenen endlichen Unterscheidungen von Glückseligkeit und Elend geführt werden, welche, nach seiner Erklärung, dem Gehorsam und

der Uebertretung der Tugend und dem Laster, dem Gebrauch und der Unterlassung, der richtigen und falschen Anwendung der Kräfte und Gelegenheiten, womit er einen jeden zu versorgen und zu prüfen beliebt hat, aufbehalten werden.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Paley, William, 1743-1805

D. Wilhelm Paley's des Brittischen Gottesgelehrten Uebersicht und Prüfung der Beweise und Zeugnisse für das Christenthum Nach der dritten Englischen Ausgabe in zwey Bänden
Bd.: 2.

Leipzig (1796)

Dogm. 739 t-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10399051-0
VD18 8021617